



ORTHODOXIE und HETERODOXIE
oder
Bemerkungen
über
den richtigen Gebrauch der Arzneymittel

Ein Lesebuch
für
Brownianer und Anti-Brownianer

von
Dr. Johann Valentin Müller
ausübenden Arzt zu Frankfurt am Main

Prüfet alles und das Beste behaltet

Erster Band

1902: 5 Kc 630

Frankfurt am Main

In der Jügerschen Buchhandlung

1 7 9 8.



ORINODIZIE UND METTERODIZIE

oder

Bemerkungen

über

den richtigen Gebrauch der Arzneymittel

Ein Gedächtniß

Florianer und Ant. Brownianer

von

Dr. Johann Valentin Hoffm.

Lehrer der Medicin zu Halle



Erstet Buch

Halle, den 17ten Decbr. 1784

In der Buchhandlung des Verlegers

1784



Vorbericht.

Orthodoxie und Heterodoxie war von jeher das traurige Loos und der drückende Antheil der Aerzte. Jeder wahrhaft oder scheinbar große Mann dachte sich diesen oder jenen Satz, als untrüglich, blendete durch Ansehen, und beredete seine Schüler zum blinden Glauben und Nachbeten. Dies besagt und lehrt die Geschichte der Medizin ganz deutlich. So lange Sylvius die Leydener-Schule lenkte, war der Glaube an ihn allgemein, und die hochgepriesene Schwitzkur untrüglich. Börhaave, Friedrich Hoffmann und Stahl machten Epoche, und blinder Beyfall der Zöglinge war Zoll der Ehrfurcht für den Lehrer. Eine Zeitlang hindurch hieß Cullen unser aller Lehrer, bis endlich durch den Schottländer Brown das ganze medizinische Lehrgebäude mit einer völligen Umwälzung bedrohet wurde.

Das Brownische System scheint in unsern Tagen großen Anhang zu bekommen, und die neuen Reformatoren, reissen mit stürmender Hand das stehende Gebäude ein, und suchen aus den Trümmern ein neues zu errichten. Ob mit gutem Erfolg? Dies muß die Zeit lehren. So viel ist gewiß, daß nicht nur die Einfachheit jenes Systems, sondern auch die vielen guten Ideen, welche es enthält, nicht wenig dazu beigetragen haben, ihm viele Proselyten zu verschaffen.

Auf der andern Seite hingegen ist es auch wahr: daß die Wahrheit durch die Heftigkeit mit der Brown spricht nichts gewinnt, — daß seine unverständliche und barbarische Sprache zu vielen Mißdeutungen Anlaß geben muß; auch zerhauet er oft den Knoten, den er nicht lösen kann. Ohne hinlängliche Erfahrung zu haben, sezt er Axiome vest. Wie ein ächter Britte hat er keine Litteratur, giebt daher vieles als neu aus, das längst bekannt war, und beschuldigt die Aerzte mit Unrecht ganz in allgemeinen der Unwissenheit.

Die Wahrheit liegt wie allenthalben, also auch hier in der Mitte. Ganz an dem al-

ten System zu kleben , und alles was Brownianisch heist blindlings zu verwerfen , als auch von der andern Seite , blos das neue System als einen unverbesserlichen Glaubenskanon anzusehen , sind für die Arzeneykunde überhaupt , als besonders für den klinischen Arzt gleich gefährliche Klippen.

Der einzige wahre Weg zur Vervollkommenung der Arzeneykunde , ist und bleibt die reine hippokratische Beobachtung , ohne einige Verfangenheit des Geistes , ohne Anhänglichkeit an Auctoritäten , Hypothesen und Systeme , ohne Vereiligkeit im Glauben und Annehmen , ohne unbilliges Verwerfen des Alten und Neuen , und dadurch wird die Medizin an Zuverlässigkeit , Gründlichkeit und Vollkommenheit gewinnen.

Meine Absicht in gegenwärtiger Abhandlung gehet dahin , die vornehmsten Kurmethoden der allgemeinen Heilkunde durchzugehen , und mit Unpartheylichkeit zu zeigen , in welchen Fällen der Vernunft und Erfahrung gemäß , die Brownsche Methoden anzuwenden , und wo hingegen dieselben nicht

(0)

Plaz greifen, und dadurch angehende Aerzte für den Mißbrauch gewisser Arzeneymittel zu warnen, und den daraus zu entstehenden Schaden zu verhüten. Ich überlasse es gerne dem unpartheyischen Urtheil meiner Leser, ob und wie weit ich diese meine Absicht zu erreichen glücklich gewesen bin; und dieses Urtheil wird man am besten fällen können, wenn der zweyte Band erschienen seyn wird, als welcher die für unsere Kunst am mehrsten interessante Kurmethoden in sich enthalten soll.

Frankfurt am Main den 7ten

April 1798.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Von der Beihülfe der Natur in Krankheiten.

Eine alltägliche Beobachtung überzeugt uns davon, daß im thierischen Körper Wirkungen erfolgen, welche nicht aus den Eigenschaften des todtten Naturkörpers erklärt werden können. Diese Wirkungen sind Empfindungen und Bewegungen. Daß wir Vorstellungen von äussern Gegenständen und von dem innern Zustande unsers Körpers haben, und uns desselben bewußt sind, das kann keineswegs aus der Schwere, der Undurchdringlichkeit, der Cohesion oder der Schnellkraft des Körpers hergeleitet werden. Und eben so wenig ist die Bewegung unsers Körpers, die der Willkuhr folgt, oder die durch äussere Ursachen erreget wird, mit der Bewegung einer Maschine zu vergleichen, deren Zusammensetzung und Bau die Bewegungen allein erklärt, welches aber bei dem thierischen Körper keineswegs der Fall ist. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß alle Bemühungen, das Maß der Wir-

kungen des thierischen Körpers nach den Gesetzen der Statik zu berechnen, vergeblich sind. — Die Wirkungen, die Bewegungen einer Uhr, einer Mühle, oder einer andern Maschine kann der Mathematiker aufs genaueste bestimmen: aber für die Bewegungen des thierischen Körpers allein gilt keine mathematische Berechnung.

Der menschliche Verstand kann sich keine Wirkung ohne Ursache gedenken. Daher ist er genöthigt von jenen Erscheinungen des thierischen Körpers eine Ursache anzunehmen. Diese nennt man thierische Kräfte, und Unterscheidet sie von den Kräften, welche dem Körper, als toten Körper betrachtet, zukommen dadurch, daß sie sich nicht aus den bekannten physischen oder mechanischen Gesetzen der Schwere, der Elasticität, des Mechanismus der Struktur u. s. w. erklären lassen, auch nicht nach Gewicht und Maafs berechnet werden können. Das Blut z. B. senkt sich, den Gesetzen der Schwere gemäs, zu den Füßen herunter: es wird in seine Bewegung in den kleinen Gefäßen, durch die letztern befördert. Aber der Umlauf desselben überhaupt läßt sich keineswegs durch die bekannten Gesetze der hydraulik erklären, sondern wir müssen nothwendig eine Kraft annehmen, die zunächst im Herzen, und in dem Gefäfs-System ihren Sitz hat, und die das Blut vor- und rückwärts treibt.

Diese thierischen Kräfte, werden in der Naturlehre des menschlichen und thierischen Körpers angenommen, ohnerachtet sie selbst keine Gegenstände der Beobachtung sind. — Ihr Sitz, Wesen, nächste Ursache entziehen sich zwar unserer Kenntniss, ihre Wirkungen aber fallen uns doch in die Augen, und nöthigen uns auf ihr wirkliches Daseyn zu schliessen. Wir betrachten sie, als die Ursache, dafs der Mensch lebt, dafs er empfindet, und sich bewegt, dafs die Verrichtungen seines Körpers gehörig von Statten gehen, dafs er Krankheiten nicht nur widersteht, sondern schon gegenwärtige auch überwindet. Allein durch sie wirken unsere Arznei - Mittel, indem sie die Aeusserungen derselben, entweder lebhafter machen, oder besänftigen, oder sie auf eine andere Art vermindern. Diese Kräfte sind also in gewisser Rücksicht verborgene Kräfte (*Qualitates occultae.*) Indessen, da wir die äussern Verhältnisse derselben und ihre Wirkungen empfinden, da wir selbst die Gesetze, nach welchen sie wirken, durch Erfahrung kennen gelernt haben; so sind sie auch in der That nicht so ganz verborgen, als es die zusammengesetzten Kräfte der Alten waren. Sie sind in der Naturlehre des menschlichen Körpers eben so nothwendig als die Cohaerenz, die Schwere, die Federkraft u. s. w. in der allgemeinen Naturlehre sind.

Da diese thierischen Kräfte keineswegs durch die Sinne unmittelbar erkannt werden können; so sind auch alle Vermuthungen über das Wesen derselben nichts als willkührliche Voraussetzungen, und es sind unnütze Subtilitäten, wenn man den Mangel oder Ueberfluß des Oxygene, oder die Verschiedenheit der magnetischen oder elektrischen Materie, und so weiter annehmen will. Allein alle diese hypothesen haben, seit Heraklitus Zeiten bis auf Brown, uns in keinem Schritt der Wahrheit näher gebracht; und sie dienen bloß zum Beweis: daß die jedesmalige Lieblings-Meinung der Physiker und Weltweisen auf die medizinische Theorie einen sehr auffallenden Einfluß gehabt haben.

Wir können als ein allgemeines Resultat aufstellen: die Kräfte des thierischen Lebens zwecken in ihren Aeusserungen alle auf die Erhaltung des Körpers ab. Aber sie wirken nicht nur in dem Zustande der Gesundheit, sondern auch alsdann, wenn entweder die Säfte oder die Bestandtheile schadhafft werden, alsdann streiten diese Kräfte mit verdoppelter Anstrengung gegen die Schädlichkeiten, und fahren damit so thätig fort, bis diese Schädlichkeiten bezwungen und aus dem Wege geräumt worden sind. Diese Aeusserungen bekommen als-

dann den Namen Heilkraft der Natur, weil sie nicht nur zur Heilung der Krankheiten das ihrige beitragen, sondern ein gewisses Maas derselben dazu ganz unentbehrlich ist.

Wir nennen Heilkraft der Natur die Befreyung und Wiederherstellung des menschlichen Körpers von einem der Gesundheit entgegengesetzten Zustande vermittelt der natürlichen Verrichtungen des Körpers, und denen Kräften seiner thierischen Natur, ohne zuthun der Kunst. Sie hat auch den Namen Autocratia, der bekanntlich einen durch eigene Kräfte erfochtenen Sieg bezeichnet. Er paßt fürtrefflich, jenes Geschäfte der Natur anzudeuten, wo sie ohne irgend eine merkliche äussere Hülfe, den kranken Zustand überwindet, bloß durch die gewöhnliche in dem Körper vor sich gehenden Bewegungen, deren Stärke, Dauer, Beständigkeit, nach dem Grade der den Körper affizirenden Schädlichkeit erfolgt.

Die Heilkraft der Natur ist also als keine besondere Kraft, sondern nur als eine verschiedene Modifikation der Kräfte der thierischen Natur anzusehen, sie ist ein Zusammenfluß gewisser Ursachen oder Umstände in

dem kranken Körper, die in dem natürlichen Zustande desselben gegründet sind, und die zusammengenommen mehr oder weniger zur Herstellung der Gesundheit beitragen. Solche Umstände, giebt es nun in unserm Körper sehr viele, und es ist fast keine einzige Verrichtung irgend eines Theils, die nicht in gewissen Fällen etwas zur Wiederherstellung der Gesundheit beitragen könnte! Sie lassen sich indessen im allgemeinen unter folgende haupt-Gesichts-Punkte bringen:

Das Ernährungs-Geschäft. Der Umlauf der Säfte nämlich, und überhaupt die Bewegung der Bestandtheile des belebten Körpers müssen eine unaufhörliche, obschon fast unmerkliche Verdünnung der flüssigen und Abnutzung der festen Theile voraussetzen, die schon an manchen allgemein bekannten Erscheinungen z. B. an den platten Flächen, die durchs Kauen an den Zähnen geschliffen werden, sichtbar wird; die aber bei der Lebenslang unaufhörlichen heftigen Bewegung des Herzens noch ungleich beträchtlicher und im Ganzen von so starkem Belange ist, daß nach den Berechnungen des Johann Bernoulli auf diese Weise binnen weniger als drey Jahre der ganze Körper eines erwachsenen Menschen gänzlich destruiert und gleichsam vernichtet seyn könnte, wenn nicht durch die Ernährung dieser allmähliche Verlust

eben so unaufhörlich wieder ersetzt, und auf diese Weise Verlust und Ersatz in einem beständigen Verhältnißmässigen Gleichgewicht, und der belebten Maschine ihre bestimmte Körpermasse erhalten würde. Um dieses Geschäfte gehörig zu vollbringen, sind eigene Organen, die Verdauungs-Organen vorhanden, deren Wirkungen nach besondern Gesetzen erfolgen. Diese Verdauungs-Organen sind nur entfernt mit dem Ernährungs-Geschäfte verbunden, in so fern sie nemlich die fremde Materie zur Anziehung vorbereiten. Die Nahrungs-Mittel enthalten neben dem nährenden Stoffe eine Menge fremdartige, untaugliche Bestandtheile. Das selbständige Thier scheidet diese rohen Theile von dem nährenden Stoffe desselben ab, und verbindet die tauglichen Theile näher mit einander zu einer spezifiken Qualität, vermöge der Digestion. Die Digestion besteht übrigens wohl in einer Art eines chimischen Processes; in Scheidung und Verbindung der Bestandtheile der Nahrungs-Mittel, die durch thierische Organen bewirkt werden. Alles was der Körper auf diese verschiedene Art an tauglichen Stoffen zu sich nimmt, wird bei ihm durch eine festgesetzte und vollendete Verdauung zu einem eigenthümlichen Blute. Im Blute sind die Grundbestandtheile aller Organe des thierischen Körpers enthalten. Das Blut fließet durch Hülfe der Gefässe im Körper, und aus dem Blutstromen zieht die thierische Materie eines jeden

besondern Organes solche Bestandtheile, die ihm eigenthümlich sind, und mit welchem es Verwandtschaft hat, an sich.

So unmöglich sich Gesundheit ohne das Ernährungs-Geschäfte denken läßt, eben so muß dasselbe in unzähligen Fällen im entgegengesetzten Zustande als hinlänglich angesehen werden; indem es nicht nur den wiedernatürlichen starken Verlust von Theilen in der Masse des Körpers ersetzt, sondern auch der Fäulnis der Säfte Einhalt thut, die durch Mangel der Ernährung veranlaßt werden könnte. Es ist demnach die erste Pflicht eines jedwedem Arztes, sich um dieses Geschäft zu bekümmern, und dasselbe zwekmässig zu leiten. Vornämlich muß man einem Menschen, der Krank, und ohne Eßlust da liegt, keine Speisen - Menge aufdringen; man kann ihm auch nichts reichen, wogegen er Widerwillen und also die Natur selber einen Abscheu hat. Man darf dem Kranken nie mehr zumuthen, als sein schwacher Magen ertragen kann, woher den bey gröster Eßlust nichts als Fleischbrühe kann gegeben werden. — Die Krankheit selbst benimmt schon meistens den Appetit. Will aber der Patient Speisen annehmen; so gebe man ihm solche, die er ohne viele Beschwerden verdauet, an die er gewöhnt ist, und die sonst schon seiner Natur am besten behaget haben. Es ist eben auch nicht nöthig, dieses wegen den

Stärken zu erinnern. Gemeinlich ist es robusten Menschen einerlei, ob ihr Magen mit dieser oder jener Speise angefüllt wird. Sie vertragen alles, und wissen selten eine Speise zu nennen, von welcher sie Ungemächlichkeit empfunden haben. Aber Schwachen, darf man keineswegs den Rest ihrer Kräfte durch kühlende, saure, dünne schwächende vegetabilische Kost völlig aufreiben.

In sthenischen Krankheiten, oder wo Entzündungen vorhanden sind, muß dem Patienten schwächende Nahrung gereicht werden. Je stärker die Entzündungsartige Beschaffenheit ist, desto weniger, und desto schwächere Nahrung wird dem Kranken gerathen, welche von so grossen Nutzen ist, daß Krankheiten, wo ein grösser Grad sthenischer Beschaffenheit obwaltet; meistens schon ganz allein durch die von den alten Aerzten, besonders von einem Friedrich Hofmann in seinen diätetischen Werken sehr gerühmte, sogenannte Hunger - Kur geheilet werden.

In Nerven-Fiebern hingegen ist stärkende Diät dienlich. Nahrhafte Speisen müssen dem Kranken Zeit zu Zeit gereicht werden (wenn die ersten Wege rein sind) jedoch in kleinen Porzionen, obgleich ihm aller Appetit zum Essen fehlet, so wie er auch ohne Durst und nur immer wenig auf einmal Trinken muß. Ganz vorzüglich schickt sich

hieber Fleisch - Brühe mit Wein säuerlich gemacht überhaupt ist hier der Wein das vornehmste Mittel, und je schwächer die Kräfte sind, je kleiner der Puls ist, je mehr der Kranke irr redet, schlafsüchtig ist, und kalte Gliedmassen hat, desto dreister darf man einen guten starken Wein mit mehr oder weniger Wasser vermischt geben, wodurch man fast einzig und allein die gefährlichsten Kranken gerettet hat. Der berühmte Frank der Aeltere drückt sich über die Lebens - Ordnung in diesen Fiebern folgender Gestalt aus. „In genere haec Febris per rigorosiores dietam, si longius excurret, exasperatur, carniisque jura cum pane cocto, vinoque, aut ovo commixta, corrudentem machinam eximie sustentant. Sub ipso febris decursu, major certe, quam sub aliis acutis, tam gastricis, tum inflammatoriis, boni alimenti portio concedi debet; et magna erigentium sub quavis forma porrectorum, virtus et efficacia.“

Frank de Curandis Hominum Morbis Epitome T. 1. P. 127.

In intermitirenden Fiebern, hat sich der Arzt nach denen Umständen eines jeden Individuums zu richten. Im Anfange verdauet der Magen nichts; darum muß alles, was genossen wird, während der Apyrexie genommen werden, und zwar so, daß beim Eintritt des Anfalls die Verdauung ganz vollendet ist. Alles was der Magen nicht ver-

dauret, ist Nahrung für das Fieber. Fleischspeisen haben überhaupt in Wechselfibern den Schaden nicht, den man ihnen gemeinlich Schuld giebt, auch eingezalzenes Fleisch, und Häringe sind vorzüglich gute Speisen.

In Chronischen Krankheiten muß man suchen, durch eine schikliche Diät den Körper zu ernähren, die Kräfte zu unterstützen und zur Ueberwindung der Krankheit geschickt zu machen. Da nun die Verdauung die erste Operazion der Ernährung ist, dieselbe aber vorzüglich von der ungestörten Verrichtung der Eingeweide des Unterleibs abhängt, diese aber, wegen ihrem sehr zusammengesetzten Bau, und vielen Ausschweifungen in Essen und Trinken, wie nicht weniger da die unangenehmsten und heftigsten Leidenschaften auf dieselben vorzüglich ihre Gewalt ausüben, die wahre Ursache der meisten langwierigen Krankheiten in sich fassen; so siehet jeder Vernünftige, daß der Arzt auch hier die Heilkraft der Natur durch die Ernährung auf dem gehörigen Weg leiten und die schiklichste Diät bestimmen müsse. Vorzüglich muß der Arzt sich vor dem Vorurtheil hütten, die üble Verdauung einzig und allein in der Schloffheit des Magens zu suchen, da durch Versuche erwiesen worden, daß diese Operazion des Körpers fast ganz von den Säften abhängt, und daß die Muscul-Kräfte des Magens

und der Därme, nur in so weit dabey wirken, daß die Speisen und Materien, welche sie in sich schliessen, dadurch fortgetrieben werden, und etwann der dabey möglichen Ausdehnung der Luft widerstehen, hieraus siehet man, daß gewürzte Speisen, erhizende Getränke nicht immer für den Magen und für die Dauungs - Kräfte angemessen sind. Wo eine Unkräftigkeit der Säfte des Magens und der Därme, eine schwache, blasse Galle, und viele Säure den Grund von Chronischen Uebeln abgeben, da ist auch eine Schlafheit der Magenfasern als Folge vorhanden, und dann ist eine mäßige Fleisch - Nahrung sehr gut.

Die Fufs - Gicht. Hier hat man mit Recht bemerkt, daß im entzündlichen Anfalle der Krankheit die Veränderung der Diät, und die Enthaltensamkeit von Fleischkost und hizigen Getränken wahren Nutzen schafft. Allein wenn herumziehende Gicht - Schmerzen Anzeigen verdorbener Verdauung, oder beträchtliche Entkräftung und Niedergeschlagenheit offenbar zeigen, daß die thierischen Lebens - Kräfte und Verrichtungen diese Veränderung in der Diät nicht ertragen möchten; so wird es die Klugheit erfordern, die Fleischkost und den Genuß des Weins wohl einzuschränken, aber nicht gänzlich abzuschneiden; sondern nach und nach jederzeit einen neuen Versuch der Einschränkung der ehemaligen Lebens - Ordnung vorzunehmen,

und auf diese Weise, wenn auch der Patient durch lange Gewohnheiten und Anzeigen seiner Natur, seine Lebens - Ordnung nicht gänzlich Verändern könnte; so wird er doch nichts destoweniger das Gute von dieser Einschränkung erfahren, welche er auch ohne alle Gefahr aushalten wird. Brown beobachtete an sich selbst, daß er zur Zeit, wo er sehr stark Wein trank und die kräftigsten Speisen genoß, noch an keinem Podagra litt; daß dasselbe ihn erst dann befallen habe, da er seiner so köstlichen und kräftigen Diät langen und vielen Abbruch that; daß das Uebel ihn um so mehr marterte, je strenger, schwächer die Diät war, die er auf Anrathen anderer Aerzte beobachtete; daß hingegen diese Anfälle immer seltener, geringer wurden, endlich gar ausblieben, da er wieder sehr kräftige Diät nahm. Scherf kannte einen Mann, der 60 Jahr alt war, und seit 20 Jahren alle Frühjahr an podagrischen Anfällen darniederlegen hatte. Ein Arzt rieth ihm eine strenge Pflanzen - Diät mit Milch; der Kranke hielt sie, aber nun trat die Gicht - Materie aus den Füßen in den Magen, und drohete ihm mit den Tod. Hr. Scherf rieth dem Kranken 5 oder 6 Wochen vor dem Zeitpunkte seines podagrischen Aufalls einen reichlichen Fleisch - Genuß mit einem Glas ächten Malaga Wein, und nun nahm die Gicht - Materie ihre alte Stelle wieder ein, und der Patient war von der Todesgefahr befreit. Swieten hat schon über

diesen Gegenstand gute Bemerkungen gemacht wenn er sagt: „Rari inveniuntur, qui hoc vivendi genus per plures annos tolerare possint, aut velint, et cum podagricorum plurimi laute vixerint, genio nimis indulgentes, subita talis matatio non careret periculo. Lobb suadet; ut non subito et semel, sed per gradus, id faciant. — Sydenhamus experientia, tam in se ipso, quam in aliis edoctus, prudenter diaetae leges dedit. Bina vitanda monet, nimiam nempe ciborum ingurgitationem, quae a ventriculo subigi non potens metueudas hic cruditates producerit, simul damat nimis strictam diaetam, quae vires vaudo nocet. Quamvis autem facilionis digestionis cibos reliquis praeferendiores agnoscat, tamen monet optime, palato aegro consolendum esse; cum certum sit, illa quae avidè appetantur, citis quae digeri. — Commodè fertissime ab illis aquae potus, qui ab ineunte aetate ei assueverant; caeteris non adeo. Hinc Sydenhamus dixit aquam puram, crudamque et periculosam existimo, et expertusam meo damno.

Vid. Switenii Comment. in Aphorismos Boerhaw. T. IV. P. 369. seq.

In Nervenkrankheiten ist im Ganzen Fleisch-Nahrung dienlich. Sogar haben manche Personen die festen Fleisch-Gattungen, Gesalzenes, Geräuchertes, und Braten viel behaglicher als Ge-

müsse und andere weiche Speisen gefunden. Wie oft siehet man schwache Damen etliche Monate lang sich durch Molken und vegetabilische Diät ganz entkräften. Man propfhet hierauf die kraftlosen Schören wieder mit Chinarinde und anderen stärkenden Mitteln fleißig an, bis endlich wieder einige Kraft, und zuweilen auch gar die Wassersucht zuwege gebracht wird. Freilich kommt es bey der Lebensart, mit auf die Gewohnheit an. Eine delicate Dame, welche von Jugend auf, an Gemüse ist gewöhnt worden, findet sich allerdings beschwert, sobald Fleischbraten in ihren Magen kommen. Aber sie wird sich noch daran gewöhnen können, und sich am Ende besser befinden. Ferner giebt es gewisse Idiosyncrasien, wo es kommt, daß ein Mensch dieses oder jenes durchaus nicht vertragen kann. Gewohnheit ist bei allen Gelegenheiten eine eigensinige launige Wegweiserin. Idiosynkrasie wird oft durch Gewohnheit erst zu stande gebracht, aber sie ist immer weit schwerer zu bezwingen. Dieser Meinung war schon vor Brown, der berühmte Cullen denn er sagt: „Es giebt ausser dem Podagra noch eine Krankheit, die ihm aber in Ansehung ihrer Wirkung auf die Verdauungs-Werkzeuge sehr ähnlich ist, welche eine Fleisch-Diät zu erfordern scheint. Ich meine die Hysteria und Hypochondria. Fast alle Personen, die damit behaftet sind, haben einen Hang zur Säure in dem Magen, die oft so

weit gehet, daß ich Leute kenne, die schlechterdings keine Pflanzen-Speisen ausser Brod ohne die schlimmsten Folgen geniessen konnten.“ Deswegen sagt Hr. Weikard bei der Kur-Art der Hysterie: „Man muß völlige und gute Nahrung geben. Verzärtelten Damen, welche bei dem Gemüse und Obste, nebst Wassertrinken, beinahe noch hungerten, habe ich immer die Hoffnung zur baldigen Genesung abgesprochen. Der Magen muß sowohl durch die Quantität als Qualität der Speisen gehörigen Reiz, und Arbeit bekommen. — Brandwein, Rum oder Kirschegeist mit warmen Wasser, dem Gelben vom Ey und etwas Zucker, wird auch von der empfindlichsten Dame ertragen, und mit Nutzen genommen werden.“ Allein man muß bei Nervenbeschwerden, nicht immer die Ide von Asthenie auf ein Schlafheit der Nerven, und auf die Herstellung des Tonus durch reizende Dinge denken. Es giebt Menschen, die wohl schwache Nerven haben, die äusserst reizbar und empfindlich sind, bei welchen Wein, Brandwein, Kirschegeist, Rum, u. s. w. die Nervenunruhen auf das äusserste vermehren würden. Hier muß die Diät so eingerichtet sein, daß die allzugrosse Empfindsamkeit der Nerven sanft herabgespannet wird. Hier dürfen die Rathschläge eines P o m m e, eines T i s s o t nicht ausser Acht gelassen werden. Milch-Diät, Molken, überhaupt kühlende Mittel, werden zuträglich seyn, besonders wenn viele Hitze, etwas Fieber,

sehr gefärbter Urin, grosser Durst, heftige Kopfschmerzen vorhanden sind. Sydenham rieth magern und gallichten Personen, die Milch bey Nervenkrankheiten zu gebrauchen; viele Weiber, sagt er, sind von langen und hartnäckigen Krankheiten, vornemlich von Koliken, blos dadurch befreuet worden, dafs sie einzig und allein von Milch lebten.

In der Epilepsie rathen die Brownianer, man müsse nach Stärke trachten durch reizende Speise, und die Gefässe mit der allernährhaftesten und zum Blutzengen geschiktesten Nahrung anzu- füllen. Weikard meldet von einem Arzt, welcher sich rühmte, viele Fallsüchtige geheilet zu haben, dafs dieser vorschlägt, Mittags nichts als Fleischspeisen, ohne alle Pflanzen - Kost, zum Frühstück und Abendessen nichts als Milch zu geben. Das Getränke hierbei bestehet aus Brandwein, welcher mit Wasser geschwächet ist— doch gestehet Hr. Weikard ein „dafs man auch hier die Patienten unterscheiden müsse, bei welchen eigentliche Schwäche, debilitas recta, zum Grunde liegt, da bey solchen das geistige Getränke und alle reizende Mittel, anfänglich schwächen, und in geringerer Gabe gereicht werden müssen. Aus Vernachlässigung dieser Behutsamkeits-Regel rühret es, dafs machmal dergleichen Patienten im Anfange wegen Uebermasses der Erregbarkeit bei un-

B

sern Brandwein, und reizenden Mitteln, sich noch schlimmer zu befinden schienen.

Da wo die Fallsucht idiopathisch ist, und von einem örtlichen Fehler im Hirn abzuhängen scheint, muß eine Diät beobachtet werden, die den Trieb der Säfte nach dem Hirn am stärksten zu hemmen im Stande ist, hier fällt reizende nahrhafte Diät hinweg. Scheint die Fallsucht, von den bei der sich entwickelten Mannbarkeit entstehenden Veränderungen abzuhängen, so muß alles reizende in der Diät ebenfalls auf das sorgfältigste vermieden werden; diese Zeit der Entwicklung ist die Krise für die Gesundheit der ganzen übrigen Lebens-Zeit. Die Maschine ist um diese Zeit äusserst fähig Eindrücke anzunehmen. Wird sie mit heftigen Reizen behandelt, so erfolgen schreckliche Zerrüttungen derselben, und Krankheiten, die die ganze Lebenszeit hindurch nicht können gehoben werden. Wo Vollblütigkeit, starker Antrieb der Säfte nach dem Kopfe, eine überaus große Zärtlichkeit und Beweglichkeit des Nerven-Systems zum Grunde liegt, kann reizende Diät nicht statt haben. — Tissot führet aus Cheyne das Beispiel eines berühmten Arztes zu Croyden an, „Dieser war der Fallsucht seit langer Zeit unterworfen gewesen, und oft vom Pferd gefallen, wenn ihn ein Anfall auf der Reise zu seinen Kranken befallen hatte. Er hatte schon alle Aerzte um Rath

gefragt, und alle Hülfsmittel der Arzneiwissenschaft erschöpft, ohne dafs seine Krankheit, nur in geringsten vermindert wurde. Er bemerkte aber nach und nach an sich selbst, dafs seine Anfälle desto schwächer waren, je schwächer die Nahrungsmittel waren, die er zu sich nahm; er trank in der Folge nichts weiter als blofses Wasser, und seine Anfälle wurden immer gelinder und seltener. Da er endlich fand, dafs seine Krankheit sich immer verminderte, so wie er weniger Nahrungsmittel zu sich nahm, so lebte er blofs von Vegetabilien, wodurch seine Anfälle sich auch gänzlich verloren. Allein dieses Verhalten erzeugte ihm zu viel Blähungen, und nach vielen Versuchen schränkte er sich täglich bloß, auf zwey Quart oder ein Pfund Kuhmilch ein, hievon nahm er sechzehn Unzen zum Frühstück, sechzehn des Abends, und zwei und dreisig zu Mittag, ohne weiter etwas zu trinken, oder Fleisch oder Brod zu essen, mit einem Wort, ohne weiter etwas als frisches Wasser zu geniessen. Er lebte bey diesem Verhalten vierzehn Jahr, und seine Gesundheit blieb immer gleich gut.

Lungensucht. Auch hier glauben die Brownianer „dafs wenn bei dem Schwindsüchtigen eine Genesung möglich ist, so werde sie durch verhältnismässige Stärkung und nährende Methode bemittelt werden. Ich glanze dafs auch hier der Mittelweg einzuschlagen sey, und gewifs sind die Rath

schläge vortreflich, und in der Praxis anwendbar die Simmons gegeben hat, wenn er spricht. „Fast alle Aerzte empfehlen bey der Lungensucht eine aus Milch und Vegetabilien bestehende Kost, und dieses deswegen, weil sie glauben, das die Fleischspeisen die inflamatorischen Zufälle durch ihren Reiz und die Neigung zu dem hektischen Fieber durch ihre alkalische Natur verstärkten. Ich muß aber doch gestehen, das ich nur sehr selten von irgend einer Art von Fleischspeisen dergleichen Wirkungen gesehen habe, wofern nur dieselben ganz einfach zugerichtet waren, und mit Mässigkeit genossen werden. — Das gesalzene und die stark gewürzte Speisen vorzüglich schädlich sind, will ich fast nicht erinnern. Man muß bey solchen Gelegenheiten sehr auf die Neigungen des Kranken Acht geben. Wenn ein Kranker ein Verlangen nach einer besondern Gattung von Fleischspeisen zeigt, dieselbe mit gutem Appetit geniesset, und sie ihm hernach nicht übel bekommt, so kann der Arzt ihm einen Vernünftigen Gebrauch derselben erlauben, nur muß er dabey dem Kranken empfehlen, das er nicht allzuviel davon genießt, und sorgfältig auf die Wirkungen Achtung giebt die der Genuß dieser Speise bey ihm verursacht. Man trifft oft Patienten an, welchen die Fleischspeisen ganz zuwider sind. Diese müssen blos von Milch, Obst u. s. w. leben. — Ich kann unterdessen doch versichern, das bei den meisten Patienten, der Genuß einer leichten Fleisch-

speise, davon man wenig und blos bey der Mittags - Mahlzeit genießt, eine weit bessere Wirkung als eine gänzliche Enthaltung von allen Fleischspeisen hervorbringen wird: woferne nur der übrige Theil der Kost des Patienten aus Milch, von welcher der Rahm abgenommen worden ist, Buttermilch, Molken u. s. w. bestehet. Auch Krebse und Muscheln, vornehmlich aber Austern werden zuweilen Nutzen schaffen, und eben dieses gilt von den Schnecken, die man ganz oder in Milch gekocht essen läßt. Man kann auch dünne leichte Bouillons, die aus Fleisch ganz ausgewachsener Thiere zubereitet sind, zuweilen mit gutem Vortheil gebrauchen. Hingegen sind spirituöse und gegohrne Getränke von jeder Art überhaupt schädlich. Alle Arten von blosser Milch sind oft für lungensüchtige Kranke zu reizend, und ich habe gesehen, daß solche den Patienten zuwider wurde und schlecht bekam wenn solche davon zu viel auf einmal genossen.“

Vid. Simmons Bemerkungen über die Behandlung der Lungensucht, in Samml. für praktische Aerzte B. 6. S. 71.

In Schleich - Krankheiten. Es giebt Personen, die sehr schwach und mit einer zarten Leibes - Constitution geboren werden, welche sie lebenslang behalten; sie haben keine Kräfte; sie befinden sich niemals vollkommen wohl; denn weil sie gegen einen jeden Reiz ungemein empfindlich

sind, so bringen ihnen die allergeringsten Ursachen ein Uebelbefinden zuwege. Das kleinste Versehen in der Beschaffenheit, oder in der Menge der Nahrungs-Mittel verursachen ihnen augenblicklich eine merkliche Veränderung in ihrer Gesundheit, und sie befinden sich niemals wohl, ohne daß sie gemeine recht deutlich bezeichnete Krankheiten haben. Mässigkeit, muß das vornehmste Gesetz solcher Personen seyn; giebt man ihnen mehr Nahrungsmittel als ihre Verdauungs-Kräfte zulassen, so werden sie dadurch überladen, und verfallen in eine Krankheit. Das beste Brod, oder gebratenes Fleisch, Eyer, Milch, wenn der Magen dergleichen verdauet; Fische und Krebse müssen ihre hauptsächliche Nahrungs - Mittel seyn; hiemit können dann und wann einige Vegetabilien verbunden werden, mehr aber, um den Eckel zu verhüten, der aus einer Lebens - Ordnung entspringen würde, die ganz aus Fleisch, oder wenigstens aus thierischen Substanzen zusammengesetzt ist, als daß man sie als eigentliche diätetische Mittel anzusehen hätte. Oelige nahrhafte stärkende Weine in kleinen Gaben sind solchen Subjekten vorzüglich angemessen.

Da wo die Kräfte durch Ausschweifungen in dem Venus - Spiel und durch Selbst-Befleckung erschöpft worden, müssen alle ungesäuerte Mehlspeisen, alle Vegetabilien und alles Obst vermieden

werden. Hingegen genieße man alles Fleisch von jungen Thieren, als Kalbfleisch, Hammelfleisch, Rindfleisch. Am besten ist es, wenn es gebraten ist. Es mag indessen das Fleisch zubereitet sein wie es wolle, so giebt es doch Patienten, die gar keines Verdauen können. Diese müssen sich dann freylich nur an die bouillons halten. Vieles wässerige Getränke kann nicht ohne Nachtheil gegeben werden. Man giebt Thee mit Wein, das mit Zucker geriebne Eygelb mit warmen Wasser und etwas Brandwein. Ein guter Burgunder, ein auserlesener Pontac, und wenn man ihn haben kann Tokayer Wein, sind hier vorzüglich zu empfehlen.

In venerischen Krankheiten. Hier muß nicht sowohl wegen des venerischen Giftes, sondern mehr, wegen der entzündungsartigen Beschaffenheit der venerischen Krankheiten, die Auswahl der Speisen und Getränke strenger seyn, als bei der Lustseuche selbst. Im ersten Fall wird die Krankheit nicht nur erträglicher, sondern auch leichter und geschwinder geheilt, wenn sich der Kranke blos an Nahrungs-Mittel aus dem Pflanzenreich, und an leichte wässerige Getränke hält, Fleischspeisen aber, Gewürze, hitzige Getränke u. s. w. sorgfältig vermeidet. — Bei der Lustseuche selbst, braucht der Kranke von seiner Gewohnheit im Essen und Trinken gar nicht abzuweichen, wenn sie nur nicht in zu hohem Grade ausschweifend

ist. Er kann Fleisch essen, und mässig ein gut Glas Wein geniessen. Eine etwas reizende und erwärmende Diät befördert vielmehr bei unempfindlichen phlegmatischen Personen die Heilung. Nur einige wenige Nahrungs-Mittel müssen bei örtlich statt findenden Uebeln ganz vermieden werden: alle, die merklich sauer sind, alles Fett, und das Schweinefleisch.

B. Reproduktions - Kraft. Reproduktion ist der grosse Zweck der Chirurgie, und ohne diese Heilkraft der Natur vermag der Chirurg nichts. Alle Lobsprüche womit man eine grosse Menge von Pflastern und Salben erhebet, sind wahre Aufschneiderey. Die Kunst trägt nicht den zwanzigsten Theil zur Heilung der Wunden bey, die Natur thut alles, und wir können weiter nichts thun, als das wir die Hindernisse heben, die der Heilung in Wege stehen. Besonders aber zeigt sich die Reproduktions-Kraft bei den Knochen; wird ein Stück von einem Schädelknochen abgehauen, so, das es mit seiner Beinhaut bedeckt bleibt, und nur noch etwas anhängt, so klebt es, wenn's am besten gehet, mit dem vorigen durch die plastische Lymphe wieder zusammen, und die Beinhaut wird ergänzt. Gemeinlich aber werden die scharfschneidenden Ränder eines solchen Stücks durch den Andrang von Feuchtigkeiten erweicht, durch die Wirkung der Saugadern abgerundet, und zugleich durch eingehaute, den

übrigen Knochen am Ende völlig gleiche Masse wieder vereinigt. Diese neue wieder vereinigende Knochenmasse (Callus) hat Anfangs das Mittel zwischen einer hautigen und knochichten Substanz, ist wegen der vielen gleichfalls neu erzeugten Blut-Gefässen ganz roth, wird dann allmählig weifser, fester, erdigter, und so vollkommen Knöchern, dafs man am Ende an seiner Substanz auch nicht den mindesten Unterschied vom übrigen Knöchern wahrnimmt, und blofs die veränderte Form, die eingehauene oder gebrochen gewesene Stelle verräth. Ist ein Knochenstück weggenommen, oder ausgeschält, so erzeugt sich bisweilen ein dem vorigen einigermaßen ähnlicher Knochen wieder — doch nicht immer; selbst ein Trepanloch wird nicht allemal mit Knochenmasse angefüllt — grössere Löcher fast nie, auch wenn ein ganz losgehauenes Stück der Hirnschaale wieder anklebt, oder auch nur der Hieb recht ansehnlich war, bleiben nach der Heilung gewöhnlich hin und wieder Lücken übrig.

Die Heilkraft der Natur so mächtig sie sich hierin erzeigt, so mächtig erzeigt sie sich auch in Heilung der Knochenkrankheiten, und der Wund - Arzt mufs sich hüten, ihre Wirkungen zu stören, auch sich vor Trugschlüssen in Obacht nehmen, dafs er nicht denen Medikamenten einen Erfolg zuschreibt, welcher doch lediglich durch die Heilkräfte der Natur bewerkstelliget wurde.

Der berühmte Weidemann sagt deswegen wohl mit Recht. „Communis et quam maxime obvius error in medicina iste est, qui non rudem tantum plebem, sed et sapientiores imo, immo ipsos eheu Saepissime medicos tenet, ut remediis illis, quibus durante morbo quopiam usi sunt, recuperatam post salutem tribuant, iisque inflatis ut ajant, buccis triumphum canent, quem tamen propriis natura sola viribus assecutus est sibi. Immo rarum non est, laudibus extolli, quae salutaribus naturae nisibus adversantur, ut vinci iis morbus debeat simulque inimica ars. Id ipsum hoc usque fere in hac, quam agitamus, re factum fuisse existimo. Hinc est, ut, qui absorbentes terras, qui aromata, qui spiritus, qui balsama, qui acida, qui alcali, qui caustica, applicaverat, qui minuta multa foramina terebra egerat, qui raserunt corruptum os, qui trepano arserant — qui nihil, felices una omnes remediorum suorum successus decantent. Natura favet omnibus quibus ars sabvenit, sive inertibus et blandis sive acribus et rodentibus, sive tumultuosis et temerariis.

Vid. Weidmann de Necrosi ossium. P. 40.

C. Fieber. Fieber ist nichts anders, als eine in dem gesunden Zustand nicht vorhandene starke Thätigkeit, der Kräfte der thierischen Natur, die insbesondere auf das Herz und die Blutgefäße wirken, und dadurch Unordnungen in dem

Kreislauf die sich gewöhnlich durch abwechselnde Schnelligkeit und Langsamkeit des Pulses, und durch eine Empfindung von Hitz und Frost zu erkennen giebt. Fieber ist also vermehrte Thätigkeit der Natur, gereizte Empfindung, der Führer, der Begleiter aller Krankheiten, und das vorzüglichste Mittel, das zu entfernen, was das Fieber erzeugt. Da der Körper aus festen und flüssigen Theilen bestehet, so muß die Reaction der Fasern, den Umlauf der Säfte beschleunigen, und in diesem vermehrten beschleunigten Umlauf der Säfte, bestehet das sichbare pathognomische Zeichen des Fiebers. Daher kommt es, daß man sich keinen Dorn in den Finger sticht, ohne daß sich nicht nach Maafgabe des Reizes, der Zuflufs der Säfte im verletzten Theile, mehr oder minder vermehrt, der schlechterdings nichts anders, als die Entfernung eben dieses Reizes zur Absicht hat. Sind demnach in Pyrexien verhältnismässige, thätige und dauerhafte Fieberbewegungen da, so gehet der Gang derselben regelmässig stark und es pfeget ein guter Ausgang zu erfolgen. Die gefährlichsten Fieber, sind unter diesen Umständen nicht tödtlich, ja es ist besser sie der Heilkraft der Natur zu überlassen, als durch eine verkehrte Methode, den Gang der Naturwirkungen zu unterbrechen und die Kranken ins Grab zu liefern. Ein deutliches Beispiel liefern

uns die Blattern. Es giebt Epidemien, die so ganz gutartig sind, daß man die ganze Krankheit getrost den Heilkräften der Natur überlassen kann. Es ist demnach sehr unschicklich, wenn Aerzte jedes Fieber, mit häufigen Aderlassen, und mit kühlenden Mitteln bekämpfen. Da die natürlichen Krankheiten des menschlichen Körpers, nach verschiedener Abänderung und Verfeinerung der Sitten, verschiedene Ausartungen erleiden, so ist es Pflicht, daß jeder Arzt, der Selbst-Denker ist, sich von allen medizinischen Sekten losrennen, und sich Grundsätze und eine Heilungs Art wählen muß die dem Individuum, welches er zu besorgen hat angemessen ist. Wie sehr oft die Aerzte hierin fehlten zeigt die Geschichte der Medizin. Stahl und seine Sekte sahen in allen Krankheiten Fingerzeige der wohlthätigen Natur, heut zu Tage wollen die Brownianer gar keine Heilkraft der Natur gelten lassen, gar kein Fieber als ein Mittel andere Krankheiten zu heben ansehen — Die Wahrheit wird wohl auch hier in der Mitte liegen. Es läßt sich nicht läugnen, und ist erwiesene Thatsache, daß auffallende Anstalten von der Natur zur Heilung der Krankheiten, vermittelst der Fieber getroffen werden. Die langwierigste Kachexie, die heftigste Nervenkrankheit, die durch keine Kunst bezwungen werden können, hebt öfters ein einziger Fieber-Anfall aus dem Grunde. Die beschwerlichsten Arbeiten der Natur, z. B. das Zahnen, die

Eyterung werden am besten durch das Fieber unterstützt. Und der Verlust des Fiebers selbst, überzeugt uns von seiner Heilsamkeit. Im Anfang fehlt der Appetit: es stellen sich Uebelkeit, und eine Menge andere Zufälle der leidenden Werkzeuge der Verdauung ein, welche beweisen, daß die Kräfte der thierischen Natur, von ihren gewöhnlichen Geschäften abgeleitet worden und jetzt ganz andere Verrichtungen ausüben.

Dagegen kann man wieder nicht in Abrede seyn, daß eine Menge schädlicher Wirkungen die Folgen dieser sogenannten wohlthätigen Natur-Bemühungen sind. Wie oft ist das Erbrechen in Gallenfebern nachtheilig geworden! Wie oft entstand als Metastase, eine Entzündung oder ein Absces des Hirns! — Das allzu große Vertrauen in die heilsamen Wirkungen der Natur hat sehr oft Gelegenheit zu einer sehr nachlässigen und unwirksamen Heilart gegeben, z. B. wenn man Wechselfieber viel zu allgemein als Heilkräfte der Natur berechnete und sich nicht getraute, dieselben durch die China zu heilen, durch welches Verfahren man den Kranken in unheilbare Chronische Uebel stürzte. Auch hat man aus eben diesem Grunde, wenn sich Wechselfieber zugleich mit andern Krankheiten, als Gicht, Nervenkrankheiten u. s. w. einstellen sollten, wohl Acht zu haben, daß man nicht unvorsichtiger Weise, ganz unbedingt dieses

Fieber, als eine heilsame Naturwirkung betrachte, sondern vielmehr den ganzen Zustande des Mannes, der mit der Krankheit befallen ist, ins Auge fasse, an den zwischen Tügen die erste Krankheit mit den angemessenen Gegenmitteln bekämpfe und abwarte ob die Fieber-Paroxysmen Erleichterung bringen, oder nicht, bringen sie einige, aber nicht völlige Erleichterung, so kann man zu den andern Mitteln China setzen, aber in solchen Gaben daß der Fieber-Paroxysmus nicht gehemmet, sondern vielmehr die Kräfte der Natur unterstützt werden. Das Elixir vom Robert Whytt thut hier gute Dienste. Wird aber der Kranke nicht erleichtert, sondern vielmehr schwächer, so muß man durch starke Gaben China, oder Opium das Wechselfieber zu heben suchen.

D. Die kritische Ausleerung. Diese gründet sich in der Theorie auf das System der humoral-Pathologie. — Ein System, welches von den Brownianern ganz verworfen wird. „Unser ganzes Leben bestehet nach der Behauptung der Brownianer aus Empfindung, Bewegung, Geistes- und Gemüthswirkung, welche eigentlich auch nichts als Empfindung und Bewegung ist. Es gründet sich daher unser ganzes Leben, der gesunde und kranke Zustand bloß auf Reiz und nichts anders. Es liegt hierinnen der Hauptgrund gegen alle bisher eingeführten Lehrsätze der humoral

Pathologie „Und der eifrigste Vertheidiger des Brownianismus sagt- „Flüssige Massen d.i. solche deren Bestandtheile durch jede noch so kleine bewegende Gewalt in einander verschiebbar sind, sind bloß fähig, passive Bewegungen zu erleiden, eben wegen der leichten Verschiebbarkeit ihrer Theile. Aktive Bewegungen können demnach nur starre Körper hervorbringen, d. i. solche, die mit einem gewissen Grade von Kraft dem Verschieben seiner Theile widerstehen. Denn diese werden jeder bewegenden äussern Gewalt eine gewisse Gegenwirkung entgegensetzen, was zur Möglichkeit aktiver Bewegung, folglich auch zur Möglichkeit gewissen Verrichtungen vorzustehen, absolut nothwendig ist. Ob demnach gleich bei Zerlegung des organischen Körpers sich unserer Beobachtung eben sowohl flüssige, als starre (veste) Massen darstellen; so können wir dennoch die Flüssigkeiten nicht organisch nennen. Und da jeder Theil eines organischen Körpers selbst organisch seyn müßte; so folgt daraus, daß es unrichtig sey, die Theile des Organismus in flüssige und veste abzutheilen. Da aber Krankheit als Beschaffenheit des Organismus, folglich nur der gesammten oder einzelnen Theile des Organismus bestimmt werden muß, die Flüssigkeiten (Säfte) aber als nicht Organisch, auch nicht Theile des Organismus seyn und heissen können; so kann den Veränderungen die in den Säften des Organismus vorgehen, auch nicht der Name Krank-

heit beigelegt werden, wenn auch diese Veränderung ihrer Beschaffenheit veranlafte (was erst erwiesen werden muß) dafs Uebelbefinden in den Verrichtungen entstände. Ueberhaupt sind die Säfte als fremdartige, obgleich im Organismus enthaltene Theile zu betrachten, und wirken in die Organe ein, wie jeder äusserer Körper, z. B. Speise, Getränk, u. s. w. — Das Subjekt der Krankheit im lebenden Organismus können also blos die starren (vesten) Massen, d. i. die eigentlichen selbst organischen Theile des Organismus seyn. Die fehlerhaften Beschaffenheiten der Säfte können nicht Krankheit, und die Säfte nicht krank heissen.“

Vid. Röschlaub Untersuchungen über Pathogenie. Th. 1. S. 62. seq.

Allein gehen wir auf den ersten Ursprung, auf die erste Zusammensetzung unsrer selbst zurück. Was ist ein Mensch in den ersten Stunden nach der Empfängnis? — Ein kleines, dem Anscheine noch äusserst wenig festes, enthaltendes, helles durchsichtiges Tröpfchen einer homogen scheinenden Feuchtigkeit, an dem keine Spur von Organisation zu entdecken ist; und doch ist unser Leben in selbigem enthalten. — Wie rege, wie thätig ist nicht das Leben in diesem Tröpfchen in den ersten Tagen? Kann man nicht sogar arithmetisch mathematisch beweisen, dafs, je solidere Theilchen die in diesem Tröpfchen enthaltenen Lebens-Kraft

sich aneignet, sie sich gleichsam desto träger, wenigstens im Wachsthum zeigt? wachsen wir nicht als Embryonen im ersten Monate verhältnißmässig mehr, als im zweiten Monate, in ersten Jahre mehr als im zweiten Jahre u. s. w. — und man will noch behaupten „die Säfte seyen als fremdartige Theile in dem Organismus anzusehen.“

Herr Roschlaub sucht dadurch diesem Einwurf zu begegnen, dafs er sagt: „Seyn, und daraus entstehen, wären doch sehr heterogene Begriffe. Aus den Säften entstehen organische Körper, also sind sie selbst organisch; dieser Schluß müchte eben so wenig richtig seyn, als wenn Jemand sagte: Aus Wasser wird Eis, also ist Wasser Eis.“ Allein wir können mit mehr Fug und Recht schliessen wenn die flüssigen Theile die Grundbestandtheile der ersten ausmachen, wenn die starren Theile ihren Wachsthum, ihre Ernährung von denselben erhalten, so sind die Säfte keineswegs als fremdartige, sondern als wesentliche Theile des Organismus anzusehen, eben wie das Wasser den wesentlichen Bestandtheil des Eises ausmacht, denn ohne Wasser, wär Eis nicht denkbar.

Organische Wesen, sind nicht als blosse Natur-Produkte, sondern als Naturzwecke anzusehen: jeder Theil erhält sich als Mittel und zugleich als

Zweck zu allen übrigen, ist durch alle übrige und für alle da. In dem Ganzen ist alles nothwendig bestimmt, das Ganze durch seine Theile und diese durch jene. Die Gefäße können nicht ohne Herz, und das Herz nicht ohne Gefäße seyn, der Magen kann nicht ohne Magensaft seine Verrichtung verrichten, und diese Säfte wären unütz, wenn nicht ein Magen zugegen wäre; das Blut verlangt Gefäße, und die Gefäße Blut. Die flüssigen Theile machen in dem menschlichen Körper die gröste Menge aus, nicht sowohl so, wie sie sichtbar in ihren Gefäßen oder Behältern eingeschlossen sind, sondern weil auch in jedem festen Theile Flüssigkeiten enthalten sind, wie solches die chemischen Experimente beweisen. Man rechnet von einer Masse Körper zu hundert Pfund, nur zwanzig Pfund festes, und achtzig flüssiges — und diese Menge der Säfte soll als eine dem Organismus fremdartige Masse angesehen, und derselben gar keine Wirkung zugeschrieben werden? — Man zapfe einem Menschen alles Blut hinweg, und lasse nachher auf seinen Organismus, Licht, Wärme, Elektrizität, Metall-Reiz u. s. w. wirken, alle diese Reize werden unvermögend seyn, nur die geringste Spur von Leben hervorzubringen.

Es soll keine Fehler in denen Säften geben? Dann möchte ich wissen, zu welcher Absicht die Natur gewisse Maschinen in dem Körper angebracht

habe, welche zur Absonderung der unnützen Partickeln aus der Säfte-Masse dienen, und welche, wenn man überhaupt davon redet, mit dem Namen reinigender Organe belegt. Zu diesen reinigenden Organen gehören das Organon der Haut, das Organon der Nieren, das Organon der Därme, und das Organon der Lunge.

Das Organon der Haut. Die ganze Oberfläche der Haut, schwitzt durch die Mündung unzähliger Gefässe, einen Dunst, der aus den entsprechenden Löchern der Oberhaut ausdunstet, und dessen Daseyn am lebendigen Menschen auf allerlei Art sich beweisen läßt. Ein sehr reiner Spiegel, den man der warmen Haut entgegen hält, wird durch diesen feuchten Dunst feucht. In unterirdischen Hölen, wo die Luft dick ist, wird die Luft übergeht. Wird die Bewegung der Säfte beschleunigt, so erscheint, voll des unsichtbaren Dunstes der Schweißs unter der Gestalt sehr kleiner, aber doch sichtbarer Tröpfchen, die mit ihres gleichen in grosse Tropfen zusammenfliessen. Dafs die Beschaffenheit der Ausdünstung, vorzüglich Wasser sey, haben Versuche bewiesen, bei welchen man diese in grosse Gefässe aufgefangenen Hauch in Tropfen gesammelt sah; allein dafs

noch andere Theilchen damit vermischt seyn müssen, beweiset der Geruch, den jeder Mensch an sich hat, und der specific seyn muß, weil jeder Hund daraus seinem Herrn nachspüret; und da der Schweiß, der nichts ist, als verstärkte Ausdünstung, so viele grobe, stark riechende, färbende und oft fleckende Materien mit sich führet, so ist nicht anzunehmen, daß der geringere Grad des Schweißes, die durch eben dieselbe Wege abgesonderte Ausdünstungen, eine bloße reine und ungemischte Feuchtigkeit seye. Der Schweiß ist gewöhnlich gelblich, aber Marcard kannte einen Mann, der zuweilen, bey völligsten Wohlseyn, und ohne von gallichter Art zu seyn, lange hintereinander, eine grasgrüne Materie an den Füßen ausschwitzte, wovon die Strümpfe gefärbt wurden. Da es sich nicht denken läßt, daß irgend etwas zur Excretion bestimmtes, das mehr als bloße einfache Feuchtigkeit ist, ohne Nachtheil im Körper zurück bleiben kann, ohne Schaden anzurichten, so ist leicht zu ermessen, daß gehemte oder unterdrückte Ausdünstung in der thierischen Oekonomie gewiß keine gleichgültige Sache seye. Wenn man nicht in die Klasse der robusten Naturen gehöret und den ganzen Tag über in kalter Luft zubrachte, auch die folgende Nacht, die Ausdünstung nicht hergestellt wurde, welches Gefühl von Unbehaglichkeit entstehet alsdann, welches eine Unruhe, Schwere und unruhiger Schlaf, bis etwa ein wohlthätiger Schweiß

ausbricht, und, indem er alle die unangenehmen Gefühle wegnimmt, das vorige Wohlbefinden herstellt. Der Verminderung dieser Ausleerung ohne eine offenbare Ursache muß man unstreitig die Nervenkrankheiten zuschreiben, die die Kranken nach und nach befallen, ohne daß man das zu entdecken im Stande ist, was sie verursacht. — Manche Hypochondristen klagen nach einer starken Erkältung über eine höchst unangenehme Empfindung in der ganzen Oberfläche des Körpers, über beständige Unruhe und Schlaflosigkeit, bis durch einen sanften Schweiß das Uebel gehoben wird.

Marcard sagt: „Daniel Monro habe ihm folgenden Fall erzählt: Ein Frauenzimmer zehrte ab mit Fieber, Husten, und eiterigen Auswürfe. Nach einiger Zeit entdeckte er, daß die Kranke nicht gehörig Ausdünste, sondern eine so trockene Haut habe wie Pergament; dieses brachte ihn auf den Gedanken, die Krankheit könne wohl die Folgen verhinderter Ausdünstung seyn, und er rieth daher zu dem Dampfbade über den ganzen Körper, um diesen Zustand zu heben. Die Folge war, daß die Haut wieder geschmeidig, und die Kranke völlig Gesund wurde. Hr. Marcard setzt noch hinzu, er kenne einen Patienten aus einem der größten Häusern Europens, der seit vielen Jahren kränklich ist, und seit eben so langen Jahren nicht Ausdunstet, sondern eine Haut hat,

die überall trocken anzufühlen ist, wie Pergament. Ob dieses aber Ursach oder Folge seiner Krankheit sey, könne er nicht entscheiden.“ — Wenn man an starke Schweiß gewöhnt ist, so verursacht die Unterdrückung derselben, geschwindere und heftigere Zufälle, als die Unterdrückung der gewöhnlichen Ausdünstung. Tissot sahe eine lebhafte und starke Bauersfrau, die nach dem Aufhören ihrer Monats-Zeit alle Morgen häufigen Schweiß unterworfen war, die nach einem ausgehaltenen starken Regen wo die Frau ganz durchnässet wurde, ausblieben. — Am dritten Tage befand sie sich sehr Uebel und Kraftlos, und in der darauf folgenden Nacht wurde sie von heftigsten Zuckungen in den Muskeln der Kinnlade, des Halses, des Rückens und der Arme, wie auch von einem sehr beschwerlichen Athemholen befallen, und ihre Haut war äusserst trocken. Als durch gehörige Mittel, die Schweiß wieder hergestellt waren, wurde sie wieder gesund. Hier sieht man dafs durch die zurückgehaltne Ausdünstungs- und Schweiß-Materie wichtige Krankheiten erregt werden können.

Das Organon der Lungen. Die Summe der Oberfläche der Lungen-Bläschen nimmt nach Hales Berechnung einen Raum von 150 Quadrat-Fufs ein, dagegen man die Oberfläche des ganzen äussern Körpers nur auf 15 Quadrat-Fufs schätzen kann. Nehmen wir mit Cavallo an, dafs bey

jedesmaligen Einathmen ohngefähr 30 Kubikzolle Luft in die Lungen gehen, wodurch die in den Lungen befindliche Luft nicht nur beständig erfrischt, und zur Auflösung neuer feuchter Theile fähig erhalten, sondern auch stärker bewegt wird, so müssen wir eingestehen, daß die Ausdünstung der Lungen, wenn dieselben auch in Verhältniß der größe ihrer Oberfläche mit der des Körpers zehnmal weniger ausdünsteten, wie die Haut, doch immer eben so viel an absoluten Gewicht betragen werde, wie die Ausdünstung der Oberfläche unsers Körpers. — Zwar fand Cruikshank, daß durch das Ein- und Ausathmen in eine Bouteille, die viertelhalb Nösel hält, innerhalb einer Stunde 124 Gran Feuchtigkeit gesammelt wurden, welches in 24 Stunden nur 6 Unzen ein Quentgen und 36 Gran beträgt; allein man erwäge, daß die viertelhalb Nösel Luft bei diesem Versuche bald mit feuchten Theilen gesättiget wurden, und daß, ob sich gleich von diesen viele den Wänden des Gefäßes anhiengen und an ihnen verdichteten, dennoch, da immer frische Luft wieder eingeblasen wurde, die in der Bouteille befindliche Luft wieder herausdringen mußte, um der wieder hinein geblasenen Platz zu machen, wobei also nur bei weiten der kleinste Theil von der aus den Lungen ausgedünsteten Feuchtigkeit in der Bouteille abgesetzt werden konnte. Dieser Versuch bestätigt also vielmehr die grosse Menge der Lungen-Ausdünstung, als das er sie

widerleget. Was nun die Beschaffenheit der Lungen-Ausdünstung betrifft, so hielt man insgemein dafür, daß sie wässeriger Beschaffenheit sey, allein man findet daß diese Feuchtigkeit nicht homogen sey, daß die Lungen scharfe Theilchen aus der Säften-Masse ausdünsten, und also mit Recht den Namen eines reinigenden Organ verdienen. Dieses wird durch folgende Thatsachen bewiesen:

Durch den Geruch der Ausdünstung der Lungen, nach verschiedenen genossenen Speisen, oder genommenen Arzneien, z. B. genossener Meerrettig, Knoblauch, eingenommener Teufels-Drek, Kampher, viel getrunkenen Wein theilen der Ausdünstung durch die Lungen etwas mit, das sich deutlich durch den Geruch wahrnehmen läßt. Man sagt zwar, dieser Geruch käme aus dem Magen. Nun will ich zwar zugeben, daß dies manchmal der Fall ist; aber es geschieht doch nicht eher, als wenn man ein Aufstossen aus dem Magen bekommt. Auch ereignet sich diese Ausdünstung nicht gleich nach dem Genuß, sondern zu einer Zeit, wo das Genossene schon lange den Magen verlassen haben muß, folglich kommt diese Ausdünstung aus den Lungen. Ferner können wir es wahrnehmen, weil der Athem bey verschiedenen Fiebern verschieden riecht. Man erinnere sich nur an den eigenen Geruch des Athems bey Pockenkranken, auch ist es unleugbar, daß eben diese riechenden Theile, welche der Kranke aushaucht, eine vor

zügliche Anstekung haben. Endlich ist es ausgemacht, daß fast alle Frauenzimmer zur Zeit ihrer Monatlichen Reinigung, einen mehr oder weniger übel riechenden Athem bekommen. Es wäre abgeschmakt, in diesem Fall einen unreinen Mund oder hohle Zähne anzuklagen. Dieses gehet durchaus nicht an, weil der Athem nur zur Zeit der Monatlichen Reinigung übel riechen wird, und übel riechend bleibt, wenn gleich der Mund aufs beste gereinigt wird. Ich weiß einen Fall, wo ein verheyrathetes Frauenzimmer jederzeit ihr Monatliches in Ordnung und ohne beschwerliche Zufälle bekam, wenn sie einen ekelhaft riechenden Athem hatte. Ich weiß nicht, woher es kam, daß sich dieser Zufall verlor, aber ein halbes Jahr hatte dieses Frauenzimmer, an den heftigsten Koliken in dieser Periode zu leiden. Sie wurde Schwanger, und nach der Entbindung, stellte sich der übel riechende Athem wieder ein, und sie bekam die Reinigung ohne den mindesten Zufall. Da nun aber, bey solchen Frauenzimmern, weder der Urin noch die Ausdünstung, sondern nur der Athem zur Zeit der Reinigung riecht; so folgt, daß die Lungen, das Organon seyen, wodurch schädliche Theile aus der Säften-Masse getrennet werden.

Das Organon der Nieren. Der Urin ist kein eigentlicher Bestandtheil der Thiere, sondern eine Auswurfs-Materie und eine Art Lauge,

die aus verschiedenen salzartigen Stoffen, die nicht in die Zusammensetzung des thierischen Körpers kommen können, so wie aus andern aufgelösten und abgesetzten thierischen Materien besteht. Schon hieraus folgt, daß er eine sehr veränderliche Flüssigkeit sey. Er ist nicht nur bey mancherley Thieren nach der wesentlichen Verschiedenheit ihres Baues verschieden, sondern auch bey den Menschen nach dem besondern Zustande seiner thierischen Haushaltung nach den Nahrungs-Mitteln, und selbst der verschiedenen Zeit seiner Absonderung in der Menge und Beschaffenheit seiner Bestandtheile, so wie in seinen äussern Eigenschaften, unendlich abwechselnd. Die Bestandtheile des menschlichen Urins lassen sich wegen der Veränderlichkeit desselben weder in Rücksicht ihrer Qualität, noch weniger aber in ihrem Verhältnisse genau angeben. Gren nimmt indessen folgende als die gewöhnlichen Grundstoffe desselben an a) wässerige Lauge: 1) Wasser, 2) freye Phosphorsäure, 3) phosphorsaures Ammoniak, 4) phosphorsaures Mineralalkali, 5) phosphorsaurer Kalkerde, 6) Kochsalz, 7) Rouellsseifenartiger Stoff, und 8) dessen auszugartiger Stoff; und b) Bodensatz oder Blasenstein. Daß das Zurückhalten des Urins mancherley Krankheiten verursachen könne, lehret die tägliche Erfahrung. Die Beobachtungen des Herrn Meyer Abrahamson lehren, daß man bey

verschiedenen Haut-Krankheiten der Kinder, auf die verminderte Absonderung des Urins Rücksicht nehmen müsse, und das gelinde Urin treibende Mittel in diesen Fällen gute Dienste leisteten. So hat Lentin bey alten Leuten Engbrüstigkeit bemerkt, die von einer verminderten Absonderung des Urins herrührte. Eben dieser grosse Arzt sahe, das die langwierigen Augen-Entzündungen alter Leute sehr oft einen verminderten Urin-Ausfluss zum Grund hatten. Wir sehen oft das solche resorbirte Partikeln im Stande sind, Reize zu erregen, wodurch krankhafte Zufälle in dem Körper hervorgebracht werden.

Das Organon der Därme. Wenn man erwegt, das der Menschenkoth einen eigenen specifischen Geruch hat, ohnerachtet die Nahrungs-Mittel welche wir geniessen so verschieden sind — das von gehemmten Stuhlgang mancherley Beschwerden in dem Körper entstehen, so kann man leicht schliessen, das auch hier ein reinigendes Organ vorhanden ist. Aus allem diesem kann man ersehen, das die Säfte mit zu dem Körper gehören, das wenn die Absonderung der unnützen und scharfen Theile in denen Reinigungs-Organen nicht von staten gehet, eine gewisse feine humoralische Schärfe entstehen, und in dem Körper durch ihren Reiz Krankheit erregen kann, worauf der klinische Arzt, Rücksicht nehmen muß. Gewiß hat Marcard recht, wenn er sagt: „Derjenige

Arzt, der nur auf das Lebens-Principium, achtet, kommt mir vor wie ein Uhrmacher, der allein auf die Feder sieht, die freylich die Quelle aller Bewegung der Uhr ist. Wenn er nur immer an der Feder spannt, sich nicht um andere Hindernisse des richtigen Ganges bekümmert, so wird er nicht allemal die Uhr in Ordnung bringen. Sehr einfach kann allerdings das Verfahren desselben werden, der nur allein auf die vesten Theile achtet, aber unmöglich kann er immer im völligen Einverstande mit seiner Lehre bleiben, und doch immer alles Thun, was der Erfahrung zu Folge nöthig ist.“

Wenn man unpartheyisch den Streit zwischen den Nerven- und Humoral-Pathologen betrachtet; so kann man zwar annehmen, dafs die Ursache der Veränderung der Säfte in den allermeisten Fällen in der Veränderung der belebten vesten Theile zu suchen ist: allein der Grund davon das diese angegriffen sind, ist doch sehr oft in der fehlerhaften Beschaffenheit der flüssigen Theile zu suchen. Daraus folgt dann ein Zirkel in der Theorie, der öfters gar nicht vermieden werden kann. — Schwäche des Magens die durch Ausschweifungen und Leidenchaften bewirkt wird, ist die Ursache der Verschleimung der Säfte. Diese kann also nicht als der Grund der Haupt-Kranheit angesehen werden. Aber wenn eine bleiche Farbe des Gesichts, Kälte der Extremitäten, schleimichte und unkräftige Aussonderun-

gen erfolgen; so liegt der Grund dieser letztern Symptome zwar Ursprünglich in der Schwäche des Magens, als in einer Krankheit der belebten vesten Theile; aber zunächst muß er doch in der Verschleimung der Säfte gesucht werden. Hier ist also ein Zirkel in der Theorie der Krankheiten, welcher beweiset, wie einseitig das Verfahren derer Aerzte ist, die entweder bloß aus Veränderungen der Säfte, oder bloß aus Fehlern der vesten Theile alle Erscheinungen in kranken Zustände herzuleiten pflegen. Wird ein hitziges Fieber durch eine materielle Krankheits-Ursache in dem Magen und Gedärmen erregt, oder erzeugt, so ergiebt sich hier das Daseyn eines Fehlers in denen Magensäften, und eines Humoral-Reizes von selbst. Ist hingegen keine solche Ursache vorhanden, so ist es doch gewiß, daß ein jeder unnatürlicher Zustand der Organe eine etwas unnatürliche Veränderung in den Säften hervorbringt. Die Functionen der Organe bestehen in Bewegung, Mischung, Ab- und Aussonderung, Benutzung der Säfte, u. s. w. von allen diesen Seiten kann demnach Unregelmäßigkeit vorhanden seyn. Ein Theil guter Säfte wird gar nicht, oder nicht hinlänglich angeschafft noch benutzt; überflüssige, schädliche Theile nicht gehörig geschieden oder entfernt, ihre Entwicklung vielmehr befördert werden. Wir müssen also nothwendig zu einem Humoral-Reiz zurück kehren, und annehmen: „Es ist in den meisten Krank-

heiten ein Fehler in den flüssigen Theilen — eine Materie vorhanden, die ausgeleret werden muß, wenn der Kranke genesen soll.“ Allein die Kunst hat die Ausleerungen nicht erdacht; sie sah diejenigen, die die Natur bewirkte, und ahmte ihr in ihrem Gange nach.

Ausleerungen sind bey Krankheiten nützlich, wenn die Krankheitsmaterie gekocht ist, und eben diese Materie ausgeleeret wird. Diese Kochung ist eine auffallende Wirkung der heilenden Natur, und eine der wichtigsten pathologischen Operationen, die schon von den ältesten Aerzten angenommen wurde, und die nur mit einigen Einschränkungen immer wahr bleibt. Schon im natürlichen Zustande zeigt unser Körper bey der Verdauung eine solche Kraft, fremde und manichfaltige Materien zu bearbeiten, sie zu verähnlichen, und das Unbrauchbare wieder abzusondern, eine ähnliche Operation geschieht im pathologischen Zustande, wo die Krankheits Materien (sie mögen nun Ursache oder Folge der Krankheit seyn) durch Vermehrung der thierischen Wärme, durch Beymischung anderer Säfte, durch neue Verbindungen und Zersetzungen umgeändert, bearbeitet, gemildert, und homogen gemacht werden. Sie werden dadurch weniger reizend, erregen also in denen kleinen Gefäßen keinen Krampf mehr, und werden zugleich gangbarer und zur Ausleerung geschickt gemacht.

Die Crisis ist derjenige Punkt der Heilkräfte der Natur, wo das Gleichgewicht in den Bewegungen der festen und flüssigen Theile wieder hergestellt, und die Absonderung des Schadhaften bewirkt wird. Es gehört also dazu, daß der Reiz und die irreguläre Bewegung in dem Grade vermindert, und die Heilkraft der Natur in dem Grade erhöht ist, daß die Wiederherstellung der Ordnung und die nöthige Absonderung möglich werden kann. Es müssen daher die Krämpfe, und irregulären Bewegungen in denen festen Theilen aufgehoben, die schadhafte Materien durch die vorhergegangene Coction so gemildert und ausführbar gemacht, auch die Wege so eröffnet seyn, daß nun wirkliche Abscheidungen derselben durch Se- und Excretionen geschehen können. Die Crisis ist also ein Werk der Natur — der Sieg ihrer Kraft, über den krankhaften Reiz, und wenn sie vollkommen ist, die Wiederherstellung der Ordnung in den festen und flüssigen Theilen. Zu dieser Ausleerung wird erfordert 1) daß sie nicht eher als nach der Coction erfolge. 2) Die Krankheitsmaterie wegnehme, 3) vollständig sey, also dem Kranken ganz gesund mache und 4) durch die schicklichsten Werkzeuge erfolge. Am besten erfolgt diese Ausleerung, durch die reinigende Organen. Doch bleibt die Natur eben nicht absolut bestimmt bey diesen Wesen stehen, sondern erregt auch oft Erbre-

chen, oft Nasenbluten oft den goldenen Aderfluß, oft das Monatliche. Oftmals brechen sich nicht die Krankheiten auf denjenigen Weg, welchen die Natur insgemein betritt, sondern sie schlägt denjenigen ein, dessen sie sich in gesunden Tagen bedient, um die Gesundheit zu erhalten. Hieraus sehen wir die Vortreflichkeit derjenigen Lehren ein, welche uns die Aerzte bereits vor alten Zeiten her geprediget haben: „Man solle sich bemühen, die verdorbenen Feuchtigkeiten bey Kranken durch den Weg fortzuschaffen, welchen die Natur anzeigt.“ Also nicht zu schwitzen geben, wo Abführungen angezeigt sind — Ferner muß man untersuchen, welche Ausleerungswege die Natur in gesunden Zustande eingeschlagen — und ob dieselben vermindert worden — oder ganz ausgeblieben sind? auf deren Herstellung alsdann der Arzt bedacht seyn muß.

Hypokrates hat zuerst die allgemeinen Perioden der Krankheiten, die Rohigkeit, die Kochung und Crise bestimmt, und die Zeichen dieser verschiedenen Zeiten aufs genaueste und richtigste angegeben. Er lehrte dafs im Anfange der Krankheit keine kritische Ausscheidung anders, als durch einen so genannten Orgasmus, oder Turgescenz, möglich sey, und wie alle Bewegungen der Natur eine gewisse Zeit erfordern, ehe sie erfolgen können. Er hat ferner bemerkt, dafs die Natur in

einfachen Krankheiten sich an gewisse Perioden binde, und in dem meisten Fiebern insbesondere ihre Verrichtung die in Ausleerungen des Krankheitsstoffes bestehen, und an gewissen Tagen ausübe. Diese Tage nannte er, hervorstechende. Dies waren auch ihm vorzüglich der vierte, der siebente, der eilfte, der vierzehnte, der siebzehnte, und der zwanzigste Tag. Wenn Hippokrates diese Tage häufiger bemerkte, als jetzt noch geschieht, so waren daran wohl sehr viele und verschiedene Ursachen schuld, unter denen die wichtigsten die außerordentliche Sorgfalt des Hippokrates im Beobachten, das glückliche milde Klima Griechenlandes, die einfache Lebensart der Menschen, der Mangel der Verwickelungen der Krankheiten, und die sehr einfache Kurmethode sind.

Die Beobachtungen des Hippokrates von denen kritischen Tagen werden sowohl durch die Theorie als durch die Erfahrung bestätigt. Man gebe nur auf die periodischen Veränderungen Acht, denen die Natur des thierischen Körpers unterworfen ist, und wovon die Ursache theils in dem Baue und der Einrichtung des Körpers selbst, theils aber darinnen liegt, daß sich der Körper sehr leicht an etwas gewöhnt hat: ferner muß man bedenken, wie viel überhaupt der dreytägige Typus, den die meisten Fieber unwidersprechlich haben, zur Bestimmung der

kritischen Tage beiträgt. Man muß die neuere Erfahrung der Aerzte zu Rathe ziehen, die die kritischen Tage allerdings bemerkt haben: man muß aber auch erwägen, daß unzählige zufällige Ursachen die Ordnung der Natur in ihren kritischen Perioden stören können; daß oft die schleunige Aenderung der Witterung eine schleunige Hemmung der regelmässigen Geschäfte der Natur und eine Störung der kritischen Perioden derselben bewirkt; daß endlich in manchen Epidemien oft alle kritischen Tage fehlen, und ein Tag sich so verhält, als der andere.

Der wichtigste Einwurf, den man gegen die kritischen Tage machte, war; Es giebt Krankheiten, die ganz ohne materiellen Krankheitsstoff — blos durch aufgehobenes Gleichgewicht oder andere Veränderungen in den vesten Theilen entstehen, wo also eine Bearbeitung und Abscheidung der Materien ganz unnöthig sey: — allein Coction und Crisis bestehen ja nicht blos in der Wirkung auf die Säfte, sondern eben so sehr in der Veränderung der vesten Theile, in dem Nachlaß der Krämpfe, und in der Wiederherstellung des Gleichgewichts. — Und gesetzt die erste Ursache der Krankheit wäre unmateriell, so kann doch kein Krankheits-Reiz in den vesten Theilen lange existiren, ohne eine Veränderung der Absonderungen und Säfte zu erregen, und folglich wird auch bey solchen Krankheiten

immer etwas heterogenes oder schadhafes in denen Säften erzeugt, was eine Coction und critische Ausleerung nöthig macht.

Die Zeichen der Crise überhaupt sind in der Art und Gröſe der Krankheit, so wie in der herrschenden Constitution, in der vorhergegangenen Crudität und Coction, und in der Erscheinung ungewöhnlicher Hülf - Symptomen mit bestehenden oder erhöhten Naturkräften zu suchen. Diese lassen eine baldige Entscheidung hoffen, die Zeichen der besondern Crise geben die einzelnen Organe, andere bestimmen die Materie, welche die Entscheidung machen dürfte. Bey einem Entzündungs - Fieber kommt gewöhnlich Nasenbluten, bey Brustkrankheiten Auswurf, bey gastrischen Fiebern Brechen und Durchfall, bey Katarrhalfebern Schweiß und Ausschläge. Schweiß und Urin sind gewissermahlen die Hauptcrisen. — Crise durch Ausleerung oder Abscess ist zu hoffen, wenn das Fieber heftig, stark und rasch geht, die Kochung gehörig und regelmäſig vorgehet — hingegen ist keine Crise zu erwarten, wenn die Krankheit klein, geringfügig, ohne Zeichen der Heftigkeit und Kochung ist, sich langsam oder gar nicht merklich ändert, und die Naturkräfte fehlen. Dann kann bey eintretender Verschlimmerung der Tod in allen Perioden erfolgen. Daher sind gering-

scheinende Fieber allemal bedenklich, weil sie entweder gar keine, oder unsichere Crise geben — alle Fieber ohne Ausleerung oder Abscess, wenn sie auch an kritischen Tagen aufhören, lassen einem Rückfall besorgen.

Man kann nie aus einem einzigen Zeichen die Crisen vorhersagen, sondern man muß auf alle Zufälle des Kranken, wie schon die Alten bemerkt haben, Acht haben. So ist in hitzigen Fiebern ein kritischer Schweiß zu hoffen, wenn nach vorhergegangener Kochung und Frösteln am kritischen Tage, die Haut gegen die äußerliche Luft empfindlich, warm, roth, juckend, weich und feucht wird, das Gesicht aufgetrieben, roth und duftend, der Athem beschwerlich und ängstlich, der Puls gros, wellenförmig oder einschneidend und weich ist, und endlich ein warmer, reichlicher und erleichternder Schweiß, mit Hebung des Fiebers sich einfindet. Kritischer Urin ist fast in allen Fiebern da, und mit andern Ausleerungen vereint, ist vorzüglich in Entzündungen und Krankheiten des Unterleibes, bey alten Leuten oder andern Personen von steifer Faser, die nicht zum Schwitzen geneigt sind, zu erwarten. Es stellet sich ein schneller, starker und aussetzender Puls, freyer Athem, mildere Hitze und Schmerz im Unterleib, Spannen in den Weichen mit Schwere in der Blasen- gegend und Harndrang ein; der bisher gewölkte oder

trübe Urin geht reichlich und leicht ab, macht reichlichen Bodensatz, und hebt die Krankheit. Critischer Durchfall läßt sich erwarten, wenn am critischen Tage, sich ein starker, großer, ungleicher oder aussetzender Puls, mit freyerm Athmen, starke und trockene Hitze mit verminderter Ausdünstung, Schauer und Frösteln mit Schwere in den Knien, und mit Lenden- und Nabelschmerz einfindet; wenn der Unterleib aufgetrieben und gespannt ist, mit Schmerzen, Kneipen und Reissen in den Därmen, mit Drang der Blähungen und Nöthigung zum Stuhlgange, endlich wenn wirklicher Stuhlgang erfolgt, in hinlänglicher Menge, mit Erleichterung und Abnahme des Fiebers.

Die Crisen sind in Fiebern selten einzeln, meistens zusammengesetzt. Das liegt in der Natur und Verwicklung der Krankheiten, so wie in dem verschiedentlich geeigneten Krankheitsstoff, der nicht durch einerley Wege fortgeschafft werden kann. Gewöhnlich läßt sich Blutfluß und Schweiß, Schweiß und Urin, Brechen und Schweiß, Durchfall und Schweiß denken, mit mehr oder weniger Erleichterung. Gewöhnlich stehen diese Ausleerungen mit der örtlichen und allgemeinen Krankheit in Verbindung, folglich kommt auch die örtliche Crise zuerst, die allgemeine zuletzt. Brechen, Durchfall, Blutfluß u. s. w. constituiren gleichsam die anhebende, der Schweiß macht die

vollendete Crise. Daher ist auch die Abwechselung und der Uebergang der Crisen bey verändertem Krankheitsstande möglich und wirklich.

Da der Zweck der Kochungen im kranken Zustande dahin gehet, den Krankheitsstoff umzuändern, und aus dem Körper zu schaffen, so siehet man, daß es Pflicht des klinischen Arztes sey, alle diejenigen Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, welche sich denen heilsamen Aeußerungen der Natur entgegen stellen. Hieraus ist begreiflich, daß diese pathologische Operation zuweilen durch Aderlassen und antiphlogistische Mittel — zuweilen durch Vermehrung der Wärme und Stärkung des Nervenwesens zu Stande gebracht wird. Hieraus ist es begreiflich, warum die Fieber - Arzneyen so wirksam sind, wenn man sie mit ein paar Gran Brechweinstein, oder mit kleinen Gaben von Huxhams Spiesglaswein verstärkt, und daß Hufeland so schön als wahr sagt. „Die dem trefflichen Beobachter Huxham so wichtige fiebervertreibende Kraft des Spiessglases ist wahrhaftig nicht eingebildet. Es liegt unstreitig etwas in seinen Präparaten, was dem feinen Krampfe der zarteren Absonderungs - Gefäße entgegenarbeitet, folglich nicht nur den Crisen, sondern auch der Wirkung der Mittel am schönsten den Weg bahnet. Ich bin daher sehr der Meinung, alle Fieber-Mixturen etwas zu antimonialisiren, und habe

noch einmal so viel Zutrauen zu einer solchen Mixtur, die mir dadurch gleichsam mehr animalisirt deucht.“ So weit Hufeland. Also ist Hrn. Weikard's Rath immer zu befolgen, der bey Brustentzündung, wenn sich auf das Aderlassen bereits eine sehr merkliche Abnahme von der Heftigkeit der Krankheit wahrnehmen liefs, die folgende Nacht ein ganzes, und frühe ein halbes Pülverchen nach Dowers Art den Patienten nehmen liefs. Daher ist es begreiflich, warum, wenn die Eyterung, dieses Meisterstück der Kochung, nicht wohl von statten geht — und der Kranke schwach und bleich ist, nahrhafte, leicht zu verdauende, geistige, gewürzhafte Speisen und Getränke, wie nicht weniger stärkende Arzneymittel, worunter die China den ersten Platz einnimmt, so gute Hülfe leisten? Daher geschieht es, daß Aerzte, welche bey gichtischen Anfällen ihre ganze Heilanzeigen dahin gerichtet seyn lassen, das begleitende Fieber, durch häufiges Aderlassen zu brechen, dieses zwar bald bewerkstelligen, aber auch den Patienten öfters in ganz unheilbare Contracturen stürzen.

In hitzigen Krankheiten, ehe die Crisen sich einstellen, zeigen sich zuweilen einige Stunden vorher sehr fürchterliche Zufälle, als Beängstigung, Herzklopfen, ein unordentlicher Puls, stärkeres Drücken, Zukungen: allein sie sind nicht gefährlich, wenn man sich nur nicht unvorsichtig dabey be-

trägt. Diese Zufälle hängen von den reizenden Säften, und daher entstehenden irregulären Bewegungen in den vesten Theilen ab, und hören nicht auf, als in dem Augenblick, wo das aufgehobene Gleichgewicht wieder hergestellt ist. In diesem Zeitpunkt stellet sich jener wohlthätige Schlaf ein, unter welchem sich die ganze Krankheit bricht. Dieser Schlaf ist ein Beweis, daß die Heilkräfte der Natur in dem Grade von Stärke gewirket haben, welcher hinreichend war, das Uebel zu überwinden. Auch blos in diesem Zeitpunkt muß dieser wohlthätige Schlaf geheget und gepfleget werden — so lange hingegen die Naturkräfte mit der Aussonderung und Entfernung des Krankheitsstoffes umgehen, ist Schlaflosigkeit nützlicher. Daher sagt Tissot: „Der Schlaf ist in den fieberhaften Krankheiten wenig nütze.“ An einem andern Orte: „Selbst der natürliche Schlaf dient im Anfange des (hitzigen) Gliederreißens nur zur Verschlimmerung.“ Wiederum „Es ist nicht nöthig, daß der Kranke in dem Zeitpunkte der Blattereyterung schlafe, im Gegentheil würde der Schlaf ihm schädlich seyn.“ — In denen obgenannten Zufällen, welche vor der Krise hergehen, muß der Arzt die nöthige Klugheit nie aus den Augen setzen. Nie muß man den Fehler begehnen, und durch die Nerven - Unruhe, und vermehrte Bewegungen der vesten und flüssigen Theile sich bestimmen lassen, Blutaussäuerungen vorzunehm-

men, oder durch anscheinende Schwäche getäuscht feurige Herzstärkungen in Quantität zu verordnen; hierdurch stört man die Natur in ihren Wirkungen und kann zu gefährlichen Zufällen Gelegenheit geben. So lange der heftige Zustand dauert, so lasse man den Kranken viel trinken, setze ein erweichendes Klystier, und bedecke den Unterleib mit laulichtwarmen Aufschlägen, womit man auch den Rücken umbindet. Ist ein Zusand von Schwäche vorhanden, so kann man ein wenig Wein mit Bishuit erlauben, welches die beste Herzstärkung abgiebt.

Wenn der Krankheits-Reiz den Ort verändert, sich von einem Theil auf den andern versetzt, so ist es eine Versetzung, Metastasis. Wenn sie zu Anfang erfolgt, da die Materie noch roh ist, so erfolgt eine Krankheit statt einer andern, wie bey der Hals - Entzündung geschieht, wenn sie diesen Theil verläßt und die Lungen entzündet. Erfolgt die Versetzung, wenn die erste Krankheit ihren Ablauf geendigt, und die gekochte Materie, statt ausgeleeret zu werden, sich in einem andern Theil absetzt, so erfolgt eine Krankheit auf eine andere, so wie ein Eitergeschwür an dem Halße ein verschlossenes Geschwür in den Lungen verursacht. Versetzungen haben Statt, wenn die Einsaugung der Krankheits-Materie erfolgt, und die Schwäche des Kranken, Verstopfungen oder Krämpfe in den reinigenden Organen die Ausleerung verhindern.

Sie sind desto gefährlicher, je wichtiger der Theil ist, wo sie entstehen, und natürlicher Weise erfolgen sie allemal auf den schwächsten Theil.

Man hat die Wirklichkeit der Metastasen in demjenigen Sinne, worinn wir dieses Wort nehmen bestritten, und behauptet, es wäre keine Wege da, durch welche Krankheits-Materien solche Reisen anstellen könnten. — Es wäre zwar wahr, daß oft zur Zeit der Entscheidung der Krankheiten, hier und da Ansammlungen von Feuchtigkeiten und andern Materien zu finden wären; aber daraus könne man keinen sichern Schluß ableiten: daß die Materie, die wir sehen, auch die wahre Krankheits-Materie, oder daß ihre Ansammlung die wahre Ursache der erfolgten Veränderung der Krankheit gewesen sey. Diese Ansammlungen, diese topischen Uebel, wären vielmehr Folgen der Veränderung der Krankheit. — Oft wäre die abgesetzte Feuchtigkeit die mildeste eiterartige, fettige oder lymphatische Materie, die wegen ihres gänzlichen Mangels an Schärfe und reizender Eigenschaft, unmöglich die Krankheitsmaterie seyn könnte. — Metastasen setzten eine bloße Aktion in dem Nerven-System zum Grunde, ohne alles Versetzen oder Herumreisen eines materiellen Krankheitsstoffes. Wird die Absonderung, die Erzeugung einer gewissen Feuchtigkeit in einem Organ gehindert, so geschieht sie als Ersatz in einem andern, das mit diesem durch

Nerven in einer genauen Verbindung stehet. Auf das Organ, das im widernatürlichen Zustande die Absonderung oder Erzeugung einer krankhaften Materie übernimmt, ist also keine Versetzung dieser Materie geschehen. Man muß daher unmittelbar an dem Orte selbst, nach welchem angeblich die Krankheitsmaterie abgesetzt seyn soll, die Erzeugung, Bildung einer solchen Materie annehmen, die durch Schwäche oder einen andern kranken Zustand der Nerven daselbst begünstigt wird.

Allein, daß man die Wege nicht kennt, welche die Krankheits-Materien zu nehmen pflegen, thut wenig oder nichts zur Sache. Denn wie selten, ist ein Anatomicus im Stande, die Reisen zu erfahren, die Schärfe und Materien durch unsern Körper thun? — Wenn in der Pathologie nichts geschehen dürfte, als was der Anatomiker billigt, so würde wenig geschehen. — Daß die abgesetzten Materien keine Schärfe besitzen sollen, ist auch kein bindender Einwurf, denn den gänzlichen Mangel an Schärfe und reizender Eigenschaft könnten doch am Ende nur unsere Sinne bestimmen, aber die Entscheidung dieser kann hier nicht in Anschlag gebracht werden. Wird nicht das Auge bisweilen so empfindlich, daß selbst die Milch reizt; und Milch nennt doch jedermann eine milde Feuchtigkeit? Eine unsern Sinnen milde scheinende Materie kann also, unter gewissen Verhältnissen, stark

reizen, und folglich Krankheits-Materie seyn. Und ob wir gleich einerseits zugeben, daß zwischen verschiedenen Theilen unsers Körpers ein inniger Consensus statt findet; daß oft Veränderungen eines Theils Veränderungen eines andern entfernteren nach sich ziehen, ohne daß eben ein materieller Krankheitsstoff aus jenem in diesen übergeht; so sehen wir von der andern Seite auch noch nicht ein, warum nicht Metastasen in gewöhnlichem Sinne dieses Worts, nicht Statt finden sollten? Materielle Krankheits-Stoffe, sind einmal da; Gefäße und Zellgewebe, die sie aufnehmen können, sind ebenfalls da; ihre Uebertragung von einem Theile zu dem andern stehet mit keiner erwiesenen Wahrheit im Widerspruch; und es sind endlich Beobachtungen stattgefundener Versetzungen vorhanden, die sich ohne übertriebenen Skeptizismus nicht wohl wegläugnen lassen.

Unangenehme Empfindungen und Schmerzen sind auch als Heilkräfte der Natur anzusehen. Das gereizte sinnliche Nerven-Gefühl nöthiget den Kranken, diejenigen Mittel zu suchen und anzuwenden, welche die Natur in ihrem Heilgeschäfte unterstützen und das Uebel heben. Allein ausserdem sind die Schmerzen nichts anders als Folgen derjenigen Zusammenziehungen, welcher sich die Natur bedient, um ein in dem Körper befindliches Uebel wegzuschaffen. Daher

nehmen wir sie vorzüglich bey denen sogenannten Kongestionen wahr, z. B. bey arthritischen, padagrischen, hypochondrischen Zufällen u. s. w. Daher darf der klügere Arzt keineswegs die Stillung des Schmerzens zum Hauptgegenstand der Kur erwählen — sondern seine ganze Aufmerksamkeit muß auf die Hebung der Ursache gerichtet seyn, so wird sich die Folge, der Schmerz, von selbst verlieren. Die Quelle unserer Empfindungen ist zugleich die Quelle unsers thierischen Lebens: was diese eine Zeitlang hindert sich zu ergießen, thut den Natur-Kräften Gewalt an, und setzt das Leben in Gefahr. Es ist erklär unnatürlich um eines Schmerzens willen, welchen ein Glied leidet, gleichsam das ganze Empfindungs - Vermögen auf eine Zeitlang zu vernichten, um ihn nicht zu empfinden. Aber die Methode ist kurz und bequem: und was noch gefährlicher ist, die Kranken lieben sie selbst. In dieser Lage der Sachen wird der Arzt oft durch den Beyfall verblendet, und durch die Bitten des Kranken verführt, so daß er eine Kur unternimmt, worinn er die Ursachen der Krankheit geschont, die Kräfte des Lebens aber zerrüttet hat. Es ist in wenigen Fällen klug, nöthig und nützlich, den Schmerz des Kranken geradezu zu bestreiten. Darum sagt Tissot vom hitzigen Gliederreissen sehr wahr; „Die Schmerzen sind gemeinlich die Nacht hindurch am stärksten. Man giebt deswegen schlafmachende Mittel. Das ist sehr

schlecht, indem sie recht merklich die Ursache des Uebels vermehren, und die Wirkung der andern Mittel stören. Sogar vergrössern sie die Schmerzen oft, anstatt sie zu stillen.“ So weit Tissot. — Ein gleiches gilt von Nervenkrankheiten. Die Gesundheit einiger Menschen ist von der Beschaffenheit, das sie nicht dauerhaft bestehen kann, wenn sie nicht durch periodische Unordnungen im Gleichgewicht erhalten wird. Sie ist der Luft gleich, die von Gewitterwolken, und durch Blitz und Donner gereinigt wird. Es giebt viele hysterische Personen, deren Nerven und davon abhängende Organe, in ihren Verrichtungen nach und nach von dem gesunden Zustande abweichen; es entstehen mannichfaltige Beschwerden, Trägheit, Mattigkeit des ganzen Körpers, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Neigung zum Zorn, Angst, hier und da Schmerzen, unruhiger Schlaf, Mangel an Eßlust, schlechte Verdauung u. s. w. Arzneimittel helfen nichts. Auf einmal tritt ein hysterischer Anfall ein, der den ganzen Körper erschüttert; und haben die Kranken diesen nur überstanden, so befinden sie sich auf einmal besser, und alle Funktionen der Seele und des Körpers kommen wieder in Ordnung. Man hat ferner Beispiele von Personen, die an konvulsivischen, epileptischen Krankheiten leiden; vor dem Anfall befinden sie sich übel, in jedem Theile des Körpers haben sie unangenehme Empfindungen; es gesellen sich noch andere Zu-

fälle hinzu, und sie erwarten den Anfall, von dem sie schon wissen, daß er ihre Leiden hebt, mit Sehnsucht. Endlich kommt dieser Anfall, und mit ihm verschwinden alle unangenehme Empfindungen; alle krankhafte Zufälle. Aerzte müssen daher jederzeit den ganzen Zustand des Kranken ins Auge fassen, auf die ganze körperliche Complexion Rücksicht nehmen, ehe sie es wagen sollten, diese Krankheiten, mit sogenannten Nerven-Mitteln, oder gerühmten Specificis zu behandeln, und ihren Gang zu unterbrechen. Reil führet das Beispiel an, von einer seit vielen Jahren epileptischen Person, welche alle Tage einige Anfälle erlitt. Ihr Arzt brachte es durch Arzneyen dahin, daß nur jeden Monat ein Anfall kam; dies dauerte aber nur ein Jahr, und ein äußerst heftiger Anfall tödtete die Kranke.

F. Die weise Einrichtung unsers Körpers, sich an unzählich verschiedene Dinge zu gewöhnen, gehört auch zu den merkwürdigen Aeusserungen der Heilkraft der Natur. Daher kann der Mensch durch die Gewohnheit, sowohl unter dem heißen als kalten Klima ausdauern. Daher kann Gewohnheit uns vor dem Schaden der Zugluft und daher entstandenen unterdrückten Ausdünstung schützen. — Daher kann Gewohnheit die üble Wirkung des häufig genossenen Weins um vieles verbessern; und die Erfahrung von Tausen-

den, die bey dem Weintrinken alt geworden sind, kann gegen alle Folgerungen der manchmal an dem nämlichen Fehler kranker Aerzte beruhigen, wenn dießfalls noch jemand ein Zweifel aufstossen sollte. Daher muß man in Krankheiten beständig auf die Gewohnheit der Patienten sehen. Mancher Kranke kann gewisse sonst schädliche Speisen durch die Gewohnheit recht gut vertragen. Hippokrates lehrte schon, daß lang gewohnte, obgleich schädliche Sachen, nicht soviel schaden, als die ungewöhnlichen. Von Gewohnheiten allmählig abzulassen, ist schon eine Regel, die selbst ein Gesunder beobachten muß. Es ist unglaublich wie großen Schaden man anrichten kann, wenn man hierbey nicht Klugheit genug anwendet, und den Körper durch entgegengesetzte Nahrungs-Mittel zu schleunig in einen veränderten Zustand bringt. Es ist z. B. gefährlich, von einer bisher gewohnten erhitzenden und austrocknenden, schleunig zu einer erweichenden und verdünnenden Diät überzugehen. Alexander Monro führt drey Beyspiele an, wo Kranke, welche alle Tage viel Brandewein und starke hitzige Biere zu sich zu nehmen gewohnt waren, in ihrer Krankheit am Rande des Todes sich befanden, als man sie Gerstenschleim und Habergrütze trinken ließ, hingegen genasen, als man ihnen Brandewein oder anderes starkes Getränk erlaubte. Brown schreibt von sich selbst folgendes: Es sind nun dreyzehn Jahre, wo ich den ersten

Anfall vom Podagra erlitt. Ich hatte die meisten Jahre zuvor gut gelebt, ausser daß ich einige Monate vor Ankunft der Krankheit mich an magere Nahrung hielt: ungefähr in vierzig Tagen vollendete die Krankheit ihren Lauf, und kam nicht früher als nach sechs Jahren zurück, und alsdann erst, als ich einige Monate bey dünnerer Nahrung lebte, als ich gewohnt war. — Man verordnete Nahrung aus dem Pflanzenreiche, und verboth den Wein. — Mit Beobachtung dieser Verordnung wurde ein ganzes Jahr zugebracht, zwischen welcher Zeit nie heftig lang anhaltende Anfälle einfielen; das Jahr war zwischen Husten und Qualen, vierzehn Tage ausgenommen, getheilt. Nunmehr befolgte ich das Gegentheil, und genofs zwey Jahre hindurch fast nichts als die nahrhaftesten Fleischspeisen, wählte die beste Gattung aus, und war in der Menge sparsam. Diese Methode gelang mir auch so glücklich zwey Jahre lang, daß ich am Ende dieser Zeit nur einen leichten Anfall erfuhr. „Soweit Brown. Hr. Dr. Sax, Arzt bey dem Kaiserl. Regiment von Strasoldo, sahe dieses bey denen Soldaten, welche gröstentheils aus Steyermärkern und Polen bestanden, die in ihren Friedens-Stationen von Wein und Fleisch sehr gut lebten, da der Wein diesen Trippen bey der Einschließung von Mainz gänzlich mangelte schlechte Kost und nasse Witterung giengen voran — Wechsel- fieber einreisen, welche durch Auflösungs- und

Ausleerungs-Mittel offenbar verschlimmert wurden. Hr. Sax gab seinen Patienten Opium, und liefs jedesmal $\frac{1}{2}$ Unze Kornbranntwein darauf nehmen; und durch diese Behandlungs-Art befreyte er über 100 Kranke von ihrem Fieber, binnen 6, 8, höchstens 10 Tagen. (Vid. Weikards Magazin der verbesserten Theoret. und Praktisch. Arzneykunst B. 1. St. 4. S. 96. seq.) Der Mohnsaft wirkte hier als Reiz-Mittel, ersetzte den vorher gewohnten Wein, belebte das Nerven-System, stellte die gehemte Ausdünstung wider her, und hob solchergestalt das Fieber. — In allen Krankheiten mufs demnach der Arzt die Regel beobachten, dafs der Kranke von den gewohnten Speisen, die ihm nun verboten werden, nach und nach abstehe, und eben so stufenweise sich an die heilsamern gewöhne. Diese Macht der Gewohnheit mufs der Arzt hauptsächlich nutzen, um bey abnehmender Krankheit die Erholung bald möglichst zu bewirken, wenn gleich diese Gewohnheit schädlich war. Er mufs lieber nachher in gesunden Tagen für deren Abschaffung Sorge tragen: Wenn Säufer mit hitzigen Krankheiten befallen werden, nehmen diese gemeinlich sehr bald eine fürchterliche Gestalt an. Die Kräfte sinken erstaunlich schnell, und alles zeigt in kurzem von dem böartigsten Zustande. Nur ein einziger Weg ist oft, geschwinder Gefahr hier vorzubeugen, und dieser ist, nicht allein, trotz aller Gegenanzeigen, dem Kranken von Zeit zu Zeit,

zumal bey eintretenden Schwachheiten, kleine Portionen von seinem gewohnten hitzigen Getränke zu reichen, sondern auch allen Arzneyen etwas geistiges und hebendes beyzumischen, wozu sich vor andern starke Dosen von Hofmanns mineralischen Liquo und etwas flüssiges Laudanum wohl schicken.

G. Das Zusammenziehungsvermögen des Zellgewebes. Dieses unterstützt die einsaugende Kraft der lymphatischen Gefäße, und sowohl dadurch als auch durch seinen vermehrten Ton, trägt es vieles zur Heilung der Krankheiten bey. Man findet überall und ohne Ausnahme in den kleinsten Theilen des Körpers Zellgewebe, und dieses Zellgewebe hat eine so enge Verbindung untereinander, hängt so genau zusammen, daß durch die Thätigkeit eines Eingeweidcs die Wirkungen immer auf ein anderes fortgepflanzt werden müssen, wodurch unter den Eingeweiden gleichsam ein Gleichgewicht entsteht, und durch seine elastische Kraft verhindert es, daß sich nicht auf eine der Gesundheit schädliche Weise, Materien anhäufen -- oder es setzt einer solchen Kongestion doch Gränzen, und vermehrt den Zusammenhang der Theile wieder, der bey einer Statt gefundenen Erschlaffung etwa vermindert war. -- Es werden auch durch diese Art widernatürliche Körper z. B. Kugeln, aus dem Leibe geschafft.

H. Einsaugungs-Kraft der lymphatischen Gefäße. Lymphatische Gefäße, sind durchsichtige, mit vielen Klappen versehene, von den verschiedenen Theilen verschiedene Säfte (doch im gesunden Zustande kein Blut) führende, venenartig zusammenlaufende, und an bestimmten Stellen zu eigenen Drüsen veränderte, und mit zwey Hauptstämmen zwischen den Schlüsselbeinvenen und Hals-Venen geendigte elastische und reizbare Gefäße. Sie saugen als lebendige Kanäle ein, so daß man ihre Anfänge mit den Saugrüsselchen kleiner Thiere verglich. Sie wirken selbst noch eine Zeitlang nach dem Tode fort, wie man am geschlachteten Vieh, das man kurz vor dem Tode mit Milch fütterte, sehen kann.— Auch ist es merkwürdig, daß die abgefressenen Enden der Saugadern oft eben so gut, ja manchmal fast noch rascher als die unverletzten einsaugen. Durch sie werden die eingeschlossenen Höhlen ausgedünsteten Feuchtigkeiten wieder in den Körper aufgenommen und ins Blut zurückgebracht, welche wenn dies nicht geschähe, sich kränklich ansammeln würden. So die Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen; die Feuchtigkeit zwischen Brustfell und Lungen, Herzbeutel und Herz, Bauchfell und den Därmen; so der Gelenkhaft.— Durch sie wird der feinere Theil der in Behältern aufbewahrten Feuchtigkeiten weggeführt, und folglich der Rest dadurch dicker. Daher ist der Koth im Mastdarm, als am Ende seines Aufent-

halts fest und geballt; — der Urin des Morgens dunkler; — die Galle in der Blase zäher als die Lebergalle; frischer Saamen flüssiger, als der in den Bläschen aufbehaltene. —

Das Venerische Gift, das Pockengift, das Pestgift, das Gift der Schlangen, des tollen Hundes, u. s. w. schleicht sich durch die Saugadern in den Körper, und verräth sich durch Geschwulst, Entzündung und selbst Eiterung der Drüsen, die es unterwegs durchwandert, zum ganz unläugbaren Beweise, daß sie und keine andere Gefäße es in den Körper bringen. Durch sie wird Eiter eingesogen, dem Blute beigemischt, und dadurch Fieber verursacht.

Doch dienen sie auch gegenseitig, um Krankheiten zu heben. Die von selbst erfolgende Heilung der Eiter-Brust durch die Einsaugung des in die Brusthöhle ergossenen Eiters, die sich obgleich selten, jedoch zuweilen zugetragen hat, die Zertheilung der Eitergeschwülste, der Bubonen in den Leisten und anderer ähnlichen Eitersammlungen beweisen, daß das bereits gebildete Eiter wirklich eingesogen werden kann. Es wird, wie zuverlässige Beobachtungen zeigen, zuweilen das in der Bauchhöhle angehäuften Wasser, das eine sehr hartnäckige Bauchwassersucht verursachte, in kurzer Zeit wieder eingesogen und nach einem Ausleerungs-

Werkzeug gebracht. Es scheint, daß wenn das Wasser in einer solchen Menge sich angehäufet hat, die hinlänglich ist, einen gewissen bestimmten und nothwendigen Grad von Ausleerung hervorzubringen, daß es den gelähmten Zustand der Lymph-Gefäße aufhebt und solche reizet, das unterbrochene Geschäft der Einsaugung von neuem zu verrichten. Es ist wahrscheinlich, daß die antiperistaltische Bewegung, und die Anstrengungen, die bey dem Erbrechen Statt finden, die Einsaugung in allen Theilen des Körpers und folglich auch in demjenigen Theil vermehren können, in welchem eine Anhäufung und Ergießung von lymphatischen Feuchtigkeiten vorhanden ist. Hierans lassen sich die Beyspiele erklären, wo Anhäufungen von Wasser in dem Zell Gewebe durch den wiederholten Gebrauch der Brechmittel geheilet worden, und es zeigt die Erfahrung, daß auch selbst solche Bauch-Wassersuchten, die lange Zeit allen Mitteln widerstanden haben, durch freiwilliges Erbrechen geheilet worden sind.

Die lymphatischen Gefäße der Haut saugen verschiedene äusserlich an die Haut gebrachte Substanzen ein, und setzen uns dadurch in Stand, von der Oberfläche des Körpers nach innen mit Arzneyen zu wirken. Unschätzbar ist die Anwendung äusserlicher Mittel bey Wurmkrankheiten, wo bekanntlich der Ekel gegen das Einnehmen so groß

ist, und die Mittel selbst so widerlich sind. Hier thut ein Umschlag von Absynthium, Tanacetum und Kamillen mit Milch gekocht, auf den Leib gelegt herrliche Wirkung; es beruhiget die Zufälle, und befördert den Abgang der Würmer. Arthanitiasalbe in die Fußsohlen, oder um den Nabel eingerieben macht Purgiren; welches auch das in den Unterleib eingeriebene Ricinus-Oel thut. Chinarinde heilt das Fieber, als Klystier, oder als Bad gebraucht, ja das Pulver auf die Haut gelegt. L. L. Hoffmans Versuche mit den Schierlings-Bädern sind bekannt.

I. Sympathie oder Mitleidenschaft gehört auch hieher. Diese Sympathie hat ihren Grund theils in der Verbindung der Organe, mit einander theils in der Aehnlichkeit im Bau und in der Mischung der Organe — theils in dem sich feine Stoffe von einem Organ zum andern fortpflanzen können, blois nach den Gesetzen der Affinität. Daher kommt es, daß Organe, die eine gewisse Gemeinschaft mit einander besitzen und einmal in einer bestimmten Ordnung zusammengewirkt haben, eine Neigung behalten, in derselben Ordnung vereiniget wieder zu wirken, wenn eins von ihnen durch eine zufällige Ursache gereizet wird. Gleichzeitige Anstrengungen mehrerer Organe leiten die Congestion der feinen Stoffe zu den angestregten Organen hin; in der Folge wird diese Congestion habituell, die Thätigkeiten der Organe associiren sich, und ihre Wirkungen erfolgen allgemein, wenn eins derselben gereizt wird. Beispiele

sind, die gleichzeitige Bewegung beider Pupillen; Entzündung in beiden Augen, wenn das eine verletzt ist; Ischurie in beiden Nieren bey Krankheit der einen u. s. w. — Aus dieser Mitleidenschaft ist es klar, warum in Krankheiten, ein Organ die Geschäfte eines andern übernimmt, wenn dieses dazu unfähig geworden. Wird die Ausdünstung vermindert, so gehet der Urin häufiger ab. Gewisse Wirkungen, die Arzneimittel auf einen Theil unsers Körpers äussern, können blos durch Sympathie auch für andere Theile wohlthätig werden, z. B. Blasenpflaster, Fontanellen u. s. w. nicht nur daß sie Gegen-Reize machen, sondern daß sie wirklich gewisse Stoffe von denen Theilen abziehen, wovon weiter unten.

K. Die Mitwirkung der Seele. Wer sich gewöhnt hat, den Menschen nach Leib und Seele, als ein Ganzes, als ein innigst zusammenhängendes System zu betrachten, wo Eins mit Allem — und Alles mit Einem in Verbindung stehet, und wo wir wissen, daß keine auch nicht die geringste Veränderung in der Maschine sich ereignen kann, ohne einen gewissen, es sey auch an sich noch so unmerklichen Einfluß auf den Zustand der Vorstellungen des denkenden Wesens, und daß wiederum auf die Maschine der Zustand der nie unwirksamen Seele einen großen Einfluß hat — wer die genaue Verknüpfung eines jeden Seelen-Zustandes mit ei-

nem gewissen Zustande des Hirns und Nervenwe-
sens, und mittelst dessen mit allen Bewegungs-
Maschinen des menschlichen Körpers weifs; der wird
gewifs auch einsehen, dafs die in der Seele vorhan-
denen Veränderungen nothwendig auch Einflufs auf
den kranken Zustand des Körpers haben müssen.
Daher gelingt es uns nicht selten, Nervenkrank-
heiten durch künstliche Veränderungen in der Seele
zu heben, indem wir in ihr neue Gemüths-Beweg-
ungen zu erregen — oder gegenwärtige zu besänf-
tigen, die Aufmerksamkeit auf gewisse Gegenstän-
de zu heften, oder von ihnen abzulenken, man-
che Vorstellungen zu erhalten, und andere zu ver-
dunkeln suchen. Eben so und zwar noch häufiger
gelingt es uns, die Heilung eigentlicher See-
lenkrankheiten, des Wahnsinns, der
Schwermuth u. s. w. dadurch zu bewirken,
dafs wir körperliche Mittel auf die Nerven anwen-
den, und bald einen Gegenstand, der sie in ihrer
Verrichtung hindert, aus dem Wege räumen, bald
einen neuen Reiz in ihnen erregen, oder einen be-
reits vorhandenen abstumpfen. Wenn man dieses
bedenkt, so kann man leicht schliessen, dafs See-
len-Veränderungen in Krankheiten aller Art,
sehr vielen Nutzen schaffen, wo nicht gar zuwei-
len die ganze Kur vollenden können. Die wüthend-
sten Martern der Migraine verlieren sich oft
unvermerkt während einer interessanten Unterhaltung
mit einem Freunde, welche die Aufmerksamkei-

leicht und sanft beschäftigt, ohne sie anzustrengen. Auf Reisen, wo, zum Theil beständig abwechselnde neue Gegenstände die Aufmerksamkeit des Menschen von seinem eignen Zustande abwenden, wird man selten krank. Es ist erstaunlich, wie viel die Seele über den mit ihr so heterogen scheidenden Körper vermag! Man weiß, daß während wichtiger Geistes-Beschäftigungen das stärkste Purgie-Mittel seine Wirkung versagt, und man kann durch festen kraftvollen Vorsatz nicht nur Krankheits-Gefühle unterdrücken, sondern auch zuweilen Krankheiten aus dem Wege räumen. Die Leidenschaften sind besonders im Stande, den kranken Zustand vollkommen zu heben. Conring wurde durch das Vergnügen sich mit Meibom zu unterreden, von einem dreytägigen Fieber befreuet. Von den Heilkräften des Zorns giebt es die merkwürdigsten Erfahrungen. Man hat durch denselben Gicht und Lähmungen, viertägige und langwierige Fieber heilen sehen. Ja in der ungestümmten aller Leidenschaften, in der auflodernden Begierde nach Rache, bleiben die schrecklichsten Schmerzen ungefühlt, die heftigste Zerrüttung des Körpers unbemerkt, und während des Taumels noch ohne nachtheilige Folge. Herz kannte einen Mann, der an einem bösartigen Gallenfieber starb, und dessen bereits auf den Lippen schwebender Geist noch ein und zwanzig Stunden länger bloß dadurch zurück gehalten ward, daß eine

Freundin ihm alle Viertelstunde ins Ohr rief: sein Feind, mit dem er kurz vor der Krankheit einen heftigen Streit gehabt, sey seines Amts entsetzt worden.

Hierher gehört auch das heftige Verlangen der Kranken nach manchen Dingen, deren Gewährung ihnen so heilsam, die Versagung aber so schädlich ist. Sims sagt, er glaube, daß, wenn der Kranke auch Dinge begehrt, die dem Arzte schädlich zu seyn scheinen, jener unter zehen neunmal gegen das Urtheil des Arztes Recht habe — ja er sey recht froh, wenn der Kranke in der Höhe des Fiebers nach irgend einer besondern Speise oder Getränke gelüste, und er finde, daß fünfzig unter solchen Umständen aufkommen, für Einen, welcher stirbt. Gleichwohl leidet dieß seine richtigen Einschränkungen, weil es Beispiele giebt, daß der Erfolg der Befriedigung solcher Gelüste schädlich, ja tödtlich gewesen sey. Hier muß man bemerken, daß je mehr der Kranke sich seiner bewußt ist, je mehr die Krankheit in der Nachlassung sich befindet — je mehr Lebhaftigkeit die Empfindungen des Magens nach gebrochener Krankheit erhalten, und je emsiger die Natur nun sucht, den Verlust der Kräfte baldigst wieder zu ersetzen; desto leichter wird der Patient bey der grossen Wahl von Speisen und Getränken auf Dinge, und vielmals auf diejenigen besonders verfal-

len, die er in gesunden Tagen am liebsten genoss, welche nur aber der Schwachheit seiner Dauungskräfte nicht angemessen sind, und folglich zu allerley Beschwerden und Rückfällen Gelegenheit geben. Ein anderes Verhältniß findet aber in dem Laufe und auf der Höhe der Krankheit Statt, wo, bey einem Widerwillen gegen alle übrigen, dem Kranken sonst angenehmen Speisen und Getränken, ein besonders ausgezeichnetes Verlangen zu irgend etwas von dieser Art entsteht, zumal zu solchen Dingen, die ihm sonst, und in gesunden Tagen, zuwider waren. Hier kann man höchst wahrscheinlich vermuthen, daß dieser Appetit eine wahre Heilanzeige sey, davon vernünftig geleitete Befriedigung zum wahren Heil des Kranken gereichen werde. Noch thut man wohl, wenn man die Vorsichtigkeit beobachtet, und von dergleichen heftig begehrten sonst schädlich scheinenden Dingen nur ganz geringe Porzionen erlaubt, und aus deren genau beobachteten Wirkung alsdann weiter schließt, in wiefern ein mehreres davon zugegeben werden dürfe oder nicht.

Durch diese bisher beschriebenen Verrichtungen lehrt die Erfahrung den beobachtenden Arzt, daß die Natur des organisch - thierischen Körpers ihre Heilkraft äussere — allen Wirkungen entgegen strebe, welche dem Körper schädlich sind, und vermög derselben in manchen Fällen bey Krank-

heiten heilsame Veränderungen bewirke, welche zur Genesung des kranken Körpers abzwecken, und gemeinlich mehr oder weniger heilsam sind. Ohnerachtet die Aerzte von Hippokrates Zeiten an diese Heilkräfte der Natur angenommen haben, so werden sie doch heut zu Tage von den Brownianern allgemein verworfen. Hr. Röschlaub sagt über diesen Gegenstand folgendes: „Eine besondere Kraft, als Heilkraft der Natur anzunehmen, ist sicher eine der überflüssigsten und am seichtesten gegründeten Annahmen. Ueberhaupt wird in der Physiologie und Heilkunde nichts durch solche Qualitas occulta erklärt, indem wir immer erst untersuchen müssen, worauf sich denn das gründe, was man Heilkraft der Natur nennt. — Die Krankheiten, welche die Heilkräfte der Natur heilen sollen, sind entweder innerliche und allgemeine oder äusserliche und örtliche Krankheiten, d. i. sie gründen sich entweder auf eine Veränderung des Lebensprinzips, oder auf eine Verletzung eines Theils der Organisation. Was die Krankheiten und die davon abhängenden Formen des Uebelbefindens von ersterer Art betrifft, so werden wir in der Folge zu zeigen suchen, daß das Leben, so wie jeder Zustand des Lebens, als Produkt der Eindrücke von aussen auf das Lebens-Vermögen und Resultat des Gegenwirkens des letztern anzusehen sey; daß Wohlbefinden, so wie Uebelbefinden, so auch Wiederherstellung des Wohlbefindens ganz von

den Eindrücken von aussen, und der Möglichkeit, gehörig einwirken zu können, abhänge; daß die Annahme einer Heilkraft der Natur in innern Krankheiten eine Chimäre sey, daß folglich Brown dieselbe mit allem Rechte verworfen habe. — Was die Heilung äusserer Krankheiten betrifft, die also in einer Verletzung der Organisation bestehen, so muß allerdings die Heilung solcher Verletzungen durch innere Wirksamkeit verrichtet werden, wöbey der Arzt blos die Hindernisse hebt, die dieser Wirksamkeit in Wege stehen, und die Bedingnisse befördert, wodurch dieselbe unterhalten wird, in wie ferne sie von den Lebens - Verrichtungen des Organismus abhängt. Die dann erfolgende Heilung der Verletzungen ist das Werk der Natur. Allein hier eine besondere Kraft anzunehmen, der diese Heilung anvertraut, und die blos in solchen Zuständen wirksam sey, wäre eitle Chimäre, indem hier nichts geschieht, das nicht in jedem Zustande des Wohlbefindens zum Theile, d. i. eingeschränkter, auch geschieht, und indem in den meisten Fällen, wo nicht allen, die Wirksamkeit der Natur sich selbst überlassen, keineswegs wahre Heilung bewirken würde.“ So weit Hr. Röschlaub.

Allein nach der Darstellung, die wir hier geliefert haben, scheinen die Ausdrücke nichts anstößiges zu haben: die Heilkräfte zeigen sich durch die Ernährung, durch das Zusammenziehungs-Ver-

mögen, die Reproduktions-Kraft u. s. w. thätig. Höchst absurd aber wären die Ausdrücke, das Zusammenziehungs-Vermögen, u. s. w. sind wahre Heilkräfte. Eines solchen Unsinnns können und dürfende neuern Vertheidiger dieser Sätze nicht beschuldigt werden, da es ihren Worten ausdrücklich widerspricht. Auch reden wir keineswegs einer Qualitas occulta das Wort, sondern bey Betrachtung dieser Thätigkeiten des thierischen belebten Körpers, wird jede absichtliche Handlung, jede sonst angenommene mysterieuse Substanz von der Ursache dieser Bewegungen ausgeschlossen, und sie bleibt nichts mehr und nichts weniger als wahre physische Folgen derjenigen Natur-Gesetze, nach welchen unsere lebendige körperliche Oekonomie regieret wird. Muß man zugeben, daß bey äußerlichen Verletzungen der Organisation die Natur sich wirksam bezeigt, warum will man dieses nicht bey innerlichen Krankheiten zugeben, da die Symptomen z. B. Ernährung, Fieber u. s. w. die nämlichen sind? — Und wenn die Erfahrung uns lehret, daß die aufmerksame Beobachtung der Naturwirkungen den ersten Grund zu einer vernünftigen Heilkunde geleget — wenn die Erfahrung uns lehret, daß viele Menschen ohne Beihülfe der Aerzte und Arzneyen, bloß durch diese wohlthätige Kraft ihre Gesundheit wieder erlangen — wenn die Erfahrung lehret, daß Personen durch die Natur geheilet werden, die von denen Aerzten aufgegeben worden,

so wird hierdurch das gegenseitige Raisonnement, welches keineswegs auf medizinische ohne alle Vorurtheile angestellte Erfahrung, noch auf die Beobachtung der Erscheinungen am Krankenbette, sich gründet, sondern ein blosses Resultat theoretischer Speculation ist, hinlänglich überwogen.

Auf der andern Seite ist es wahr, dafs die Heilkräfte der Natur nicht immer hinreichend sind Krankheiten zu heben. Ja es giebt gewisse Fälle, wo zwar die Natur die Hindernisse aus dem Wege räumen kann, aber mit weit mehr Gefahr, mit grössern Schmerzen, und viel unvollkommener als wenn man ihr Hülfe leistet. Es trägt sich zu, dafs die Natur oft den grauen Staar hebt: allein zu selten und zu langsam. Die Hand des Augen-Operators bewerkstelligt es gewisser und in viel kürzerer Zeit. Die Natur heilet einen Beinbruch, und leeret einen überladenen Magen durch einen Durchfall aus. Allein ohne Hülfe der Kunst geschieht beydes in den meisten Fällen unvollkommen; das Bein heilet schief, und der Magen wird nicht genug gereinigt. — In demjenigen Falle, wo die Naturkräfte wider die natürlichen Zwecke selbst gerichtet sind, da ist die Hülfe des Arztes schlechterdings nothwendig, wenn ein Stein, der durch die Uringänge gehet, einen Krampf in denselben erregt, welcher ihn fest hält, und wodurch unerträgliche, und tödtliche Schmerzen entstehen; — wenn ein

verletzter Nerve die stärksten Konvulsionen verursacht -; wenn Würmer durch ihren Reiz die schrecklichste Epilepsie hervorbringen; wenn das Blut stromweise den Lungen herausstürzt, so müßte man sich es sehr eigensinnig vorgesetzt haben, weise Absichten zu finden, wo keine sind, wenn man hier der Natur eine Lobrede halten wollte, die sie an diesem Platze nicht verdient. — Ja in manchen Fällen ist die Heilkraft der Natur zu schwach, um der Krankheits-Ursache genugsamen Widerstand leisten zu können; ja nicht selten wird durch die Krankheit die Heilkraft der Natur so niedergeschlagen, daß sie ihre Kraft gar nicht äussern kann, z. B. in dem schlafsüchtigen Wechselieber, schweren Nervenieber, böseartigen Ruhr u. s. w.

Und in dieser Rücksicht scheint die Brownische Lehre sich mit unsern Behauptungen vereinigen zu lassen, wenn wir dasjenige annehmen, was Macini über diesen Gegenstand abhandelt, wenn er sagt: „Brown hat nie gedacht, jene Eigenschaft der belebten Materie zu zernichten, welche den Titel einer heilenden Natur verdienen kann, sondern er hat nur dadurch verstanden, jenes ausschweifende Zutrauen zu benehmen, welches so unvernünftiger Weise von einem großen Theile der Aerzte in sie gesetzt wurde. Der

Schottische Reformator hat gesagt: *Nec naturae quae sine externis rebus nullae sunt, viribus fidendum.* Dieses will sagen, daß man zu Heilung der Krankheiten das ganze Geschäfte allein den Kräften der Natur nicht anvertrauen darf, weil diese Naturkräfte ohne Anbringung oder Einfluß äusserer Potenzen nichts vermögen, oder gar nicht ohne selbige existiren können. Diese bisher anerkannten Kräfte der Natur, unter dem Namen Irritabilität, Sensibilität, Contraktilität, wie hätten sie je wirken können, ohne Anwendung reizender Dinge, welchen Brown den Namen äussere reizende Potenzen beigelegt hat? Es ist also falsch zu sagen, daß Brown es thun muß, weil es sein System erfordert. Welches wird wohl je der Lehrsatz seines Systems seyn, welcher sich nicht mit dieser Naturkraft vereinigen liefse? Wenn die *natura mediatricis* von ihrem chimärischen Sitze entfernt wird, wohin sie gewisse Schwärmer erhoben hatten, welche sie als ein mit vollkommener Einsicht begabtes Wesen betrachteten, und wann sie zur Stufe eines physischen und mechanischen Gesetzes der thierischen Oekonomie beschränket wird, welches dahin zielt, die in Unordnung gebrachten Funktionen wieder in vorigen Stand zu bringen: so ist sie auf keine Weise mit den Brownischen Grundsätzen in Disharmonie. Diese Eigenschaft, vermöge welcher die unter sich zusammenstimmenden Theile der Maschine zurückwirken sowohl gegen schädliche als

heilsame Kräfte, ist eben die Brownische Erregbarkeit; und diese heilende Kraft, welche man bisher als ein übermenschliches Wesen angesehen hat, welches dazu bestimmt wäre, die Oberaufsicht der Funktionen zu haben, ist weiter nichts, als die Erregung empfindlicher und reizbarer Theile, welche vermittelst der Aktion der reizenden Potenzen dahin gehet, das allgemeine Gleichgewicht zu erhalten. Dieses ist die einzige heilende Kraft (*vis medicatrix*), welche, wie sich Stramb ausdrückt „so vielmal zur Gesundheit mitwirkt, ohne unsere Beihülfe, oder mehr als diese.“ Dieses ist jene gerühmte Kraft, welche zuweilen die Landleute ohne Beihülfe der Arzneykunst heilet; — und dieses sind jene Genesungen, welche ohne unsere Hülfe vor sich gehen. — Allein nichts dergleichen gehet unterdessen vor sich, ohne Dazwischenkunft von Reizen, welches die von Brown mit den Worten *rebus externis* angedeuteten äusseren Potenzen sind. Denn es genesen wirklich gewisse Patienten ohne Beystand des Arztes, aber nicht einer kann seine Gesundheit erlangen ohne Luft, ohne Wärme, ohne Licht, ohne Nahrungs-Mittel, Getränke, Geistesbeschäftigung, Gemüthsbewegungen, und andere nothwendige Funktionen.

Vid. Die Brownische Lehre erläutert von Dr. Joseph Macini, in verschiedenen von Strambio bestrittenen

Punkten aus dem Italiänischen, in Weikards Magazin der verbesserten theoretischen und praktischen Arzneykunst B. 1. St. 4. S. 75. seq.

Zweytes Kapitel.

*Bemerkungen über die Rettungs - Mittel bey
Leblosen und in plötzliche Lebensgefahr
Gerathenen.*

Der Mensch lebt, wenn das angeborne und in ihm thätige Vermögen sinnliche Empfindung, Bewegungen und Vorstellungen hervorbringt. Je ordentlicher und vollständiger der Gang dieser Geschäfte ist, desto sicherer und gewisser ist das Urtheil über das vorhandene Leben. Je mehr sich hie und da Mängel finden, desto mehr scheint die Gesundheit zu wanken, und das Leben in Gefahr zu gerathen. Tod als Gegentheil des Lebens, ist anhaltende und fortdaurende Beraubung aller Empfindungs-Bewegungs- und Vorstellungskraft, folglich durch völlige Unbrauchbarkeit der Organe und durch stete Aufhebung aller davon abhängigen Geschäfte kennbar. Das Mittel zwischen beyden ist Scheintod d. i. schnelle und heftige, aber vorübergehende Unterdrückung der Lebens - Verrichtungen mit scheinbarer Aufhebung der Empfindung, Bewegung und Vorstellung. Der naturgemäße Uebergang des Le-

bens in den Tod ist, wie alles in der Welt, successiv — Krankheit der gewöhnliche Weg zum Tode. Die Art derselben, nebst allen den Umständen, die bis zur äußersten Gränze denkbar sind, geben die Momente zur Bestimmung und Ueberscheidung des wahren Todes und Scheintodes.

Es ist also der Tod an sich gewiß, nur bey einzelnen Menschen unter gewissen Umständen und nach den verschiedenen vorhandenen Krankheiten ungewiß. Nach der Regel giebt es nur drey Todes-Arten, der natürliche Tod, der sich bey alten Personen nach allmählicher Abnahme aller Lebens-Verrichtungen, und nach vollkommener Entkräftung einfindet. Der krankhafte Tod, der auf vorgängige Krankheiten erfolgt. Der gewaltsame Tod, da bey vorhandener Integrität der Organe die Möglichkeit zum längern Leben sichtbar war, und Zufall oder Vorsatz die Fortsetzung hemmte, oder zernichtete.

Der natürliche Tod vor Alter ist selten, doch sind Beyspiele davon anzutreffen. Dies ist der Tod, in welchem allmählig alle Lebens-Thätigkeit abnimmt, zuerst die Thätigkeit der dem Willen unterworfenen Muskeln; dann auch die Thätigkeit der zum Leben gehörigen; endlich die Thätigkeit des Herzens selbst, so daß alte Leute viel mehr aus bloßer Schwäche zu leben aufhören,

als daß sie durch irgend eine Krankheit hingerissen werden. — Es ist also überhaupt das Werk der Natur, kennbar durch allmählig zunehmendes Unvermögen, Mangel an Gefühl, Abnahme der äußern und innern Sinne, Verfallen und Zusammenwelken des Körpers, auf die letzte völlige Unbehülflichkeit und abgestumpfte Denkkraft, eine Art Vegetation, Verlust thierischer Wärme, schleichender, kraftloser und aussetzender Puls, langsam abnehmender Athem und Schlumersucht mit Erwachen, also Stillesehen und erneuerte Kraft, endlich ohnmächtiges Erliegen und völliges Entschlummern.

Der krankhafte Tod ist der gewöhnlichste: Der Zusammenfluß aller bösen Zeichen kündigt den bevorstehenden Tod an, der Bestand den absoluten Tod, und die offenbaren Zeichen der Fäulniß die völlige Zerstörung aller zur Fortsetzung des Lebens erforderlichen Organe. Nach der Verschiedenheit der Ursachen des Todes, nach der Verschiedenheit des Körpers erfolgen die verschiedenen Zufälle bey dem Sterben. — Doch herrscht unter diesen, sich so oft auffallend widersprechenden Zufällen, eine gewisse Einförmigkeit und Uebereinstimmung. Es sey erlaubt eine allgemeine Skizze für dieses Schauspiel der Natur, mit den Worten eines für die Kunst zu früh verstorbenen vortreflichen Schriftstellers anzuführen.

„Schon mit dem Gefühle einer allgemeiner Schwäche des Körpers, nimmt der Sterbende eine Stumpfheit seiner Sinne und eine merkliche Abnahme der Kräfte wahr, ein Angstgefühl erhebt sich mit dem Steigen dieser Zufälle. Sterbende streben ihre Lagerstätte zu verlassen, aber vergebens sind dazu ihre Anstrengungen; sie haschen sodann mit halb gelähmten Armen in der Luft umher, oder zupfen an der Decke, wahrscheinlich um einen Körper zu finden, mit dessen Hülfe sie sich aufrichten können. Endlich verlieren die Sinnorgane ihr Vermögen, Eindruck aufzunehmen, und eine Betäubung tritt an die Stelle des noch vorhandenen Bewusstseyns. — Eine totale Lähmung herrscht über alle willkürliche Muskeln; geschehen auch noch einige Bewegungen der sonst der Willkühr gehorchenden Glieder, so sind sie unwillkürlich; der Kopf und die Gliedmassen sinken daher nach ihrer Schwere in eine demselben entsprechende Lage, die Augendeckel fallen herab, schliessen das Auge, der Mund öffnet sich, weil die ihn schließenden Muskeln nicht mehr dem Willen, sondern sich selbst überlassen sind. Mit dem Fortgange des Sterbens nehmen allmählig diese Erscheinungen zu. Das Angesicht erblasst, wird gräulich schmutzig; die Nase und das Kinn spitzen sich, während die Wangenbeine mehr hervortreten scheinen; die Augen stehen entweder nach einer Seite verzogen oder gerade, sinken aber

dabey rückwärts in ihre Höhle; der Glanz und das äusserst Durchsichtige der Hornhaut wird trübe und matt, eine sehr merkbare Kälte überfällt die Gliedmassen, den Kopf, und schreitet von diesen allmählig bis zur Brust. Aus der Oberfläche des ganzen Körpers quillt ein kalter, klebriger, faulriechender Schweis hervor.“

„Indem nun die Betäubung und die übrigen Zufälle allmählig beträchtlich zu nehmen, verändert sich auffallend das Athmen und der Puls; ängstlich und in langen Zügen oder äusserst geschwind, kurz und röchelnd geht das Athmen vor sich; bisweilen setzt es sogar aus, während ein weisser Schaum aus dem Munde quillt; das Athmen kehrt bald mit verstärkter Kraft zurück, bis zulezt mit einem Hauch diese Lebensverrichtung gänglich aufhört.“

„Beinahe unter ähnlichen Verhältnissen befindet sich der Puls, indem er bald sehr geschwinde, bald sehr langsam oft über die Massen sinkt, und kaum zu fühlen ist, sodann auf einmal sich wieder erhebt, zitternd, oft ungleich aussetzend wird. Jemehr aber der Mensch der Stunde des Todes sich nähert, desto undeutlicher nehmen wir den Puls wahr, er entfernt sich zulezt aus dem Aeussern der Gliedmassen, weicht immer mehr zum Herzen zurück, mit dessen letzten Schlage der Kreislauf für dieses Individuum geschlossen wird. — Bisher wurden alle

Absonderungen nur sehr unvollkommen fortgesetzt, wo nicht gänzlich aufgehoben.“

„Mit dem gänzlichen Stillstand dieser Lebens-Verrichtungen hört die thierische Wärme auf, und statt der natürlichen Lebensfarbe bekommt der Mensch eine Todtenblässe. — Kein Empfinden hat mehr statt, ja man versucht die schmerzhaftesten Reizmittel vergebens. — Nur selten das Herz, immer aber die übrigen Muskeln, lassen sich eine Zeitlang durch schikliche Reizmittel noch in Bewegung setzen, wenn der Reitz sie unmittelbar berührt. — Es pflegen selbst die Gedärme ihre wurmförmige Bewegung lange noch beizubehalten; bisweilen noch viel lebhafter als vorher, daher tritt oft Koth aus dem After, und wenigstens zum Theil aus gleicher Ursache geht nach der Zeit noch der Harn ab. Allmählig erschlaffen die Glieder, werden steif, beynahe unbeweglich; ein häßlicher fader eigener Geruch geht von der Leiche in die sie umgebende Atmosphäre über. Oeffnet man den Körper, so zeit sich, ausser den von der Todes-Ursache bewirkten Veränderungen in den Organen folgendes:“

„Die Gefäße, welche das Blut vom Herzen in alle Theile des Körpers leiten, sind etwas zusammengefallen und leer; diejenigen aber, welche das Blut zum Herzen zurückführen, mit Blut gefüllt und ausgedehnt. Die Lungen bisweilen aufgedunsen, bisweilen zusammengefallen, und

nach der Menge und Farbe des in ihnen stockenden Blutes verschieden gefärbt; alles Fett ist vester, undurchsichtiger, weißlicher, die Muskeln blässer, weniger durchsichtig. Eben so ist auch die Hirnmasse und Nervensubstanz beschaffen. Die in verschiedenen Behältern als Dunst aufgelösten Feuchtigkeiten sind in Tropfen zusammengeflossen, die Farbe einiger Eingeweide ist heller oder dunkler, das Blut bald geronnen, bald flüssig, bald schwärzlich, bald schön, bald blühendroth; gewöhnlich aber befindet sich in den Herzkammern und in den Venensäcken eine mit Blut umgebene Lymphe.“

„Bleibt die Leiche der frischen warmen Luft ausgesetzt, so wird der faulichte fade Leichengeruch merklicher, das ganze Gesicht fällt ein, bekommt eine schmutzige Farbe, die Hornhaut erweicht sich, und fällt in Runzeln, mit immer zunehmendem Trüberwerden. Der Unterleib schwillt auf, wird gleich einer Trommel gespannt; die Haut der vordern Bauchwand grün, die Haut aber des übrigen Körpers bräunlichgrau, schmutzigfeucht. — Untersucht man die Leiche mit dem Messer, so findet man das Blut aufgelöst, dünnschwarz, die Muskeln entfärbt aschgrau, das Fett grünlicht und schmierigt; die Farbe der Eingeweide dunkler; ihre Substanz weicher; die Därme ausgedehnt, von einer häßlich riechenden Luft; um die Gegend der Gallenblase ist alles mit einer bräunlichen Galle

tingirt. Ueberhaupt ist das Blut und die übrigen Feuchtigkeiten gewaltsam in das Zellgewebe gedrungen. — Nach und nach schwillt der ganze Körper auf, wird wärmer; die Oberhaut, die theils durch die Luft, theils durch eine wässrige Feuchtigkeit zu Blasen erhoben ist, löst sich ab. Ein eigenes faules durchdringendes Gas, das so heftig und schrecklich in den thierischen Körper wirkt, umgiebt die Leiche. Eine Zeitlang nachher nimmt der Körper wieder am Umfange ab, fällt zusammen, es entwickelt sich aus ihm viel kohlen-saures Gas. Der organische Bau ist dann gänzlich zerstört und alles in eine braunlichtgraue Breymasse verändert, woraus blos ein fauler ekelhafter Geruch hervortritt, bis sie zuletzt in eine zerreibliche dunkelbraune Masse zusammentrocknet. Nur die Knochen behalten ihre einfache Organisation bey, und bleiben in soferne bey der gänzlichen Zerstörung der festen und flüssigen Theile beinahe ganz unverändert: mehrere Jahrzehende gehen daher vorüber, ehe man etwas an denselben bemerken kann, vorzüglich wenn sie an einem trockenen verschlossenen Orte aufbewahret sind. Sind sie aber der frischen Luft, und dem Regen ausgesetzt, so blättern sie sich ab, werden mürbe, und zerfallen zu Staube.“

Vid. Creve von Metallreiz S. 66. seq.

Nach dieser Skizze sehen wir, daß der Mensch nicht allemal sogleich ganz todt sey, sondern

meistens theilweise, nach und nach sterbe. In Ohnmachten finden wir ein Beispiel, wie dieses zu geschehen pfleget: Derjenige, den eine solche überfällt, spürt fast immer, wie ihm vorher das Hören und Sehen vergehet, die Muskeln versagen dann ihren Dienst und überlassen den Körper seiner eigenen Schwere, und der Lage, in welche er fällt; der Puls wird ganz unfühbar, die Haut, besonders jene des Angesichts, wird todtenbleich und eiskalt, die Augen schliessen sich, und wenn man sie mit Gewalt öffnet; so empfindet doch die Seele nichts von dem Bilde, das äussere Gegenstände auf die Netzhaut werfen; zuweilen entgeht dem Kranken, ohne sein Bewußtseyn, Harn und Unrath, die Schließmuskeln der Harnblase und des Mastdarms sind also von einer Art von Lähmung befallen. — Inzwischen ist das, obschon sehr schwache Leben, in dem Ohnmächtigen nur auf wenige Theile eingeschränkt, das Herz ist noch im Besitz seiner Reitzbarkeit, und durch ein unmerkliches Athemholen erweitern sich die Lungen noch genug, um das wenige, von dem Herzen ihnen zugeschickte Blut hindurch lassen zu können. Der wirkliche Tod ist demnach von diesen und ähnlichen Fällen, nur dem Grade nach unterschieden, und dieser Unterschied hat in den ersten Zeiten platterdings keine Kennzeichen, die anders als in dem Falle gewiß wären, wo die ganze thierische Maschine gleichsam in Trümmern vor uns

liegt. — In den erstern Zeiten ist eine Leiche, von dem lebendigen Körper, blos in der Rücksicht auf Bewegung unterschieden; die Organen sind überhaupt noch eine Zeitlang fähig, wieder in Wirksamkeit gesetzt zu werden, bis endlich die, früher oder später eintreffende Fäulniß den Zusammenhang ihrer Theile trennt, und die Maschine zu ihren Bewegungen auf immer untauglich macht. Man kann also in dem Tode zwey Grade des Todes annehmen. In dem ersten ist der Mensch nur unvollkommen todt, noch eines Beystandes in so lange empfänglich, als seine Lebens-Organen mehr nicht, als unthätig sind, aber wieder in Bewegung zurückgesetzt werden können. Der vollkommene Tod folgt hierauf und besteht in einer vorausgegangenen physischen, oder mechanischen Zerstörung der Lebens-Organen, folglich aller Möglichkeit, in Bewegung zurückgesetzt werden zu können.

Wir sind aber einmal gewöhnt, aus gewissen sinnlichen Zeichen zu schliessen, daß der Mensch nicht mehr lebe, und diese Zeichen sind meistens nur von den Verrichtungen eines sichtbaren Lebens hergenommen. Die mehresten andern Thiere scheinen eine gewisse Empfindung von dem Tode ihres Gleichen zu haben, die, wenn sie ursprünglich auch dem Menschen gegeben worden, durch seine künstliche Lebensart nach und nach wieder verloren ge-

gangen seyn muß. Jetzt haben wir nur gewisse gröbere Merkmale, welche zwar zusammengenommen, in den meisten vorkommenden Fällen richtig genug -- einzeln betrachtet aber, äusserst betrügerisch sind, und nur auf ein Ungefähr uns richtig schliessen lassen.

Für wirkliche Kennzeichen des eingetretenen Todes hält man insgemein folgende:

Mangel des Pulses. Der fühlbare Puls ist zwar ein sicheres Zeichen der Bewegung des Herzens und des Lebens, aber dieser Satz kann nicht umgekehrt gelten, und man darf aus dem Mangel des Pulses nicht auf die Abwesenheit des Lebens schliessen. Denn erstlich kann sich, wie das Leben der den Winter über in einer Erstarrung liegenden Thiere beweist, das Blut so langsam und so ruhig fortbewegen, und der Puls so unmerklich seyn, daß man ihn nicht fühlen kann. Zweytens kann man daraus, daß man den Puls nirgends fühlt oder bemerkt, zwar den Schluß machen, daß die Bewegung des Bluts nicht mehr fühlbar ist, aber deswegen kann doch eine natürliche Bewegung der Säfte vorhanden seyn, und die Verrichtung der Gefäße, durch diensame Mittel wieder hergestellt werden. Die Wahrheit dieser Beobachtung beweisen viele Fälle, wo der Puls sehr lange nicht fühlbar war, und wo das Leben doch wieder erweckt wurde, und

überdies das Zeugniß der Aerzte, die bey vollen Kräften des Menschen doch eine Pulslosigkeit beobachtet haben. Auch Richter bemerkt, dafs bey Personen, die an einem eingesperreten Bruch darnieder liegen, der Puls, wenn die Gefahr die höchste Stufe erreicht hat, oft so unmerklich sey, dafs man ihn ganz und gar nicht fühlen könne.

Man muß demnach in vorkommenden Fällen bey dem Untersuchen des Pulses alle mögliche Vorsicht anwenden. Man muß sich nie begnügen, nur den Puls an der gewöhnlichen Stelle zu fühlen — sondern wenn man kein Pulsiren mehr an der Speichenarterie (*arteria radialis*) fühlt, so wird man es vielleicht an der Volararterie (*superficialis volae*) fühlen. Sollte auch alles dieses Suchen des Pulses vergebens seyn, so muß man doch deswegen nicht allen Muth sinken lassen. Man gehe von der Hand zu den Schläfen: entzieht sich selbiger auch hier noch dem Gefühle, so nehme man die Halsarterien; weil diese doch ansehnliche und starke Gefäße sind, und am meisten von der aus der Aorta einströmenden Blutwelle ausgedehnt werden. Auch selbst in den beyden Leisten läßt sich die Schenkelarterie (*arteria cruralis*) untersuchen. Endlich muß die Bewegung des Herzens erforschet werden. Bey dieser Untersuchung aber darf der Körper nicht auf dem Rücken, sondern auf der einen Seite liegen; denn wenn der Körper auf dem Rücken liegt, senkt sich die

Herz, wie fast jedermann sich durch eigene Erfahrung überzeugen kann, einigermassen nach dem Rückgrad zu und entfernt sich von den Rippen, so daß es nur sehr gelinde und kaum, ja zuweilen gar nicht an dieselben anschlägt. Eben dies bestätigt auch De Haens Erfahrung, der den Puls bey Sitzenden mehr oder minder, aber doch allemal beträchtlich schneller fand als bey Liegenden, so daß er bey Sitzenden $\frac{7}{8}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{2}{3}$ schneller schlug.

Auch muß man sich bey Untersuchung des Pulses wohl in Acht nehmen, daß man nicht durch gar zu starkes Drücken den in dieser Arterie schwachen Kreislauf gänzlich unterdrücke. Nicht weniger muß man sich hüten, daß man das Schlagen der äussersten Arterien seines eigenen Pulzes nicht für das Schlagen derjenigen Arterien halte, die man an Todtscheinenden untersuchen will.

Athemlosigkeit. Beynahe vollkommen stehet diese Haupt-Lebensverrichtung mit voriger parallel, wie es sich auch in Rücksicht der engen Bande, womit Kreislauf und Respiration untereinander verbunden sind, nicht anders verhalten kann, und wegen der Wichtigkeit dieser Lebens-Aktion hat man auch mancherley Versuche angestellt, um sich von ihrem Daseyn zu überzeugen. Man hielt in dieser Rücksicht dem Menschen einen Spiegel vor den Mund, Legte sich auf demselben ein Dunst

zu Tropfen an, so zweifelte man nicht mehr, daß der Mensch wirklich athme. Allein dieser Versuch ist sehr unsicher; denn es können ja auch aus dem Munde und Nase eines Menschen, von dessen Leben man ungewiß ist, solche warme Dünste gegen den Spiegel aufsteigen, und sich auf seiner Oberfläche, die kälter ist, zu Tropfen bilden, wodurch zwar der Spiegel anlauft — der Mensch aber dennoch wirklich todt ist. — Damit der Spiegel anlaufe, oder diesen matten Ueberzug von dem Dunst erhalte, ist durchaus nach den physischen Gesetzen nothwendig, daß die Oberfläche des Spiegels kälter sey, als der ausgehauchte Athem. Ist dieses nicht der Fall, so erfolgt auch kein Anlaufen, und dieser Probe zu Folge müßte derjenige Mensch todt seyn, der noch wirklich athmet. Daß übrigens das Athemholen eine Zeitlang ausgesetzt werden könne, ohne daß man Jaraus auf einen gewissen Tod des Menschen schliessen dürfe, lehren häufige Beyspiele von solchen, die eine Zeitlang unter dem Wasser gelegen, und dennoch glücklich hergestellt worden. — Auch hat man öfters in hysterischen Ohnmachten nicht das geringste Athemholen bemerkt; und doch haben sich solche Personen öfters erholet.

Mangelnder Ausfluß des Blutes.
Eschenbach schlug ein Zeichen vor, das, weil

man nicht immer ruhig bleiben kann, bis daß eine allgemeine Fäulniß den letzten Beweis des vollbrachten Lebens liefere, schon mit Gewißheit bestimmen sollte, ob ein Mensch wirklich, oder nur scheinbar todt sey. „Ohne Kreislauf, sagte er: ist kein Leben: folglich fließen, so lange dieses währt, noch Säfte in den Schlagadern und zurückführenden Gefäßen. Uebrigens haben die Leichenöffnungen gelehrt, daß besonders die größern Schlagadern im Tode allezeit leer seyen. Die Eröffnung einer etwas beträchtlichen Schlagader müsse also schon vor eintretender Fäulniß durch den erfolgenden oder ausbleiben den Ausfluß zeigen, ob der Mensch noch lebe, oder nicht, wenn auch dieses viel langsamer geschehe als bey andern. Allein Haller und Frank haben gezeigt, daß in vielen Fällen auch noch Blut in den Arterien gefunden worden, wenn schon der Mensch wirklich todt war. Himly bemerkt unterdessen ganz richtig, daß man nach solchen Oeffnungen der Blutgefäße, wenn auch nur wenig Blut ausfließe, und man auch den Menschen für todt halte, dem ungeachtet das Blutgefäß gehörig verbinden soll. Er führt bey dieser Gelegenheit eine Geschichte an, wo man einen ähnlichen Versuch machte; aber die für todt gehaltene Person kam des Nachts wieder zu sich; und da man auf den von ihr gemachten Lärmen nicht achtete, fand man sie am andern Morgen, in ihrem Blute beynahe schwimmend und todt.

Foubert hat folgende Prüfungs-Methode vorgeschlagen, um sich von dem Daseyn des Kreislaufes zu überzeugen: Man mache an der Leiche einen kleinen Einschnitt zwischen zwey Ribben der linken Seite, an dem Orte, wo man sonst die Paracentese der Brust anzustellen pflegt. Darauf suche man einen Finger an das Herz zu bringen, um zu erforschen, ob sich dasselbe noch bewege. „Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man bisweilen auf diese Art das Daseyn des Kreislaufes, welches bey Gegenwart des Herzens ohne die Bewegung desselben ein physisches Unding ist, am sichersten erforschen könne. Allein der Kreislauf des Blutes, kann, ohne daß der Tod erfolgt, eine Zeitlang still stehen, wenn nicht die Ursache, die ihn in diesen Zustand versetzte, entweder das Reizmittel, nämlich das Blut, der nothwendigen Stärke beraubt, oder die Reizbarkeit der Gefäße und des Herzens in eine solche Beschaffenheit brachte, der zu Folge die Rückkehr des Kreislaufes unmöglich ist. Ausserdem wissen wir, daß es Körper giebt, wo die Eingeweide eine ganz verkehrte Lage haben. Die Operation muß also wiederholt werden; oder es kann ja auch der Fall seyn, daß eine Wassersucht des Herzbeutels oder ein Verwachsen der Lungen mit dem Rippenfell die Untersuchung des Herzens verhindern.

Kälte über den ganzen Körper. Mit der Hemmung des Blutumlaufes, und der wirklichen Bewegung desselben ist insgemein eine Kälte verbunden, die man nicht allein fühlen, sondern auch am Thermometer sehen kann; diese Kälte steigt zwar meistens zu einem hohen Grade, aber dennoch ist sie kein eigentliches Todeszeichen, denn auch hysterische Frauenzimmer sind öfters über den ganzen Leib kalt. Vorzüglich muß man die Kälte in der Nähe des Herzens untersuchen: denn Beyspiele beweisen, daß Personen wieder ins Leben zurück gerufen worden sind, bey welchen bloß in der Gegend des Herzens noch einige Wärme vorhanden war. Auch scheint Galen schon darauf gemerkt zu haben, wenn er spricht: „er habe weder Athem noch Puls bemerken können, und wenn ja noch einiges Zeichen da gewesen, daß noch Leben in der Frau sey: so sey ein, wiewohl sehr kleiner, Ueberrest der Wärme mitten am Körper gewesen.“ Ausserdem pflegt auch bey wahrhaft Todten nach faulichten Krankheiten, von ausgetretenem aufgelöstem Blute, und von anfangender Fäulnis eine Wärme zu entstehen.

Unempfindlichkeit. Daß irgend ein angebrachter Reiz empfunden wird, können andere Personen bloß an der dadurch erregten Muskelbewegung abnehmen; folglich ist das Kennzeichen des Todes, welches man von dem Mangel des Gefühls

herleitet, ungewiß, indem man viele Beyspiele von Personen aufgezeichnet findet, die zwar alles, was die Umstehenden sprachen, hörten, welche aber, weil ihnen die Kraft versagt wurde, sich zu bewegen, kein Merkmal ihres noch vorhandenen Lebens geben konnten. — Da sich ferner die Unempfindlichkeit oft nur auf einen besondern Theil des Körpers erstreckt, wie bey der Lähmung u. s. w. so werden in solchen Fällen auch die heftigsten Reize ohne Wirkung bleiben, ohngeachtet Niemand das Daseyn des Lebens in Zweifel ziehen kann.

Starrheit des Körpers. Die Steifigkeit oder Starrheit der Gliedmassen des menschlichen Körpers hängt entweder von dem, wegen Mangel der Wärme, gestandenen thierischen Oele oder Fette, und unserer Gelenkschmiere ab; oder sie ist eine krampfhaft e Zusammenziehung gewisser Muskeln, welche freylich auch nach dem Tode noch anhalten kann, aber auch bey solchen sehr möglich ist, welche wieder zurecht gebracht werden können. Man hat Leute sich wieder erholen gesehen, die in harten Wintern, wie ein Scheit Holz starr gefroren waren, und die mehrsten, in kaltem Wasser ertrunkenen Unglücklichen, welche nach vieler Verwendung erst wieder konnten hergestellt werden, waren ganz steif. Uebrigens ist es falsch, daß alle Leichen eine gewisse Steifigkeit

haben müssen. So kannte Frank einen Jüngling von 22 Jahren, der vor 36 Stunden verstorben war. Sein Tod war auf eine Lungensucht erfolgt. Alle seine Gliedmaßen waren, wie bey einem Lebenden beugsam, ohnerachtet die Fäulniß schon die allgemeinen Decken des Schmerbauches und der linken Brusthöhle, in welcher die Lunge am stärksten in Fäulung übergegangen war, bis durch die Brust- und zwischen den Rippenmuskeln, sonst aber noch an keinem Theile gänzlich ergriffen hatte.

Nachlaß der Muskel-Kraft. Ein eben so betrügliches Kennzeichen des Todes ist das Hinabsinken der untern Kinnlade und das Nachgeben verschiedener Schließ-Muskeln. Viele Hebärzte haben mit dem berühmten Röderer die Erfahrung gemein, daß sehr schwache Kinder, welche nach der Geburt nicht gleich Athem holen, ihren Unterkiefer nicht in die Höhe halten, und wenn man solchen in die Höhe hebt, er von selbst wiederum herunterfalle. Da aber dem ohngeachtet solche Kinder nicht selten wieder erweckt werden, so schließt Röderer mit Recht: daß das Sinken dieses Knochens kein Zeichen des Todes sey. Man kann dieses als einen allgemeinen Satz für alle Klassen der Menschen annehmen, als man keinen Grund wird angeben können, warum die den Unterkinnbacken in die Hü-

he ziehenden vier paar Muskeln nicht, gleich andern, auf eine nur kurze Zeit, in einer Art von Unthätigkeit unterhalten werden könnten, ohne das diese jedesmal eine tödtliche Lähmung zu nennen wäre. — Man weiß ja überdem auch zum Ueberflufs, das in vielen leichten Ohnmachten manchen Menschen Urin und Koth unwillkührlich abfliefsen; das bey innern Krämpfen und Zuckungen, welche in dem letztern Zeitraum der Krankheiten zuweilen Platz finden, selbst der männliche Saame abgethet, und die Schließmuskeln der Blase und des Afters gar leicht überwältiget werden können, ohne das deswegen auch der Tod darauf erfolge. Und in wie vielen Fällen geht nicht bey noch deutlich lebenden, wachenden, aber kranken Menschen der Unrath wider Wissen und Willen ab?

Aufhören der Absonderungen. Es ist schwer, dieses Aufhören zu erkennen; denn wie können wir von den Absonderungen, die im Innern des Körpers geschehen, Merkmahle haben? Es können also sehr viele Absonderungen vor sich gehen, die wir als wirklich aufgehört betrachten. — Auch reicht bisweilen nur ein allgemeiner Krampf hin, um alle Absonderungen zu unterbrechen. Endlich ist dieses eine Haupt - Lebensverrichtung, die eben so leicht, ja vielleicht noch länger wie die andern ruhen kann, ohne das die Wiederkehr des Todtscheinenden ins Leben unmöglich wird.

Die Trübheit, das Mattwerden, und Einfallen der Hornhaut. Diese Veränderung der Hornhaut läßt sich in den meisten Fällen wahrnehmen. Doch ist dieses Zeichen ebenfalls wieder sehr vielen Abweichungen und Veränderungen unterworfen, so daß man an der Untrüglichkeit desselben mit allem Rechte zweifelt. Es giebt Fälle, wo plötzlich die Hornhaut leidet, daß sie trübe wird, indem Feuchtigkeiten in ihr stocken. Wie leicht ist es möglich, daß selbst vor dem Scheintode schon ein solches Mattseyn, oder der Verlust der blenckenden Durchsichtigkeit zugegen war; daß sogar wegen Krampf die wässerigten Feuchtigkeiten nicht in hinreichender Menge abgesondert wurden, und deßhalb ein Einfallen der Hornhaut Statt haben mußte? Creve hat oft wahrgenommen, besonders in dem Falle, wenn eine gemässigte Kälte in der Temperatur herrschte, die die Leiche umgab, daß die Hornhaut noch eine geraume Zeit, ja sogar drey Tage lang durchsichtig und vollkommen, wie im Leben gewölbt erschien. — Endlich können wir von diesem Kennzeichen nicht den mindesten Gebrauch machen, wenn sonst eine Krankheit, als vorzüglich das Staphyloin, oder sonst eine Verdunklung die Hornhaut befallen hat.

Veränderte Farbe der Haut. Diese ist ebenfalls trüglich, sogar in verschiedenen Fällen

niemals zugegen, z. B. bey Mohren, und überhaupt bey jenen Völkern, bey welchen sie von Natur so beschaffen ist. Sogar die grünlichte Farbe der Bauchdecken, und der Meteorismus entscheiden nichts, vorzüglich beym Mohren, und denen die keine weiße Hautfarbe haben. Auch geschieht es bisweilen, daß man die Bauchdecken ganz mißfarbig antrifft. Creve sah bey einer Kindbetterin, die er mit Zwillingen entband, die Haut, welche die Bauchdecken überzog, fleckigt, ins Braune und Blauliche fallend, Diese Farbe bekam sie jederzeit mit dem Anfang der Schwangerschaft, verlor sie aber nach den Wochen.

Fäulnißs. Sobald das Leben von dem menschlichen Körper gewichen ist, so geht derselbe in eine faulichte Gährung über. Wenn diese allgemeine Fäulung vorhanden ist, dann fällt allerdings jeder Zweifel der Gewisheit des Todes hinweg. — Allein dem ohngeachtet ist die Fäulniß selbst da, wo sie auch wirklich ihren Anfang genommen, kein so sicheres Zeichen, als man insgemein glaubt. Der Leichengeruch kann oft trügen. Unsere Nase ist nicht so vollkommen eingerichtet, daß sie in solchen Fällen ein untrüglicher Maasstab des Geruchs werden könnte. Gesetzt auch, dies sey nicht der Fall, so ist es oft möglich, daß von einzelnen Stellen des Körpers, selbst von der ganzen Oberfläche desselben, ein solcher vielleicht wirkli-

cher, vielleicht aber nur ähnlicher Leichengeruch ausduftet; und wie vermag die unvollkommene Nase den Unterschied zwischen dem Aehnlichen und Wirklichen jedesmal anzugeben? Man hat Fälle, wo ein solcher Leichengeruch bey Kranken, und selbst noch während der Genesung wahrgenommen wurde, und zwar von Aerzten, die mit gesunden Geruchs-Nerven versehen waren. — Die Farbe der Haut ist oft noch trüglicher, wie wir oben schon bemerkt haben. — Die weiche und breyartige Consistenz der übrigen muskulösen Theile, ist zwar bey nahe der wenigsten Zweydeutigkeit unterworfen — aber da auf der andern Seite, der Grad dieser Aufgedunsenheit und dieser weichen, breyartigen Consistenz, ja selbst die Art derselben noch nicht gehörig bestimmt worden, so ist es leicht möglich, das man sich auch hierin trügen kann. Giebt es nicht etwa Kranke, bey denen alles dieses, wiewohl nicht völlig in dem Grade, doch in der Beschaffenheit zugegen ist?

Ueberhaupt kann man zur Regel annehmen, das die Krankheiten des weiblichen Geschlechts eher als jene, womit Mannspersonen befallen werden, den Tod vorlügen können. Der Nervenbau des schönen Geschlechts ist weit empfindlicher, und zu weit größern Vorspiegelungen aufgelegt, als der unsrige, dessen höchster Reiz die Maschine eher zertrümmern, als so ausser-

ordentlich nachgeben läßt: so wie ein heftiger Sturm die starke Eiche, aus ihrer Wurzel gerissen, dahin streckt, wenn die biegsamere Weyde, sich dem Boden gleich wehen läßt, und nach geendigtem Sturme unbeschädigt ihren Gipfel wieder empor-schwingt. Gleiche Beschaffenheit hat es mit Kindern in Verhältniß mit dem höhern Alter eines jeden Geschlechts. Ein Jüngling ist noch gegen dem gestandenen Manne, in jedem Betrachte ein Weib, und seine Zufälle sind gleicher Zweydeutigkeit unterworfen. Alle Nervenzustände, Hysterie, Hypochondrie, Zuckungen, die Starrsucht, Catalepsie, der Veitstanz, Ohnmachten, Schlafsucht, eine heftige Verblutung oder sonstige Ausleerung, Erschöpfung, sind lauter Uebel, welche, ohne wirklich tödtlich zu seyn, die Gestalt des Todes annehmen können.

Alle jähe Todesarten können dem Menschen noch den Anspruch zum Wiederaufkommen lassen, wenn ihm in Zeiten zu Hülfe geeilet wird. Das Ersticken, es sey nun von einer innern Ursache, odervon mephitischer Luft, von Kohlendampf, bösarigen Ausdünstungen in Kellern, Abtritten, Brunnen, Gewölbern, Gräbern, Gefängnissen, von heftig riechenden Blumen und sonstigen Körpern, vom elektrischen Dunst, als vom Blitze, u. s. w. — der Schlagfluß von eben dergleichen Ursachen, von heftigen Leidenschaften, u. s. w. —

das Erdrosseln, Erhenken, Ertrinken; die verschiedenen Vergiftungen, Ueberschüttungen unter alten Gebäuden, u. s. w. lassen alle einen großen Zweifel, wegen Gegenwart des wirklichen Todes, in den ersten Zeiten zurück.

Um die Kräfte der thierischen Natur, oder das thierische Lebens-Vermögen zu ihrem Wirken zu bringen, und sich dieser Wirkung als eines sichern Kennzeichens des wahren Todes zu bedienen, nahm man zu einer Menge von Mitteln seine Zuflucht. Durch Niespulver, durch Salze, scharfe Feuchtigkeiten, Senf, Zwiebeln u. s. w. durch eine feine Feder, oder mit der Spitze eines Pinsels wurde die Nase gereizt, um durch die Geruchs-Nerven die Empfindlichkeit, und die übrigen thierischen Lebens-Verrichtungen rege zu machen; sogar das Zahnfleisch, und selbst das Innere des Auges rieb man mit diesen Substanzen. Mit Peitschen mit Nesseln reizte man die gefühlvollsten Stellen am Körper, die reizendsten Dämpfe wurden in die dicken Därme geblasen. Man dehnte, und verdrehte dem Menschen die Glieder, errégte fürchterlichen Lärmen, um durch das Gehörorgan die Nervenkraft in Thätigkeit zu setzen. Waren alle diese Versuche vergebens, so schritt man zu den chirurgischen Proben, wohin vorzüglich Wunden durch stechende oder schneidende Werkzeuge, oder durch das Feuer hervorgebracht, gehörten. — Nadeln wur-

den unter die Nägel gestofsen, mit glühenden Eisen die Fußsohlen und der Wirbel des Kopfe gebrannt. Siedendes Wasser oder Wachs gofs man auf die Haut der Hände oder Aermé, oder man berührte mit brennender Lunte diese Theile. Mit Einem Worte man bediente sich der schmerzhaftesten Eindrücke, um dadurch das Nervenwesen, und die übrigen Lebens-Verrichtungen zum Wirken aufzufodern, und sie zu vermögen, ihre Gegenwart zu beweisen.

Allein trotz dieser marternden Behandlung, trotz diesen grausamen Versuchen, blieben oft das Lebens-Vermögen und seine Aeusserungen bey Todtscheidenden ganz ruhig, und liessen sich nichts weniger, als zur Thätigkeit zwingen. Es war das thierische Leben, diesen Proben zu Folge, verschwunden, ob es gleich noch vorhanden war, wie es die Herstellung solcher Menschen beweiset. Aus diesem Grunde können wir uns keineswegs derselben als eines sichern und zuverlässigen Kennzeichens des wahren Todes bedienen, und müssen sie alle als zweydeutig ansehen. Der Grund hiervon liegt oftmals in einem starken und beträchtlichen Druck des Hirns. Während einem solchen Druck, wenn er hinreichend stark ist, kann man die schmerzhaftesten Dinge an den Körper legen, ohne dafs es der Mensch empfindet, und demohngeachtet, sind die thierischen Natur-Kräfte noch nicht erstorben, sondern, da das Organ, wodurch sie wirken, durch diese widerna-

türliche Beschaffenheit leidet, bleiben diese auch bey den noch so heftig wirkenden Reiz-Mitteln ruhig. — Auch bey einer starken Erschütterung des Hirns geschieht oft das nämliche, und nur dann erst, wenn die Hirn-Fasern sich in etwas erholet haben, oder der heftige Reiz der Erschütterung nachläßt, erfolgt erst Empfindung bey der Application solcher chirurgischen Proben. Endlich kann es oft bloß an den Nerven liegen. Sind ihre Hauptstämme gedrückt, so können die fürchterlichsten Reiz - Mittel an die Theile, in welche sie ihre Zweige schicken, und verbreiten, gebracht werden, und der Mensch empfindet nichts, obgleich alle übrige Kräfte des thierischen Lebens unversehrt sind, und selbst der Nerve durch den Druck befreyt werden kann.

Herr Creve hat zu dieser Untersuchung die Anwendung des Metall-Reizes vorgeschlagen: Er sagt, man müsse vorher auf alles dasjenige Rücksicht nehmen, was in den letzten Momenten geschah, wo das Leben noch augenscheinlich war; in diesem findet man meistens den Grund, entweder des scheinenden oder des wahren Todes. Selbst die körperlichen Konstitutionen, und die dem Körper eigene Zufälle, oder Idiosynkrasien dürfen nie ausser Acht gelassen werden, im Falle Verwandte, oder Umstehende, dem Arzt hierüber Aufschluß geben wollen. Nachher untersuche man mit der größten Vorsicht den Puls- und Herzschlag. Sind diese nicht zu fühlen,

so lege man ein Band um den Arm, oberhalb dem Ellenbogen, jedoch nur so fest, daß sich das Blut in den Venen anhäufen muß. Wird der Arm unter dem Bande, vom Herzen angerechnet, nicht röther, dann erst öffne man die Vene, betrachte die Art und die Geschwindigkeit des Blutflusses; strömt das Blut nicht mit Kraft hervor, läßt bald der Blutfluß nach, so lege man den bey Aderlasse gewöhnlichen Verband zur Vorsicht an, und öffne die Schlaf-Pulsader: fließt auch hier kein Blut, oder nur wenig, so muß ebenfalls die Vorkehr durch Verband oder Unterbindung getroffen werden, daß keine Verblutung erfolge. Ferner untersuche man die Beschaffenheit des Athemholens, nicht durch die übliche reizende Methode, sondern durch einen bloßen Anblick der Brust und der Bauchwand, ob nicht etwa eine Bewegung dieser Theile zu seher ist. Man prüfe den Grad der thierischen Wärme des Körpers, die Biagsamkeit der Glieder, und die Beschaffenheit der Hornhaut. — Auch nehme man Rücksicht auf die Beschaffenheit der Haut, auf den Geruch, und wenn die Merkmale zweydeutig sind, so halte man flüchtigen Salmiak-Geist unter die Nase, oder giesse etwas von Hofmanns schmerzstillendem Liqueur, oder von dem versüßten Salpeter-Geist auf die Zunge. Sind diese Versuche vergebens, ist keine gegründete Ursache des Todes, und keine offenbaren Zeichen der Fäulniß zugegen, so schreite man zur Anwendung des Metallreizes.

Um den Metall-Reiz zu applizieren, wähle man am Ober-Arm jene Stelle, wo man durch einen einfachen Einschnitt in die Haut den zweybauchigen Arm-Muskel (*biceps brachii*) oder am untern Schenkel den Waden-Muskel (*Gastrocnemus*) bloß legen kann. Müßte man aber die Brust wählen, so ist unterhalb der Brustwarze jene Stelle die beste, wo am leichtesten durch einen Haut-Einschnitt auf einigen Umfang der große Brust-Muskel (*pectoralis major*) zu entblößen ist. — Eisen mit gediegenem japanischen Kupfer, Zink mit Silber oder Gold; ferner Bley oder Zinn mit Gold oder Silber, sind die besten Metalle, deren man sich zu diesem Versuche bedienen kann. Doch hat Silber oder Gold mit Zink vor allen den Vorzug. Es müssen aber diese Metalle nur im reinsten Zustande zum Metallreiz gebraucht werden. Sind sie vererzt, oder ihre ganze Masse verkalkt, oder sonst auf eine Art unrein, z. B. durch Schmutz, so ist diese reizende Kraft entweder geschwächt, oder gänzlich aufgehoben, sogar auch dann noch, wenn eins von beyden sich in diesem Zustande befindet. — Hierauf mache man einen einfachen Einschnitt, welcher mit der Länge des Gliedes gleichlaufend ist, um die Muskelfasern bloß zu legen, und zwar etwas lang. Es ist indessen einige Achtsamkeit nöthig, daß man nicht überflüssig die Haut durchschneide; jedoch wäre es lächerlich, so ängstlich zu seyn, um deshalb denselben zu bald endigen zu wollen.

Auch müssen die Muskeln rein von allem Fett entblößt werden, so viel es nur thunlich ist, auch von dem auf ihnen liegenden Zell-Gewebe. Man muß zwar durchaus das etwa, aus den durchschnittenen Gefäßen hervor fließende Blut von ihnen entfernen, wozu ein feines durch Wasser erweichtes Schwämmchen sehr bequem und brauchbar ist. Bemerket man, daß an einer Stelle die Muskeln sich nicht bey der Berührung mit dem Metall zusammenziehen, muß man eine andere wählen, jedoch hier nichts überflüssiges thun; vorzüglich ist dieses nothwendig, wenn das äussere Ansehen der Muskeln eine kränkliche Beschaffenheit verräth, welche man theils aus der veränderten natürlichen Farbe, Konsistenz oder Zusammenhang der Fibern, theils aber auch aus der Ursache der Zweydeutigkeit des Lebens und der Körperkonstitution erkennen kann. — In Rücksicht der Grösse des einen und des andern Metalls, ist zu bemerken, daß der Zink, oder das Bley und Zinn, ohngefähr fünfmal kleiner sey, als das Gold oder Silber. — Der äussere Umriss beyder Metalle kann sehr verschieden seyn, entweder rund, etwas eckigt, lang, kurz, breit, schmal u. s. w; so kann man z. B. demselben die Form von Blättchen oder Stielchen geben.

Nachdem die Haut oberhalb der Biegung des Ellenbogens von allem vielleicht vorhandenen

Schmutze gereinigt, wird der Theil derselben, welcher den zweybauchigten Arm - Muskel bedeckt, angespannt. Mit einem gewöhnlichen Bistourie, oder Skalpell, macht man mit Vorsicht auf der Mitte des zweybauchigen Armmuskels, den man deutlich, durch die Haut unterscheiden, und genau fühlen kann, einen der Länge des Ober - Arms gleichlaufenden Einschnitt, von 1—6 Zoll in die Haut und Fetthaut, sucht vermittelst der Lanzette und dem Skalpell das auf dem Muskel befindliche Zellgewebe, und Membranen vorsichtig loszutrennen, bis die Muskelfibern rein da liegen. Alsdann muß die eingeschnittene Haut, sowol nach dem Innern als Aeussern des Ober - Arms, etwas gespannt werden, damit sich die Wundleitzen derselben hinreichend von einander entfernen, und in ihrer Spalte der Muskel auf einem grössern Umfange sich entblößt zeige. Der Vorderarm wird beynahe ganz ausgestreckt. Alsdann applizire man das Metall, welches am besten, mit dem von Hrn. Crevé beschriebenen und abgebildeten Instrument, wo zwey runde Platten durch einen Bogen verbunden werden, geschehen kann. Dieses Instrument setzt man etwas vest mit seinen flachen Platten auf die nackten Muskelfibern, so daß die beider Platten vollkommen diese berühren. Sollten die Muskelfieberu vom ausfliessenden Blute unrein seyn, so müssen sie mittelst eines in blosses Wasser getauchten Schwammes vorher gesäubert werden.

Man betrachte zugleich die Muskelfibern im Moment der Berührung. Ist Reizbarkeit noch vorhanden, so ziehen sie sich in sich selbst zusammen, kräuseln sich krampfhaft oder zeigen sich zuckend; und so oft man das Instrument von den Muskeln entfernt, und von neuem auf dieselben legt, erneuern sich jedesmal diese Veränderungen der Muskelfibern. Ist keine Reizbarkeit mehr zugegen, so erfolgt keine Wirkung. Im erstern Fall müssen sogleich die Wundlefen der Haut an einander gebracht, und der Verband, der zur schnellen Wiedervereinigung der Wundlefen dienlich ist, angelegt werden. Ist einige Zeit vorüber, und der Mensch zeigt keine Spuren zur Rückkehr ins Leben, so wiederhole man den Versuch, bis endlich alle Muskel-Bewegung aufhört. Zur Vorsorge kann man auf dieselbe Art, noch an andern Theilen den Metallreiz anwenden, jedoch immer so den Einschnitt in der Haut richten, daß er der schnellen Wiedervereinigung der Wundlefen nicht nachtheilig werde, sondern wenn es möglich ist, dieselbe begünstige.

Vid. Creve vom Metall-Reiz S. 188.
seq.

Die Ursachen, welche den Scheintod oder die Asphyxie erzeugen, und die Art, wie sie

den wahren Tod hervorbringen, theilt Hr. Hufeland mit Recht in fünf Klassen ein.

Die erste Ursache ist die Erstickung, welche darinn besteht, daß das Athemholen gehemmet ist. Dieses geschiehet entweder dadurch, daß der Lauf des Blutes aus der rechten Herzkammer in die linke gehemmet wird, wodurch das Herz stille stehet, weil der linken Herzkammer der Reiz mangelt, und die rechte überfüllt ist; hieraus entsteht ein blutiger Schlagfluß, weil sich die obere Hohlader ihres Blutes nicht entledigen kann. Ferner gehört zu den Ursachen des Todes bey Erstickten die besondere Uebereinstimmung der Lungen mit dem Herz, zufolge welcher, wenn jene ihre Verrichtungen nicht thun können, auch dieß seine Bewegung verliert. — An einer Erstickung sterben die Ertrunkenen, bey welchen das Athemholen durch das in die Lungen gedrungene oder das Ausathmen der in den Lungen vorhandenen Luft verhin­dernde Wasser, gehemmet wird. Ferner diejenigen, die in einer unreinen mephitischen Luft sterben, entweder weil durch die eingeathmeten giftigen Dünste die feinem Lufröhrenäste gereizet, und gewaltsam zusammengezogen werden — oder weil die Lungen und vermöge der Mitleidenheit das ganze Nervensystem in einen paralytischen Zustand versetzt wird.

Die zweyte Ursache des Scheintodes ist eine plötzliche Verwirrung oder Unterdrückung des

Nervenwesens, woran der Mensch ohne jede andere in die Augen fallende Ursache stirbt. Dies geschieht bey einer heftigen Erschütterung, von einem Fall oder Schlag auf den Kopf, Magen, oder auf die Schaamtheile, von einem heftigen elektrischen Schlag, und von einer schnellen und heftigen Leidenschaft. Auch ein langer Aufenthalt in betäubenden Ausdünstungen kann eine Ursache davon abgeben, z. B. die Ausdünstungen der Nachtschattenarten, Lilien u. s. w.

Die dritte Ursache besteht in einer Erstickung verbunden mit Unterdrückung des Lebens-Princips, oder nach Brownischem Ausdruck der Erregbarkeit. Beyspiele sind die Erfrorenen, bey welchen zwar das durch die Kälte von aussen nach innen getriebene Blut, die Lungen und das Hirn überschwemmt, wobey aber zugleich auch das Lebens-Princip durch die schädliche Kälte geschwächt und unterdrückt wird. — Die vom Blitz Getroffenen, sterben auf die nämliche Art: durch die heftige Erschütterung wird die Lebens-Kraft unterdrückt. — Doch tödtet auch bisweilen der Blitz, indem er den Lungen die Luft zu gewaltsam entreißt. Auch bey denen, welche in gewissen Dünsten sterben, z. B. vom Kohlen-Dampf, scheint zwar die Erstickung die einzige Ursache des Todes zu seyn, doch ist auch eine gewisse Lähmung des Nerven-Systems damit verbunden.

Viertens, entsteht der Scheintod, von einer Entleerung, wo durch einen Blut-Verlust oder eine andere Verschwendung der Kräfte der Körper so erschöpft wird, daß er, aller zum Leben nöthigen Kräfte beraubt, dahin sinkt. Die häufigsten Ursachen sind heftige Blutflüsse, Wunden großer Gefäße, übertriebene Arbeit, heftige lang anhaltende Schmerzen, Hunger, und überhaupt alle plötzliche starke Ausleerungen.

Die fünfte Art des Scheintodes entsteht von einer innerlichen krankhaften Leibes-Beschaffenheit, und ist ein Zufall dieser innerlichen Krankheit; sie befällt auch nicht plötzlich, sondern nach und nach. Dieser Zufall zeigt sich vorzüglich in folgenden Krankheiten: in der Hysterie und Hypochondrie, wo auch Leidenschaften, Schmerzen, starke angenehme Gerüche, Blähungen, Idiosynkrasie, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, tiefe Ohnmachten, und eine wahre Asphyxie erfolgen; — bey jeder Krankheit, wo das Lebens-Princip beträchtlich leidet, z. B. im bösarigen Nervenfieber, bey der Pest u. s. w. Zuweilen entsteht auch nach einem Schlagfluß, noch eine Schlagsucht, nach einem fallsüchtigen oder starrsüchtigen Anfall eine Asphyxie; auch sinken diejenigen zuweilen scheinbar todt hin, die mit Würmern, oder mit Polypen des Herzens, oder der großen Pulsader behaftet sind.

Die Wiederherstellung des wirklich ganz verlorenen Lebens-Princips im thierischen Körper ist ein physisches Uding. — Gänzlicher Mangel an allen Lebens-Aeusserungen, ist nicht mehr Scheintod, sondern wirklicher Tod — und wir müssen bey dem Scheintode, er entstehe, aus welcher Ursache er nur immer wolle, eine bloße Unordnung oder Unterdrückung des Lebens-Princips annehmen, und alles was man zur Wiedererweckung von dieser ersten Stufe des wahren Todes thun kann, ist, erst dieses geschwächte Princip auf alle Art wieder zu stärken, hernach muß man aber auch die Ursache ihrer Schwäche zu heben suchen. Doch ist es bisweilen auch nöthig, alles gleich Anfangs wegzuschaffen, was die Lebens - Kraft unterdrücken kann? Dies findet aber fast allein nur bey einer Erstickung Statt.

Bey der Wieder-Erweckung des Scheintodten, und bey der Auswahl und Anwendung der Erweckungs-Mittel müssen folgende Vorschriften beobachtet werden:

1) Man darf die Erwärmung nie vernachlässigen: damit man aber die Hilfsmittel zur Aufmunterung des Lebens-Princips anwende, deren sich die Natur zu dessen ersten Erweckung bedient, so muß man genau Acht haben, daß der

Grad der Wärme allemal, nach dem noch vorhandenen Leben eingerichtet werde; denn auch im gesunden Zustande steht allemal der Grad der Wärme mit der Quantität der Aeusserung des Lebens in einem Verhältnifs.

Unter die Rubrik der hier anzuwendenden Mittel, gehören:

Das Reiben. Man kann alles was rauh ist, zum Reiben brauchen: doch sind Stücken Flanell, Fries oder von andern wollenen Tüchern vorzuziehen: im Fall diese aber nicht sogleich zur Hand sind, kann man auch mit Wolle, Thierhaaren, alten Kleidungsstücken, Flachs, Werg, Heu, Stroh, oder auch nur abwechselnd mit bloßen Händen reiben. — Allemal aber muß das Werkzeug, womit man reibt, warm seyn; doch darf man es nicht so heiß machen, daß es die Haut brennen könnte, und dies muß man vorzüglich bey Kindern und bey Personen von zarter Haut in Obacht nehmen. Man kann das reibende Werkzeug auch mit dem Dampf von Wachholdern, Alaun, Weihrauch, Mastix oder Zucker wohl durchröchern und erwärmen; denn oft ist diese Erwärmungs-Art, wegen der gewürzhaften reizenden Theilchen, die sie dem reibenden Werkzeug mittheilt, wirksamer und belebender, als wenn man das Tuch oder dergleichen

bloß an dem Ofen oder über dem Feuer warm macht. Da sie aber Zeit erfordert, und die Eile höchst nöthig ist; so thut man besser, wenn man den Anfang des Reibens alsbald mit bloß warm gemachten Tüchern macht, und während der Zeit die Durchräucherung veranstaltet. Da die Tücher, wenn man eine Zeitlang damit gerieben, wieder erkalten; so muß man immer wieder andere erwärmen, oder durchröchern, und damit abwechseln. Will man stärker und angreifender reiben, oder sind die Theile, die man reibt, hart und zäh, als z. B. die Fußsohlen und hohle Hand, so geschieht das Reiben am besten vermittelt einer Bürste; z. B. in England werden besondere Bürsten hierzu verfertigt, die man Fleischbürsten nennt. Man soll und darf aber nicht gleich anfangs mit allen Kräften reiben; sondern man reibt erst gelinde, und verstärkt es nach und nach, bis es die Haut roth und anschwellend macht. Immer muß man von den Gliedern aufwärts nach dem Stamm zu, oder so, als wenn man das Blut von aussen nach innen, nach dem Herzen zu, treiben wollte, reiben. Während des Reibens muß man auch den Körper, aber ganz gelind, rütteln und bewegen, ihm gelind in den Rücken klopfen, und auf die andere Seite wenden. Wo eine beständige Bedeckung anempfohlen ist, z. B. bey Ertrunkenen, muß man, wo es immer möglich ist, unter der Bedeckung reiben. Man reibt zwar den ganzen

Körper, vorzüglich aber die Aermte, die Beine, die Schenkel, den Unterleib, die Brust und Herzgegend, das Rückgrat und die Fußsohlen und hohle Hände. — Das Reiben verrichtet man auch mit befeuchteten Tüchern. Man besprengt warm gemachten Flanell, Fries oder ein anderes wollenes Tuch mit Kampfer-Geist, Kampfer-Essig, mit Lavendel-Wasser, Brandewein, Weineßig, oder auch mit Wein. Auch kann man das Tuch, im Falle, jene geistige Flüssigkeiten nicht zur Hand wären, in warmes Salzwasser weichen, es aber wieder auswinden. Nur muß man bey dem nassen Reiben, das im Ganzen dem trocknen, weil die Nase das Reiben stumpft, nachzusetzen ist, genau und sehr sorgfältig in Obacht nehmen, daß das Werkzeug, womit man reibt, nicht zu sehr nass sey, und durchaus nicht kalt werde, es sey denn, daß dies ausdrücklich anders verordnet worden, damit es nicht durch seine Kälte die entstehende Wärme verhindern, oder doch vermindere.

Bey Todtscheinenden Neugebohrnen ist es sehr dienlich, wenn man, besonders die Fußsohlen, auch die innere hohle Hand fleißig und stark reibt und büstet. Erdrückte Kinder reibt man eilends über den ganzen Körper gelinde, und mit feiner warmer Leinwand, oder auch wohl mit bloßen, aber warmen Händen, die man mit etwas Kampfer-Geist oder Lavendel-Wasser, nass

gemacht hat. Während dieses gelinden Reibens muß man flanelle oder andere wollene Tücher warm machen, oder mit Wachholder-Rauch durchräuchern, und sie so locker um die erstickten Kinder wickeln, daß diese Einwicklung nicht die fernere Handanlegung verhindere, und wenn die Tücher kalt geworden, sie immer mit frisch gewärmten verwechseln. Bey Ertrunkenen muß man den Körper mit einem Stück sehr trockenen warmen Flanell, oder sonstigem Tuch reiben. Nicht nur wenn man nicht reibt, sondern auch selbst während des Reibens muß man sorgen, daß der Körper bedeckt bleibe. Man reibt unter der Bedeckung die Aermel, die Schenkel, und die Füße, und diese zwar sehr stark. Vornehmlich aber reibt man auch in der Gegend der Herzgrube, und zwar so, daß man nach der Brust hinaufwärts streicht, und zugleich nach dem Innern der Brust zu gelinde drückt. Man muß auch den Körper, aber so, daß man ihn nicht von den Bedeckungen entblöße, wenden, und auf Eine Seite legen und den ganzen Rückgrat hinunter stark reiben. Vorzüglich muß man die gewärmten Fußsohlen mit einer steifen und warmen, oder durchräucherten Bürste stark und anhaltend bürsten. Auch die Herzgrube und die andern Gliedmassen kann man nach dem Reiben auf diese Art bürsten. Auch kann man den Flanell mit warmem Brandewein, Kampfer-Geist, oder Lavendel-Wasser befeuchten, doch muß man als-

dann genau Acht haben, daß die feuchten Tücher nicht erkalten, und durch ihre Kälte die entstehende Wärme vermindern. Bey Erhängten und Erwürgten reibt man den ganzen Körper, vorzüglich aber die Brust, mit wollenen warmen, oder mit warmem Weinsig befeuchteten Tüchern. Ist das Zwerchfell in die Höhe getrieben, und der Bauch platt und zusammengezogen, so muß man die Brust nach unten zu hinunterwärts reiben, etwas drücken und pressen und schnell wieder nachlassen, auch zu Zeiten wieder aufwärts drücken, damit man dem Zwerchfelle Bewegung gebe. Diese Handanlegung muß so wechselweise oft wiederholt werden. Ist der Unterleib aber aufgetrieben und dick: so muß man vielmehr aufwärts reiben, und von der Schaamgegend an einwärts drücken. Diese Pressung kann man sehr verstärken, wenn man mit einem nassen Stück Leder aufwärts reibt. Auch reibe undbürste man die Fußsohlen, und die Schenkel mit warmgemachten Bürsten oder mit warmem Flanelle.

Das A s c h - B e t t. Hierzu nimmt man Holz- oder Topf-Asche, die aber noch zu keiner Lauge gedient haben darf, läßt sie, wenn sie unrein ist, durch ein Sieb laufen, damit das Kohlengestübe und die Holzstücke zurückbleiben. Man macht sie in großen Kesseln, oder in vielen grossen Töpfen eiligst warm; doch darf sie nicht zu heiß gemacht werden, damit sie die Haut nicht verbrenne. Die-

se reine und warm gemachte Asche streut man eine halbe Hand hoch über ein großes Bettuch, das man vorher auch stark wärmen kann; auf dieses mit Asche bestreute Tuch legt man den Körper nackt, aber wohl mit lau warmen Tüchern abgetrocknet, und bestreut ihn allenthalben, doch so, daß das Gesicht frey und unbedeckt bleibe, wieder eine halbe Hand hoch mit Asche. Um den Hals bindet man einen mit warmer Asche, oder besser mit warmem zerriebenem Salz angefüllten Strumpf, und auf den Kopf setzt man auch eine damit angefüllte Mütze, und breitet über den ganzen Körper am warmen Bettuch her. In diesem Aschbette muß man den Körper viele Stunden lang ruhig liegen lassen, aber immer von neuem frisch gewärmte Asche aufstreuen und aufliegen. Hat man keine Asche, oder doch nicht in hinreichender Menge; so nimmt man statt ihrer klaren warm gemachten Sand, oder trocknes zerriebenes Küchen- oder Meersalz. Man kann auch zu einer allzukleinen menge Asche noch Sand und Salz, oder Sand allein mischen, oder man mischt, wenn gar keine Asche vorhanden wäre, Sand und Salz unter einander, oder legt ihn im Nothfall nur in warmen Sand. Im Fall aber weder Asche, Salz noch trockner Sand zu haben; kann man den nackten Körper auch mit warmem Mist, vorzüglich Pferdemit, aus dem Stalle belegen, oder ihn bey warmer Witterung in große Misthaufen, auch in Weintrester einsperren; allemal muß das Gesicht frey bleiben.

Dieses Mittel ist vorzüglich bey Ertrunkenen anzuwenden. Tissot schreibt hierüber folgendes: „Vor einigen Jahren rettete man ein Mädchen von achtzehn Jahren, (man weiß nicht, ob sie nur eine kurze Zeit, oder aber einige Stunden unter dem Wasser gewesen) welche ganz ohne alle Bewegung, erstarrt und unempfindlich war; die Augen waren geschlossen, der Mund aufgesperret, die Farbe braunblau, das Gesicht aufgetrieben, der ganze Körper geschwollen, und mit Wasser angefüllt. Man legte sie auf ein Bette, das vier Finger dick mit Asche bedeckt war, die man geschwind in grossen Kesseln warm gemacht hatte; ganz nakend legte man sie darauf, und bedeckte sie ebenfalls mit gewärmter Asche. Man setzte ihr eine Mütze auf den Kopf, und band um den Hals einen Strumpf, die auch damit angefüllt waren, und über alles dieses deckte man die Bettdecken. Nach einer halben Stunde kam der Puls wieder, die Sprache stellte sich ein, und sie schrie: ich erfriere, ich erfriere! — Eben da ich dies schreibe, hat man zween kleine ertrunkene Pudelhunde durch ein trockenes Bad von warmer Asche zurecht gebracht. Die Hitze von einem Misthaufen kann auch dienlich seyn; und ich vernehme von einem sehr glaubwürdigen und vernünftigen Manne, daß er ein Augenzeuge gewesen, wie dieses wirklich geholfen habe, einen Menschen, der gewiß sechs Stunden unter Wasser gewesen, wiederum zum Leben zu bringen.“ Soviel Tissot.

Das warme Bad. Findet sich in der Nähe des Scheintodten ein Brauhaus, Brandweinbrennerey, Färberey, oder sonst eine Fabrick in der Nähe, woraus man bald eine hinreichende Menge warmes Wasser und wohl auch ein bequemes Gefäß erhalten kann; so ist die Verlegenheit, um warmes Wasser leicht zu heben. Aufserdem aber müßte man zugleich verschiedene Feuer anmachen, und, um die gehörige Menge Wasser so schnell als möglich zu kochen, verschiedene kleine Töpfe auf einmal daran setzen. Um dem Bad die gehörige Wärme zu geben, muß man zu einen Theil kochenden Wassers zwey Theile kaltes, aber reines Quell-, Fluß- oder Brunnen-Wasser gießen; denn das Bad darf anfangs nicht zu warm, selbst nicht einmal so warm, als die gewöhnliche Wärme eines gesunden Körpers seyn, und man muß seine Hand ganz bequem und ohne die geringste Empfindung einer brennenden Hitze in das Bad halten können. Das Gefäß, worin das Bad angebracht wird, ist wohl am füglichsten eine große Badwanne, Waschwanne, ein Kübel, oder ein großer weiter Trog. Man legt, oder setzt den nackten Körper nach und nach in das Bad, erst die Füße und stufenweise immer weiter, bis sich endlich nichts mehr, selbst nicht das Hintertheil des Kopfes ausser dem Wasser befindet, und nur der Vordertheil des Kopfes bis an die Ohren frey bleibt, indem man durch eine untergelegte zusammengerollte Handquele, oder Ser-

viette, oder nur Büschel Stroh, dem Haupt so viel Erhebung giebt. Man kann aber das Gesicht zugleich mit warmem Wasser waschen, und den Körper im Bad reiben und gelinde schütteln. Nach und nach muß man nun auch mehr warmes Wasser zugießen, und das Bad stufenweise dadurch immer mehr wärmen, als es im Anfang war; doch darf es nie so heiß gemacht werden, daß es die Haut verbrennen könnte. Der Körper muß auch wenigstens eine Stunde im Bade bleiben. Will man das Bad stärkend oder belebender machen, so mischt man so lang Wein oder Brandewein oder Weineisig hinzu, bis man die Zumischung im Bade schmecken kann. Soll aber das Bad erweichend werden, so gieße man wenigstens den sechsten Theil Milch hinzu, oder man kocht in einigen Töpfen, in jedem eine Handvoll Kleyen, oder von Käsepappeln, Althäenblättern und Wurzeln, nebst Hollunderblüthe, die man in einen dünnen leinenem Sack oder in ein leinenes Tuch gebunden hat, und gießt diese Mischung in das Bad.

Bey todtscheinenden Neugebohrnen, kann man die Wirkung eines lau warmen mit Wein oder Brandewein kräftig gemachten Bades versuchen. Man nimmt dazu einen kleinen Backtrog. Das Bad muß gelind warm seyn, und den ganzen Leib des Kindes, selbst den Hintertheil des Kopfes bedecken, und bleibt nur der Vordertheil des Hauptes bis an

die Ohren frey, indem man durch eine untergelegte zusammengerollte Handquele dem Haupte so viel Erhebung giebt. Man muß immer warmes Wasser vorrätzig haben, damit man durch dessen Nachguß das erkaltende Bad wieder erwärmen und in ein Milchwärme erhalten könne. In diesem Bade muß man die Erweckungsmittel fortsetzen, so viele deren angebracht werden können. Ueberhaupt ist das warme Baden eins der wichtigsten Mittel zur Verhütung und Heilung der tödtlichen Zufälle im Anfange des Lebens, und man sollte sich nicht begnügen, dasselbe Einmal vorzunehmen, sondern es in den erstern Tagen öfters wiederholen, besonders bey Kindern, wo sich Schwäche, Kälte, Krämpfe äussern, und die Respiration leidet. Gefallene, oder vom Sturz Leblose legt man gleichfalls in eine Wanne mit lauwarmem Wasser, das mit Eßsig vermischt ist. — Welches ebenfalls bey denen, die nach einem Anfall von der Fallsucht, oder in Schlafkrankheiten lange wie betäubt und leblos da liegen, Statt hat.

2) Alle Mittel, wodurch das Sinnliche Gefühl in Bewegung gesetzt wird, muß man vorzüglich zur Wiederherstellung der Lebens-Verrichtungen anwenden, denn diese hängen hauptsächlich von diesem Gefühl ab:

Unter die Rubrik der hier anzuwendenden Mittel gehören :

Efsig. Ist ein Hauptmittel bey solchen Personen, die von faulen Dünsten der thierischen Körper betäubt und erstickt worden sind. Oft stürzen die faulen stinkenden Dünste, die bey der Reinigung der kranke, bey dem Abzug moderichter Wasser und Mistlacken, bey der Oeffnung der Leichengrüfte, Gräber und Särge, besonders solcher, worinnen Leute, die an giftigen Seuchen gestorben sind, begraben liegen, und von andern faulenden thierischen Substanzen, die Personen, so sich ihnen aussetzen, todt und leblos nieder. Hier ist vorzüglich nöthig, solche Leute mit Efsig anzustreichen, ihnen starcken Efsig in die Nasenlöcher zu spritzen, oder den Dampf von kochendem Efsig in Mund und Nase ziehen zu lassen. Ekelt sich der Kranke; so lasse man ihn zwey- oder drey Eßlöffelvoll Meerzwiebelsaft mit einem Löffelvoll Kampfer-Efsig nehmen, oder einen Thee von Melissenblättern, Pomeranzenschaalen und Zimmet trinken, und jeder Tasse zwey Theelöffelvoll Weinefsig zumischen. Janni rätth einem solchen Verunglückten, Gesicht, Brust, und den ganzen Körper mit starkem Weinefsig zu reiben, denselben in den Mund und die Nase zu gießen.

Riech- und Niefs- Mittel. Ausser dem Efsig kann man auch noch folgende Mittel anwenden: Englisches oder flüchtiges Hirschhornsalz oder dergleichen Spiritus, oder Brandewein, Kampfer- Spiritus, Ungarisches Wasser, süfsen Salpeter- Spiritus, Aether, flüchtigen Salmiakspiritus, Eau de Luce. zum Waschen, unter die Nase, oder auf die Zunge zu halten. — Man kann auch Niefsmittel, Schnupftoback, Euphorbiumpulver, Pfeffer u. s. w. oder Tobacksrauch oder Euphorbiumrauch mit einem Federkiel in die Nase blasen; und von den obigen flüchtigen Spiritussen einige Tropfen, mit Wasser verdünnt, in den Mund geben. In hoffnungslosen Fällen, wo der Kranke, gegen alle diese Ermunterungsmittel wie eine Leiche unempfindlich bleibt, hat Bucquet vorgeschlagen, noch den Dampf von angezündetem Schwefel zu versuchen, den man durch einen gläsernen Trichter in die Nasenlöcher leitet. Es mus aber nur einen Augenblick währen; und sollte sich danu das geringste Lebenszeichen äufsern, so mus man gleich davon abstehen, aber die übrigen Hülfsmittel desto unermüdet fortsetzen. Diejenigen Mittel, deren Wirkung schnell vorüber geht, wie z. B. der Riechspiritus, sind Scheintodten zur Erweckung sehr nöthig und ohne schlimme Folgen für die Ermunterten. Hingegen die von bleibender Wirkung, als Pfeffer, Euphorbium u. s. w. könn ten dem nachher lebenden Schlag.

flüssigen wohl nachtheilig seyn, weshalb man behutsam damit verfahren muß. — Hat man bey Scheintodten keine recht entscheidende Gründe zur Auswahl der Riechmittel, so kann man sicher genug einige durchprobiren, und bey denen bleiben, die etwan eine merkliche Wirkung thun, ob sie gleich nicht die rechten zu seyn scheinen sollten. Zuweilen sind die unrecchten die besten, wenn die Theorie nicht die beste ist. Buoquet hat viele durch eine und eben dieselbe Luft betäubte und erstickte Thiere nach ganz entgegengesetzten Mitteln sich erholen gesehen, z. B. nach flüchtigem Salmiakgeist, concentrirtem Efsig, flüchtigem Schwefel, rauchendem Salzgeist, u. s. w. dies geschah selbst bey Betäubung vom Kohlendampfe. Was nur irgend reizte, schien zu helfen.

Brechmittel. Man löst zum Brechwasser, drey Gran Brechweinstein, in zwey Tassen warmem Wasser oder Thee auf, und reicht diese Auflösung, nachdem es die Umstände erfordern, entweder auf einmal, oder nach und nach. Auch kann man Huxhams Brechwein geben. Erwachsenen kann man davon achtzig bis hundert Tropfen auf einmal geben; bey Kindern aber sind funfzehn bis dreyßig Tropfen auf einmal hinreichend; oder man bereitet aus einer Quente Ipekakuanha, und einem halben Loth Pfeffer-Münze oder Melissen-Blättern, einen Thee, und läßt ihn tassen-

weise, bis er hinreichend wirkt, trinken. Um die Wirkung der Brechmittel zu unterstützen, bereitet man Thee aus Camillen-Blumen, Cardobenedikten und Fallkraut, und läßt diesen Thee tassenweise mit Honig vermischt trinken. — Um zum Brechen zu reizen, oder es zu unterstützen, kützelt man den Schlund oder die Kehle mit einem in Oel getunkten Federbart; man steckt dem Kranken den Finger in Schlund, oder fährt mit einem Büschel Haare in die Kehle. Zugleich muß man die Herzgrube reiben, im Rücken klopfen, und den Kranken mit vorgebeugtem Kopf aufrecht sitzen lassen, oder ihn auf die linke Seite legen. Man kann auch Tabacks-Rauch in den Mund blasen; und wenn das Erbrechen gar nicht erfolgen wollte, oder kein Brechmittel eingegeben werden könnte, neben den obigen Reizungen zwey Hände voll klein geschnittenen Toback nehmen, etliche Tassen kochendes Wasser darauf gießen, noch etwas zerriebenen Meerrettig dazu mischen, und dies als einen Umschlag auf Leinwand um den Hals legen.

Brechmittel sind bey Scheintodten da nothwendig, wo dieser Zufall durch betäubende Gifte erregt worden. Ferner bey Ertrunkenen, wenn sie Lebens-Zeichen von sich geben, hingegen aber noch den Mund und die Luftröhre voll Schleim haben; wenn Neigung zum Erbrechen vorhanden ist, und der Kranke eine Schwere im Magen fühlt. Die Ex-

fahrung hat Hr. Hufeland gelehrt, daß wo bey Neugebohrnen, eine gewisse Unthätigkeit, ein Torpor der Respirations-Organen zugegen war, Brech-Mittel die beste Hülfe leisteten: Ist vollends noch viel Schleim-Anhäufung da, so sind sie desto unentbehrlicher. Sobald Hr. Hufeland bemerkte, daß ein Kind Zeichen von großer Schwäche und Mangel an Wärme giebt, daß der Athem schwach und unordentlich oder gar nicht zu bemerken — die Stimme entweder ganz fehlt oder sehr heiser ist, und die Natur sich nicht selbst durch Erbrechen hilft; so mischet er zu jeder Dose des Rhabarber- und Mannasafts 5. 6 und mehrere Tropfen des Huxhamschen Brechweins oder 1 bis 2 Gran Ipekakuanha, und läßt damit so lange continuiren, bis Brechen erfolgt. Er sah ein Kind, welches in einem völlig kraftlosen und todtstheinenden Zustand zur Welt kam. Das Baden in Wasser und Wein erregte den ersten Laut, bald darauf erfolgte, durch den Gebrauch des Brechweins, ein wohlthätiges Erbrechen, und so ward das Leben in völlige Wirksamkeit gesetzt.

Tabacksrauch - Klystiere. Man hat zur Anwendung dieses Klysters eigene Maschinen erfunden, wodurch die Einblasung des Dampfs, am besten bewirkt wird. Wäre aber keine solche Geräthschaft vorhanden; so kann man das Rohr von einer hölzernen Tabacks-Pfeife mit Oel bestreichen, et

wa einen Daumen lang nach dem Kreuz hineinwärts in den Mastdarm stecken, den angezündeten Tabaks-Kopf mit einem durchlöcherten Papier bedecken, und so den Rauch einblasen. — Oder man nimmt das untere schmale abgeschnittene Ende einer Messerscheide oder irgend eine andere Röhre, die vorher mit Oel bestrichen worden, und steckt sie zwey Finger breit in den Mastdarm. Alsdann raucht einer und bläst einige Backen voll Tabacks-Rauch nach einander und mit allen Kräften durch die Röhre hinein. — Oder es wird eine gewöhnliche Klystier-Röhre an der eine Blase angebracht und bevestigt ist, in den Hintern gesteckt; die Blase muß am Boden auch offen seyn, und diese Oeffnung wird benetzt, um die Röhre der Tobacks-Pfeife, die mit brennendem Toback angefüllt ist, gebunden, und dann bevestiget man eine zusammengerollte Spielkarte an dem Pfeifenkopfe, oder man setzt einen leeren Pfeifenkopf darauf, oder legt Leinwand, oder durchlöchertes Papier über ihn her, und bläst anhaltend und stark hindurch. Der Tabak muß aber im Pfeifenkopfe jedesmal wohl angebrannt seyn. Das Einblasen muß anhaltend, und mit Kraft geschehen. — Doch muß man, wenn die Maschine im Gang ist, alle drey Minuten ein wenig einhalten, theils damit der Rauch nicht zu heifs in den Mastdarm eintrete, theils damit der Rauch den Mastdarm auch nicht auf einmal zu sehr anfülle, und eher Ausdehnung und Krampf, als natürliche Bewegung verursache. Bey

allem Einblasen des Tobaksrauchs muß man quer über dem Unterleibe und zwar am meisten über dem Nabel reiben und drücken. Auch sollte man hier so, wie bey allen Klystieren, den Kranken auf die rechte Seite legen, und ihn, wenn das Klystier gesetzt worden, bey den Schenkeln fassen, und sie hoch nach dem Bauch zu in die Höhe heben, auch mittlerweile den Bauch reiben und rütteln. — Wäre gar kein Klystier aus Tobacks-Rauch möglich, so sollte man doch, vermittelst eines großen Blasebals, Luft in den Mastdarm treiben, und hernach ein Klystier, aus einem Loth Toback und eben so viel Salz in einem Schoppen Wasser gekocht und durchgedrückt geben. Auch könnte man einen Schoppen Wasser, worinnen vier Loth Salz aufgelöst und etwas Wein oder Brandewein hinzugesetzt worden, oder einen Schoppen Wasser mit zwey Loth Brechwein, oder zehen Gran Brechweinstein in den Mastdarm spritzen.

Erdrückten Kindern pflegt man den Tobacks-Rauch in den Mastdarm zu blasen. Bey Ertrunkenen ist er auch dienlich. Die letzten französischen Nachrichten von 1789 empfehlen in diesem Falle den Gebrauch der Tobacks-Klystier-Maschine aufs dringendste; ja sie geben an, daß wenn man ohngefähr eine Viertelstunde lang Tobacksrauch in den Darmkanal geblasen hat, so nehme man das biegsame Rohr vom Deckelschna-

bel ab, und steckt diesen Schnabel in die Nase, und in den Mund des Ertrunkenen, und läßt, vermittelst einiger Stöße des Blasebalgs, ihm den Tobacksrauch in die Nasenlöcher und in den Mund gehen, um dadurch, wenn sie noch reizfähig sind, auch diese Theile zu reizen; hernach wiederholt man die Beybringung des Tobacksrauchs in den After.

Man hat gegen den Gebrauch der Tobacksrauchklystiere bey Scheintodten verschiedene Einwürfe gemacht. Portal befürchtet von dem Gebrauch derselben eine allzstarke Ausdehnung des Darmkanals, wodurch das Zwerchfell gegen die Brusthöhle in die Höhe getrieben, die Lungen also zusammengedrückt, die Stockung des Bluts in denselben vermehrt, der Eingang der Luft in die Aeste der Luftröhren, und die Ausdehnung der Lungen, folglich die Wiederkehr des Athembolens wenigstens erschwert würde. Hunter erklärt sich auch gegen ihren Gebrauch, weil sie zu Ausleerungen durch den Stuhl Gelegenheit geben könnten, und dergleichen Ausleerungen nothwendig die Lebens-Kräfte schwächen müssen. — Kite widerrath auch ihre Anwendung, weil sie, wenn sie auch anfänglich wie ein Reizmittel wirken, doch hernach durch ihre betäubenden Wirkungen nicht nur das Gute, was sie erst gethan haben, wieder aufheben, sondern auch das, was vor ihrem Ge-

brauch noch vorhanden war, vollends vernichten würden. — Allein, alle diese Einwürfe sind bloß speculativ — und die Erfahrung hat noch nichts gegen die Heilsamkeit der Tobacksrauchklystiere in der Wiederbelebungs-kunde entschieden. — was Portal sagt, ist ein allzumechanischer Einwurf — denn, wenn sich bey einem Scheintodten die Därme, bis zu der Dicke aufblasen lassen, daß sie mechanisch das Zwerchfell so in die Höhe drücken, daß die Lungen nicht einathmen können, da wird wohl die Wiederbelebung auf keine Art bewirkt werden können; denn wo der Darmkanal dem Reiz des Tobacksrauchs so ganz und gar nicht entgegen wirkt, daß er sich bis zu einer solchen Dicke von ihm ausdehnen läßt, da ist wohl das Lebens-Vermögen ganz aufgehoben, und dieser Rauch wirkt bloß mechanisch. — Eine mindere Ausdehnung ist unbedenklich, denn die Windsucht zeigt, bis zu welcher Dicke der Darmkanal ausgedehnt werden kann, ohne daß er das Einathmen hemmt. — Hunters Einwurf ist, wo nicht ganz ungegründet, doch sehr übertrieben. Was sind diese Ausleerungen anders als eine Aeußerung der durch den Reiz des Tobacksrauchs wieder aufgeweckten Lebens-Verrichtung, also Zeichen der Lebens - Wiederkehr? und das Lebens-Vermögen ist in diesem Falle vermöge der Mitleidenschaft gewiß nicht bloß im Darmkanal, sondern durch den ganzen Körper thätig: es scheint also höchst wahrscheinlich, zu seyn, daß die Erschlaffung,

welche auf die Anspannung erfolgt, wodurch die Ausleerung bewirkt wurde, und die auch bey dem gesunden Körper statt hat, das wieder aufgeweckte Lebens-Vermögen so schwächen könne, daß die vollkommene Wiederkehr ins Leben dadurch gehindert, oder gehemmet wurde. — Ja, die Geschichte mehrerer Rettungs-Fälle beweist es, daß einige Ausleerungen mehr nützen als schaden, indem sie den angefüllten Darm-Kanal, von einem dessen Erregbarkeit schwächenden Reiz befreyen. Der Vorwurf, welchen Kite diesem Mittel macht, läuft auf nichts anders hinaus, als: eine zu reichliche oder zu anhaltende Anwendung dieser Klystiere kann durch ihren zu hitzigen und zu langanhaltenden Reiz die Reizbarkeit der Därme erschöpfen, und eine nachtheilige Schwäche oder Entkräftung verursachen. Es trifft also blos den Mißbrauch, keineswegs aber die zweckmäßige Anwendung dieses Mittels; und überhaupt erfordert es die Klugheit des Arztes, mit Anwendung dieses Reizes vorsichtig zu seyn, und ihn nur dann und nur so lange anzuwenden, als und wo er einen beträchtlichen Reiz für dienlich hält.

Kälte. Von der Wirkungs-Art der Kälte auf den menschlichen Körper, werden wir unten mehr Gelegenheit haben zu reden: wir bemerken unterdessen, daß sie laut der Erfahrung bey verschiedenen Arten des Scheintodes von ausgezeichnetem Nuz-

zen ist. So bringe man jeden leblosen erfrorenen, oder vom Frost erstarrten Körper, sogleich in einen kalten Raum oder Zimmer, mache ihm ein Lager von ein paar Hände hoch Schnee, und lege den nackten Körper auf dies Schneelager, bedecke ihn wieder eben so hoch mit Schnee, drücke ihn aber ein wenig fest an, und lasse den Körper so liegen, bis sich die Beweglichkeit der Glieder und die Wärme wieder einstellt. Hals und Kopf müssen auch mit Schnee bedeckt werden, doch muß die Oeffnung des Mundes und der Nasenlöcher frey bleiben. Ist aber kein Schnee zur Hand; so taucht man Betttücher, oder anderes feines Zeug, auch Pferddecken, Säcke u. s. w. in eiskaltes Wasser, worunter man auch etwas gestossenes Eis mischen kann, und wickelt den Erfrorenen in diese kalten und nassen Decken. Man muß aber dieses Bedecken mit Schnee, wenn er etwa schmelzt, oder mit durchnassen Decken, wenn das Wasser von seiner Kälte verliert, immer erneuern, und so lang damit fortfahren, bis sich die ersten Zeichen des Lebens wieder äußern. Von schädlichen Dünsten Betäubte, muß man entkleiden, den völlig entkleideten Körper mit kaltem Wasser eimerweise begießen, und das Gesicht und Brust mit kaltem Wasser waschen. Auch kann man den Leblosen ausgekleidet aufrecht auf einen Sessel setzen, ihn aber so daran bevestigen, daß er sitzen bleibe und nicht wackelt. Hierauf wirft man ihm aus Biergläsern

oder Bechern und aus einiger Entfernung so kaltes Wasser, als man nur immer haben kann, ein Glas voll nach dem andern, stark und anhaltend in das Gesicht. Auch kann man ihm mit einer in kaltes Wasser getunkten Bürste Aerre, Schenkel, Füße, und die Brust reiben, auch kaltes Wasser, als Klystier in den Mastdarm spritzen, und solches einigemal wiederholen. Vom Blitz Gerührte muhs man entkleiden, mit viel kaltem Wasser begießen, kaltes Wasser in das Gesicht und in die Herzgrube mit einiger Gewalt spritzen. Auch kann man den ganzen Körper mit Salz-Wasser, das aber sehr kalt seyn muhs, reiben, oder man taucht steife Bürsten in kaltes Wasser und reibt den ganzen Körper, vorzüglich Aerre und Schenkel.

Elektricität. Die elektrische Kraft, giebt das größte Werkzeug ab, die Verrichtungen des Lebens zu verstärken, sie hat eine besondere Eigenschaft, den Anfang und das Wachsthum des thierischen Lebens zu beschleunigen, und dadurch mit der Wärme, der großen Beförderin des Lebens, viele Aehnlichkeit. — Sie muhs demnach bey Scheintodten angewandt werden, wenn man kein wichtiges Rettungs-Mittel ungebraucht lassen will. Die Regeln, die man bey ihrer Anwendung zu befolgn hat, sind vorzüglich folgende: Man muhs einen starken, obschon nicht den stärksten Grad der Elektricität anwenden. Denn blos ein solcher Grad er-

weckt in todten vesten Theilen eine zitternde Bewegung. Am besten ist es mit schwachen Schlägen anzufangen, und so nach und nach zu heftigern fortzuschreiten, bis die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens eintreten. Damit diese stufenweise Verstärkung genau geschehe, so kann man sich der Flaschen, wo immer die folgende weiter ist als die erste, bedienen. — Die Schläge müssen vorzüglich das Herz treffen, man muß sie also quer über die Brust leiten, daß sie von dem Brustbein bis an den Rückgrat gehen. Alsdann muß man das Zwerchfell in Bewegung zu bringen suchen: man leitet zu diesem Endzweck die Schläge von dem schwerdtförmigen Knorpel nach dem Rückgrat, oder vermittelst des in die Herzgrube gedrückten Leiters des Cavallo nach den Halswinkeln. Auch der Magenschlund darf nicht verabsäumt werden, deswegen man den einen Cavolloschen Leiter, der mit Pech oder Lak überzogen ist, in den Rachen bringt, und den andern an den Rückgrat oder die Herzgrube. Man muß aber nicht müde werden: denn Erfahrungen haben gelehrt, daß das Leben erst nach einer 23 Minuten anhaltenden Elektrisirung zurückkehrte. — Vorzüglich nöthig ist es, den Kopf des Scheintodten dem Zuge der frischen Luft auszusetzen, weil der elektrische Dunstkreis die Luft einigermassen verderben kann. — Daß ein unvorsichtiger Gebrauch der Elektrizität die Lebensflamme vielmehr auslöschen,

als unterhalten könne, ist kein Einwurf gegen dies Rettungs-Mittel; denn dieser unglückliche Erfolg rühret blos vom Mißbrauch her. — Der Einwurf, daß dieses Mittel bisweilen einen Schlagfluß verursachen könne, darf uns nicht irre machen: wir haben im Scheintode einem halbtodten Körper zu behandeln, um stumpfe, oder unterdrückte Lebens-Verrichtungen zu erwecken; wir haben demnach nicht nöthig, uns vor einem Nachtheil zu scheuen, der nur bey thätigen Lebens-Verrichtungen entstehen könnte.

3) Vorzügliche Rücksicht muß man auf die Lebens-Werkzeuge nehmen: dahin gehöret:

Das kalte Tröpf-Bad. Man bespritze zuerst den Scheintodten, mit Brandewein, oder in dessen Ermangelung mit kaltem Wasser, besonders in der Gegend der Herzgrube, und reibe diese alsdann gelinde mit der flachen Hand, nachher lasse man ein Gefäß mit kaltem Wasser, am liebsten einen Theekessel, herbeyschaffen, lasse den Scheintodten ganz niedrig, nahe am Fußboden halten, steige auf einen Stuhl, mit dem Theekessel in der Hand, hebe ihn so hoch als möglich in die Höhe, und tröpfe alsdann langsam das Wasser aus der Röhre des Theekessels auf die Herzgrube. Hr. Niemeyer empfiehlt dieses Mittel vorzüglich zur

Belebung scheinotdter Kinder. Er sagt: „Es ist unglaublich, wie schnell hierauf das Kind zusammenfährt; es zieht auf einmal seine Gliedmaßen zusammen, gleichsam als ob es durch einen elektrischen Schlag erschüttert würde; hierauf lasse ich die Herzgrube mit der flachen Hand gelinde reiben, und dann das Kind abtrocknen, und mit einem warmen Tuche zudecken, und auf dem Schoofse eine Weile ruhen; finden sich nach einigen Minuten weiter keine Zeichen des Lebens, so wiederhole ich das Begießen mit kaltem Wasser noch einmal, und verfare wie zuvor. Selten ist es nöthig, daß es zum dritteamale müfste wiederholet werden. Nach jedesmaligem Begießen mit kaltem Wasser ist wieder Ruhe und Erwärmung durchaus nothwendig, dieses geschieht am bequemsten mit gewärmten Tüchern, auf dem Schoofse einer Frau. Man kann auch sehr bequem hiezu ein lauwarmes Bad anwenden.“ So weit Hr. Niemeyer.

Das Luft-Einblasen. Will man Luft in den Mund blasen, so ist dies wohl die natürlichste und geschwindeste Art: daß jemand, der einen gesunden starken Athem hat, sich mit seinem Munde auf den Mund des leblosen Menschen legt, mit der einen Hand die Nasenlöcher zusammendrückt, und so stark und anhaltend, als er nur immer kann, Athem einbläst. Oder man wickelt um die Röhre eines Blasebalgs, der aber für die ganze Menge

Luft, die erfordert wird, die Lungen zu einem gehörigen Grad aufzublasen, groß genug seyn muß, ein Stück nassgemachte Leinwand, oder ein Stück einer benetzten Blase, steckt die also unwickelte Spitze in den Mund, drückt mit einer Hand die Lippen fest um die Röhre an, und hält mit der andern Hand die Nasenlöcher zu, damit die in den Mund geblasene Luft nicht wieder durch die Nase heraus geht, und läßt einen andern den Blasebalg ein paarimal auf- und niederbewegen. — Ist der Mund zusammengebissen, und kann nicht leicht geöffnet werden, so muß man sich damit nicht aufhalten, sondern eiligst die Lungen durch die Nase aufblasen, zu dem Ende man die erste Röhre, die man bey der Hand hat, und die dick genug ist, daß sie es ausfüllt, in ein Nasenloch stecken muß. Das Nasenloch drückt man um die Röhre an, hält den Mund fest zu, und preßt den untern Kiefer fest an den obern an, verschließt auch das andere Nasenloch, und nun bläset ein, mit gutem gesundem Athem begabter Mann seinen Athem anhaltend in die Röhre hinein. Während des Einblasens der Luft, muß, damit der Durchgang freyer, und Magen und Därme nicht zu sehr mit Luft angefüllt werden, der Kopf der Luft-röhre gelinde gegen die Speiseröhre und den Rückgrat zurück gedrückt werden. Man darf zu dem Ende nur den untern Theil des sogenannten Adams-

K

apfels gelind einwärts drücken; zugleich muß man über die Brust hin und her reiben und die Brust von unten nach oben pressen und drücken, und damit plötzlich nachlassen. Findet man nun, daß sich bey dem Einblasen die Brust oder der Leib hebt; so muß man mit dem Einblasen aufhören, und den Mund oder die Nase wieder öffnen. Darauf reibt man die Brust mit einem gelinden Druck und löst plötzlich nach; man legt beyde Hände über die kurzen Rippen, und reibt von diesen an bis oben zur Brust hinauf, und hebt gleichsam die Rippen hinaufwärts, zugleich reibt und drückt man den Unterleib nach der Brust zu aufwärts, und reibt mit einem Flanell über die Brust hin und her. Alsdann läßt man mit dem Druck plötzlich nach und bläset wieder von neuem Luft ein, und so wechselt man mit dem Einblasen und Wiederherausdrücken der Luft immer und oft ab, und sucht auf diese Art die abwechselnden Bewegungen des Athemholens so genau als möglich nachzuahmen. Hat man einigemal Luft eingeblasen und wieder herausgedrückt, so setzt man ein klein wenig ab, und merkt auf, ob sich die Brust von selbst anfängt zu bewegen, sich zu heben oder zu senken, oder ob die sehr ausgedehnte Brust, ohne daß man drückt und reibt, sich etwas senkt, und die eingesperrte Luft dabey heraussstößt und zischt. Doch muß man beständig mit dem Einblasen fortfahren, weil diese ersten Bewegungen der Brust leicht wieder stocken, wofern sie

nicht durch fremde Kraft erhalten und gestärkt worden. Man hat auch, um die Luft mit Gewisheit in die Lungen zu bringen, die Eröffnung der Luftröhre vorgeschlagen; allein man hat Ursache zu glauben, daß diese Operation umsonst seyn wird, wenn das Einblasen durch die Nase völlig fehlgeschlagen ist.

Das Einblasen der Luft ist bey todtscheinenden Neugebohrnen anzuwenden.— Doch ist es hier oft fruchtlos, weil ein zäher Schleim im Munde den Weg des Athmens verstopft. Man fährt also im Munde umher, und bemerckt man dergleichen an den Finger, so wird ein wenig lauwarm Wasser eingefloßt, und mit dem Finger dasselbe im Mund und gegen die Zungenwurzel hinzu verbreiten gesucht. Das Kind muß man auf die Seite wenden, daß das Wasser wieder abfließt, und sodann das Einblasen fortsetzen. Bey Ertrunkenen muß ebenfalls zuvor der in dem Munde allenfalls befindliche Schaum und Sand mit einem in Oel getunkten, oder mit einem wollenen feuchten Lappen bewickelten Finger weggebracht werden. Auch kann man mit einem in Oel getunkten Federkiel zuvor den Rachen und den Obertheil der Luftröhre auswischen. Sind die Kinnbacken des Ertrunkenen so krampfhaft zusammengezogen, daß das Einblasen der Luft durch den Mund dadurch erschwert würde, so muß

man die Kinnbacken stark reiben, und mit warmem Oel oder mit Kampferöl einsälben, dabey aber Luft durch die Nasenlöcher einblasen. Bey Erhängten und Erdrosselten ist das Lufteinblasen ein Hauptmittel, besonders, wenn vorher eine Aderlaß am Arm vorgenommen worden ist.

4) Müssen wir uns bemühen, nicht allein auf die festen, sondern auch auf die flüssigen Theile des Körpers zu wirken. Hieher gehört vorzüglich:

Das Aderlassen. Bey todtscheinenden Neugebohrnen. Hat das Kind während einer schweren Geburt Gewalt erlitten; sieht es sich im Gesichte roth oder rothbraun an: so ist das Blutlassen zuerst nothwendig, und so muß man aus dem frisch abgeschnittenen Nabelstrange zwey bis drey Eßlöffel Blut laufen lassen. Das Laufen des Blutes, wenn es nicht sogleich erfolgen will, wird durch Ziehen am Nabelstrange befördert. Lauft das Blut doch nicht: so verbinde man den Strang nicht, sondern wende erst die andern Hülfsmittel an, während derselben Anwendung das Blut noch oft zu springen anfängt. Nun muß von Zeit zu Zeit darnach gesehen werden. Nach der ersten Belebung kann man zwar den Nabelstrang verbinden. — Man muß ihm aber doch noch so viel Länge lassen, daß man, wenn es nöthig, noch einmal Blut las-

sen könne, und er Länge genug behalte, um noch einmal abgebunden werden zu können. Doch muß man das Aderlassen nie als ein Universalmittel bey todtscheinenden Neugebohrnen anempfehlen. In zehn Fällen gegen Einen gerechnet, wird die Schwäche, der Scheintodt, eher von einem Blutmangel, als von einem Blutausfluß, eher von einem Mangel als von einem Ueberfluß an Kräften abhängen. Bey erwürgten Personen öffnet man zuerst die Drosselader, wenn es nur die Geschwulst des Halses erlaubt. Wo nicht, so öffnet man eine Ader am Arme, wornach die Geschwulst des Halses, zumal wenn es wiederholt wird, augenscheinlich fällt, da man denn etwa noch in der Folge die Halsader öffnen kann; denn es ist hier reichliches Aderlassen, oft noch nach der Erholung des Kranken zu wiederholen. Giebt die geöffnete Ader kein Blut, so läßt man sie unter Aufsicht, unverbunden, und schreitet zu den andern Mitteln; fließt hingegen das Blut sogleich aus der Ader, so ist, aufser dem Reiben, keine andere Erweckung nöthig. Auf diesem Unterschiede kann es wohl nun hauptsächlich beruhen, daß Einigen das Blutlassen nicht eher, als nach den ersten Lebenszeichen gestatten wollen, weil dadurch das Lebensprincip geschwächt würde, das doch vielmehr aufzuregen wäre — Denn wenn die Ader nicht blutet, so fällt alle Schwächung von selbst hinweg; blutet sie aber, so wird doch die Lunge und das

Hirn wenigstens einigermaßen von dem Blute befreuet, welches das Lebensprincip unterdrückt hält. — Man kann die Ader bald wieder schließen, daß sie nicht zuviel auf einmal blute, und kann dann allenfalls, da das Blut doch noch so flüssig ist, die Anlegung von Blutigeln, mit einiger Hoffnung, versuchen, die weit weniger schwächen, als Aderöffnungen. Die höchstnöthige Befreyung des Halses von der Geschwulst, die durch das zeitige Blutlassen so schnell erhalten wird, wenn es von Statten gehet, spricht doch immer sehr dafür, es nicht bis zur Erholung zu verschieben. — Bey Ertrunkenen. Wenn eine Person sehr bald, nachdem sie ins Wasser gefallen, herausgezogen worden, wenn ihr Gesicht schwarz, blau oder roth, der Körper noch etwas warm ist, die Glieder noch biegsam, und die Augen ausgetrieben, und glänzend befunden werden; so kann kein Bedenken dabey seyn, die Drosselader sogleich zu öffnen, um das Hirn zu befreyen, und so sieht man Ertrunkene zuweilen alsbald wieder zu sich selbst kommen. Gäbe es Schwierigkeiten, wegen der Halsader, so kann es eine Ader am Arme thun. Fürchtete man doch zu sehr die Entkräftung, so kann nur eine mäßige Menge Blut genommen, und nach so vermindertem Druck des Hirns, vielleicht die Anlegung von Blutigeln an die Schläfe mit Hoffnung guten Erfolgs zu Hülfe genommen werden. Wäre hingegen der Körper ganz leblos, eiskalt und steif; so

kann das Blutlassen im Anfange durchaus nicht Statt finden: sondern man muß vor allem an die Erwärmung des Körpers und Aufreizung des Lebensprinzips denken. In der That ist auch in einem solchen Zustande die Aderöffnung doch gemeiniglich vergebens, und Cullen und mehrere widerrathen es ausdrücklich bis zur Wiederkehr des Lebens. Selbst dann noch muß die Beschaffenheit des Pulses, des Athemholens und das ganze Befinden des Kranken erst anzeigen, ob und wie starckes Blutlassen ihm nothwendig oder nützlich sey.

Plötzlich in Lebens - Gefahr gerathene.

Da es für unsern Plan viel zu weitläufig ausfallen würde, alle Arten dieser Zufälle durchzugehen; so wollen wir nur einige als Beyspiele ausheben.

Vergiftete.

So leicht es auch vielen, dem ersten Anscheine nach scheint, anzugeben was ein Gift sey, und was man dadurch eigentlich verstehe; so ist doch solches allezeit und noch denen scharfsinnigsten Aerzten und Naturkündigern, schwer gewesen zu beschreiben, weil die Gifte nicht allein sehr unterschieden, sondern auch viele, wenn man sie recht anzuwenden weiß, oft die besten Arzeneyen sind oder werden können, eben wie die besten Arzene-

mittel hingegen, wenn man sie unrecht anwendet, Wirkungen der schädlichsten Gifte äußern. Man kann überhaupt sagen: „Gift sey ein irdischer Körper, welcher sich keineswegs gänzlich in die Natur eines thierischen Körpers umschaffen läßt, sondern auch in einem schwachen Gewicht gegeben, heftige Eindrücke auf die Nervenkraft macht, ihre Verrichtungen in Unordnung bringt, die thierischen Säfte in eine andere Natur verändert, und wenn man seinen Wirkungen freyen Lauf läßt, wo nicht allen, doch den meisten Menschen den Tod bringt.

Die Zufälle, welche die Gifte im Allgemeinen in der thierischen Oekonomie des Menschen äußern, sind folgende: „Es geht, auch in dem gesundesten Körper, eine nachtheilige Veränderung vor. Die Lebenskräfte liegen auf einmal ganz darnieder, oder sind doch auf einmal merklich geschwächt; es zeigt sich meistens ein wahres Fieber. Der Puls geht undeutlich, meistens schwach, bald widernatürlich langsam, bald widernatürlich schnell, und bleibt einigemale aus, und der Kranke fällt in Ohnmacht. In den meisten Theilen des Körpers ist eine unerträgliche Hitze, in einigen eine unbezwingbare Kälte, meistens zeigt sich auch in einem oder dem andern Theil des Körpers eine widernatürliche, rothe, blaue, blasse, gelbe oder schwarze Farbe, zuweilen in einem Theile diese, in einem andern eine andere Farbe. Oft schwillt der ganze

Körper, oder einzelne Theile desselben auf einmal übermäßig auf; oft nimmt der ganze Körper, oder einzelne Theile mit einmal ab, und werden ganz mager; oft verliert der Vergiftete auf einmal den vollen und rechten Gebrauch aller äußerlichen Sinne, oder eines unter denselbigen: er fällt von einem Schlummer in den andern, oder gar in einen tiefen Schlaf, von welchem er fast nicht zu erwecken ist. Sehr oft geräth seine Einbildungskraft in die größste Verwirrung; er verlieret alles Gedächtniß, allen Zusammenhang der Begriffe, allen Gebrauch der Vernunft; in mehrern seiner Eingeweide finden sich Verstopfungen, Entzündungen, Verhärtungen, Krämpfe und der Brand. Das Athemholen ist oft schwach, schnell, leise, schwer, schmerzhaft, bang, unterbrochen, oder hört ganz und gar auf. Die Stimme ist unverständlich, hohl, oder mangelt gänzlich. Es zeigt sich sehr oft, ein starkes, äußerst schmerzhaftes, oft blutiges, und durch die kräftigsten Mittel nicht zu stillendes Erbrechen, unerträgliche Magenkrämpfe und Bauchschmerzen, und sehr starke, sehr oft blutige, und allen Mitteln hartnäckig widerstehende Bauchflüsse; ein andermal die hartnäckigste Leibesverstopfung. Oft zeigt sich ein unmäßiger Schweiß, oft ein unmäßiger Harnfluß, oder auch eine äußerst schmerzhaftes Verhalten desselben. Nicht selten klagen die Kranken über Schmerzen in allen Theilen des Körpers, und über einen unauslöschlichen Durst und

Trockenheit; oft brechen die grausamsten Gichter in demganzen Leibe, oder in einzelnen Gliedern aus; zuweilen werden diese gelähmt — auch zeigt sich in einigen Fällen ein Kinnbackenzwang, Mangel an Eflust, und Schluchzen sind ziemlich gemeine Zufälle. — Auch nicht selten schwillt nach empfangenem Gifte der Unterleib sehr heftig auf, und es stellen sich die erschrecklichsten Kopfschmerzen ein. Nach längerer Dauer fallen den Vergifteten die Haare aus, es äußert sich ein beständiges Zittern, Herzklopfen, oder auch ein Taumeln oder Herumwanken des Körpers mit und ohne Schwindel. Zuweilen stellen sich Blutflüsse, zuweilen ein Speichelfluss, oder ein beständiger Schmerz im Hinabschlingen ein, und nicht nur die Oberhaut, sondern auch selbst die Nägel trennen sich von den Zehen und von den Fingern.“

„Gleich nach dem Tode zeigt sich die stärkste Fäulung, ohne das künstliche oder natürliche Wärme sie beförderten: der ganze Leib schwillt über die Maassen auf, das Oberhäutchen löst sich leicht von der Haut ab; auf der ganzen Oberfläche zeigen sich schwarze, rothe, braune oder blaue Flecken, einzelne Glieder, z. B. die Zunge, die männliche Ruthe, sind ganz außerordentlich aufgedunsen und schwarz, Haare fallen zu ganzen Händenvoll ab, die Nägel haben eine fremde Farbe, und sondern sich ab; in den Eingeweiden, vorzüglich in den Lun-

gen, in dem Magen, und in den Därmen, zeigen sich deutliche Spuren von Entzündung und Brand; noch finden sich darinnen eine gelbe, blaue oder schwarze Farbe oder dergleichen Flecken, wie nicht weniger Löcher, oft an einigen Stellen starke Zusammenschnürungen, an andern ungemeine Erweiterungen.“

Vid. Gmelins allgemeine Geschichte der Gifte. Th. 1. S. 58. seq.

Es sind nicht alle diese Zeichen bey allen Vergifteten, und man kann sie also nur dazu gebrauchen, um bey entstandenem Verdachte eines verschluckten Giftes sie durchzusehen, um sich zu bestätigen, oder zu widerlegen, wenn man entweder viele, oder wenige derselben, und zwar von letzteren etwa nur solche, die andern Kranken auch gewöhnlich sind, von erstern hingegen die heftigsten und ungewöhnlichsten, findet. Wenn man bis so weit ist, daß man an einem verschlungenen Gifte nicht mehr zweifeln kann; so ist es Zeit, weiter zu forschen, von welcher Art das Gift gewesen sey? Denn hierauf beruhet die Wahl der Hülfsmittel. Man halte sich nicht zu lange bey der Nachforschung der genossenen Dinge auf: denn oft entdeckt man sie nie; und hat man sie gefunden, so ist es oft in Ansehung der Kur zu spät, und die Entdeckung schlägt mehr in die gerichtliche Arzeney-Wissenschaft ein. Man thut demnach

immer besser, aus den Zeichen, die man an dem Kranken wahrnimmt, die vorläufigen Maafsregeln zu ergreifen. Es kommt blos darauf an, auf die Erscheinungen zu merken, ob das genommene Gift heftige Bewegungen erzeuge, mithin (um einen kürzeren Ausdruck von der Wirkungsart der meisten zu machen) ein scharfes, oder ob es ein betäubendes sey? Es giebt viele, die beydes zugleich sind. — Allein, wenn man den Zustand des Kranken dem ähnlich findet, wie er von scharfen, oder wie er von betäubenden Giften ist: so verfährt man in solchen Fällen, diesen Zuständen gemäfs, ohne alle Unsicherheit.

Wenn Jemand ein scharfes Gift bekommen, so hat er gleich Anfangs viel heftige Zufälle und Schmerzen im Magen; starkes faules oder stinkendes Aufstossen und Erbrechen, mit grofser Angst und Schmerzen; Brennen im Halse; Grimmen und Brennen im Magen und Gedärme; ein wildes Ansehen, aufgetriebenes Gesicht; entsetzliche Unruhe, geschwellenen Magen; Durchlauf; brennenden Urin; wildes Herzklopfen; vorstehende Augen; dicke Zunge; Convulsionen, Rasereyen, schwarze Lippen; Flecken über den ganzen Leib. Dieser entsetzliche Zustand ist gar leicht von dem folgenden zu unterscheiden, der dem Zuschauer ein Schreckenbild von ganz anderer Art darstellt, und auch eine ganz andere Heilart erfordert.

Wer ein betäubendes Gift verschluckt hat, empfindet zwar auch Anfangs eine Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, erbricht sich auch wirklich: aber er hat dabey weder so große Angst noch Schmerzen wie jener, und seine Uebelkeit ist alsobald mit Schwindel, Ohnmächtigkeit, und seltsamer Betäubung verbunden. Er hat zwar ein Brennen, aber keine so reißende Schmerzen, sondern vielmehr nur ein Drücken im Magen; er ist anfänglich einem Betrunckenen ähnlicher, als einem Vergifteten, und nicht sowohl wild und unruhig, als vielmehr schwach, schwindlicht und stille, ja zuweilen kann er die Mienen eines Lachenden nicht verhindern. Sein ganzer Körper scheint erschlafft zu seyn, und sein Gemüth ist gleichsam verwirrt; er albert, besinnt sich nicht recht; die Augen werden dunkel, sehen Erscheinungen, oder erblinden; von großen Schmerzen weiß er nichts; sein Ansehen ist ohnmächtig, blaß, leichenhaft, doch glühen zuweilen die Wangen; der Puls ist träge; die Zunge schwer und stammelnd; die Lippen dick; er ist ungemein schläfrig und gleichgültig; hat seltsame Phantasien, wie ein unsinniger Mensch; wenn es schlimm wird, so überfallen ihn schlagflüssige Zufälle, kalte Schweißse, eine Ohnmacht über die andere, Zuckungen, bis zuletzt der Tod erfolgt.

Diese beyden Bilder muß man recht fassen, wenn man in der Wahl der Hülfsmittel nicht irren

will. Sie contrastiren so stark , daß man nicht leicht fehlen wird. Der erste Unglückliche hat lauter heftige Zufälle, und sein Schmerz und Angst, geben ihm das Ansehen eines Wüthenden oder Verzweifelten. Der letzte ist schwach, ohne heftigen Schmerz, aber albern, und alle seine Zufälle bilden ihn als einen Ohnmächtigen und Verrückten. Auf diesen Haupt-Unterschied muß man achten; denn übrigens können mancherley Zufälle beyden gemein seyn. Wenn man nur den Haupt-Charakter wohl gefast hat, so können die Nebenumstände Niemanden verwirren.

Um die Gefahr der Vergiftung zu vermeiden, muß man sich überhaupt vor allem hüten, was eine Weile in metallischen Gefäßen, oder auch in solchen glasürten Gefäßen gestanden hat, an deren Glasur man eine Abfressung oder weißliche Flecken gewahr wird. — Man hüte sich vor allen Pulvern, die durch ihre Schwere bey dem Anfühlen einen metallischen Gehalt verrathen, und vor allen Speisen und Getränken, die im mindesten den gelinde zusammenziehenden metallischen Geschmack haben. — Fast alle Zubereitungen äußerlicher Wund- und Heilmittel, Wund- und Augensalben, sind auf eine oder die andere Art innerlich schädlich, am meisten aber, was man bey Menschen und Vieh gegen Rände und Krätze braucht. — Mit den Mitteln gegen Ratten, Mäuse und Insekten, die man

zu vertilgen denkt, kann man nicht vorsichtig genug seyn. Auch die Excremente dieser Thiere, wenn sie von dem Gifte gefressen haben, können vergiften. — Ganz besonders meide man auch alle Farbewaaren und Farben, weil dazu oft Bley, Opment, Kobold, Arsenick und andere schädliche Sachen genommen werden müssen. — Kräuter, Früchte und Wurzeln, die an Gräben und Seen wachsen, oder die nur an dumpflichten beschatteten Orten, unter Zäunen, Schutt, oder in Wäldern, besonders an sumpflichten Plätzen gedeihen; sind größtentheils verdächtig. — Auch sind alle Schwämme und Pfifferlinge, oder Morcheln, wenn man sie nicht genug kennt, zumal wenn das Ansehen unangenehm, die Farbe schwarzblau, grün oder buntscheckicht, der Geruch faulicht, und der Stiel hoch ist, verdächtig. — Was einen sonderbaren, beißenden und ecklen Geschmack, einen widrigen Geruch, und was ein dunkles trauriges, milsfarbiges Ansehen hat, trägt gleichsam eine Warnung an seiner Stirn. Vorzüglich ist das Aeußerliche trügllich, und es giebt schöne rothe Beeren, wohlschmeckende Wurzeln, liebliche Saamen, die fürchterliche Zufälle erwecken, und die Wirkung allein entscheidet die Schädlichkeit. Es ist daher am besten, das nicht zu speisen, von dessen Güte man nicht überzeugt ist, und keine Arzeneey als nur aus sichern Händen zu nehmen.

Nun kommen wir zur Beantwortung der Frage, wie solchen Unglücklichen zu helfen? Wenn man nur erst soviel weiß, daß jemand Gift bekommen habe; so lassen sich, ob man gleich noch ungewiß ist, was für welches es gewesen, einige allgemeine Hülfsmittel angeben, die für jeden Fall passen, und den dringendsten Umständen abhelfen. Diese muß man gewiß wissen, und in jedem Falle anwenden. Es kommt alles darauf an, das Gift schleunig wieder aus dem Körper heraus zu schaffen, und die Gewalt dessen, was nicht heraus geschafft werden kann, aufs möglichste zu schwächen; dabey aber auch den gefährlichsten Nervenzufällen vorzubeugen. In dieser Rücksicht:

Muß man den Kranken so bald als möglich zum Erbrechen bringen. Allein zu diesem allgemeinen Zwecke sind nicht alle Brechmittel gleichgültig: Am sichersten ist es, einen in Baumöl getauchten Federbüschel in den Schlund zu stecken, um damit das Erbrechen zu reizen; oder den Kranken Wasser oder ein dünnes Bier mit viel Baumöl oder Butter, lauwarm, in Menge trinken zu lassen — Hier müssen die Brechmittel als Ausleerungsmittel betrachtet und angewandt werden, um die in den ersten Wegen befindliche Schädlichkeiten auszuwerfen. Ihre angebliche schwächende Kraft kommt hier in keinen Anschlag; ja bey betäubenden Giften können

wir mit ihnen eine doppelte Absicht erfüllen, theils das Gift auszuleeren, theils das Nerven - System zu erschüttern, und dadurch zu beleben.

Man muß laues Wasser in größter Menge trinken. Dieses Mittel kann von den Brownianern weder unter die reizenden, noch Schwächungs - Mittel gerechnet werden, es wirkt auf eine chymische Art, durch Zersetzung des Giftes. Das Wasser ist das Auflösungs - Mittel aller Salze; viele Gifte, besonders die Gifte aus der Klasse der scharfen, haben ihre Wirksamkeit bloß ihren salzigen Bestandtheilen zu danken und viele unter ihnen sind ganz und gar wahre Salze. Diese lösen sich also im Wasser auf, oder es geht doch ihr wirksamster Bestandtheil in das Wasser über; und dann haben diese Salze die Eigenschaft, daß sie sich mit einer ungeheuern Menge Wasser vermischen lassen, ohne sich wieder davon abzuscheiden, und daß, so wie sie ein geringer Antheil von Wasser wirksam macht, sie eben so die Beymischung einer größern Menge, nach und nach entkräftet. So wird der Sublimat, durch die Beymischung von 12000 Theilen Wasser unschädlich. — Derothalben muß man das Wasser in großer Menge geben. — Weniges Wasser würde zwar die schädlichen Salze auch auflösen: allein es würde sie nur wirksamer machen, und ihren Uebergang in die Milch- und Blut - Ge-

fäße beschleunigen, und statt ihre schädlichen Wirkungen zu hemmen, sie noch befördern. Giebt man hingegen eine grosse Menge Wassers, so wird nicht nur jedes Theilchen des Giftes in unzählige Theilchen von Wasser eingehüllt und gehindert, seine Schärfe zu äulsern, sondern die Natur wird auch gereizt, durch diesen oder jenen Weg, durch den Mund, oder durch den After die ungeheure Last von Wasser, die auf die Werkzeuge der Verdauung drückt, und sie ausnehmend ausdehnt, und mit diesem das darinn aufgelöste Gift aus dem Körper zu schaffen. Besonders wird diese Wirkung befördert, wenn wir das Wasser lau geben, ein Grad der Wärme, den der Magen durchaus nicht vertragen kann, und bey dem er gemeinlich, alles was ihm unter diesem Grade von Getränken anvertrauet wird, wieder von sich giebt. Aber dieser Grad der Wärme leistet auch noch von einer andern Seite gute Dienste: das laue Wasser löst die Salze viel geschwinder, es löst gemeinlich auch mehr davon auf; es kann also, das Gift mag nun noch in dem Magen, oder es mag in den Därmen, oder es mag bereits in den Gefäßen seyn, seine verdünnende, versüßende Macht viel schneller, weit stärker äulsern. Besonders muß das Wasser durch mehr als einen Weg, durch den Mund, durch Klystiere, durch Bähungen, durch Baden zugleich angebracht werden, wenn es die übrigen Umstände gestatten, damit, wenn das Gift auch schon in die Därme gekommen, auch

chon in die Säfte gedrungen ist, es doch noch geschwächt, und ausgespült werden könne.

Die süßsen Oele sind auch dienlich, als z. B. Mandelöl, Baumöl u. s. w. Diese Mittel hüllen die scharfen Theilchen wie eine Scheide das scharfe Schwerdt ein, und machen sie dadurch unthätig, besonders wenn sie frisch sind und frey von aller ranzigen Schärfe, die sie so oft annehmen, wenn sie etwas zu alt sind: sind sie von dertlern angesteckt, so erreichen wir die Absicht, die schädliche Schärfe des Giftes zu mildern, nicht allein gar nicht, sondern wir geben ihm vielmehr noch viel Nahrung und Verstärkung. — Diese Mittel müssen aber auch in großer Menge, und pfundweise, auf mehr als eine Art durch den Mund, als Klystier und als Bähungen beygebracht werden.

Die Schleime, gechmaklofse, geruchlofse, und im Wasser leicht auflöfliche Körper, wie Quittenschleim, Traganthschleim, der Schleim von Eibischwurzel, in sehr vielem lauem Wasser verdünnt, leisten eben das was die Oele leisten — ja indem sie sich leichter mit dem Wasser vermischen, lösen sie sich leichter in unsern Säften auf, und gehen mit ihnen leichter und geschwinder in die Milch- und Blutgefäße über: sie leisten also, wenn das

Gift bereits aufser dem Bezirk des Magens und der Därme ist, ihre Wirkungen sicherer und geschwin- der. Auch ist hieher die Milch zu rechnen.

Will man einem, der ein scharfes Gift ver- schlungen hat, zu Hülfe kommen; so ist dies die allgemeine Kur :

Brechmittel, wie in der allgemeinsten Kur, oder fette Suppen, Gerstenschleim mit viel Oel, Milch mit Oel und Butter, Bier mit Oel und Butter, und zwar ist hier zu allem das ausgepresste Lein- und Nufsöl besser, als Baumöl. Ist der Hals so schlimm, daß es mit dem Schlucken nicht fort will, so muß ein Wundarzt mit einer in den Schlund ge- steckten krummen Röhre diese Brechränke und übrigen Hülfsmittel einspritzen. Nach dem Erbre- chen giebt man dieselben Mittel von neuem, bis man merkt, daß der Magen vom Gifte gereini- get sey.

Zum Getränke gebe man eine große Menge Haber- oder Gerstenschleim, oder Hirschhorn-Wasser, ziem- lich dick gekocht, oder Milch mit Wasser, oder arabi- sches, oder Traganth-Gummi in Wasser gekocht, je dicker desto beser, oder Althäenwurtzel gekocht, in großer Menge.

Dann werden Klystiere von erweichenden Kräutern in Wasser, oder von Haberschleim, und Gersten-

schleim, soviel der Bauch fassen kann, und so oft sie fortgehen, wiederholt. Dies geschieht, sobald man aus dem Durchlaufe, der heftigen Kolik, die über dem Nabel quer über den Bauch hinzieht, dem drängenden Stuhlwange, und dem Brennen bey der Oeffnung erkennt, daß die Schärfe des Giftes schon in die untersten Därme sich erstrecke.

Wenn der Hals sehr erhitzt ist, so gurgelt man ihn fleißig mit Haberschleim oder Gerstenschleim, worinnen Rosenhonig aufgelöset worden. — Wider die Leibscherzen legt man auf den Leib Tücher mit Kampferspiritus befeuchtet, worein Theriak aufgelöset worden, oder erweichende Umschläge in Milch gekocht.

Nachher nährt man den Kranken mit Milch, Gelee von Kälberfüßen, geraspelttem Hirschhorn u. s. w. stärkt ihn mälsig mit altem Wein, beruhigt ihn Abends durch ein gelindes Opiat, und erquickt ihn mit Herzstärkungen, als Kirschen, Melissen, Zimmet, Rosenwasser mit Syrup von ganzen Citronen, oder sauren Granaten vermischt, löffelweise.

Es giebt eine sehr große Menge scharfer Gifte, sowol an Mineralien als Gewächsen, ja auch von Thieren. Kann man das eigentliche Gift, das Jemand genossen hat, zeitig entdecken; so läßt sich zuweilen die allgemeine Kur für scharfe Gifte

noch genauer für den einzelnen Fall bestimmen. Wir glauben, daß einige Bemerkungen über einige der bekanntesten, hier nicht am unrechten Platz stehen werden.

Fressender Sublimat.

Das durch die Schwefel- oder Salpetersäure verkalkte Quecksilber kann sich ebenfalls mit der Salzsäure durch eine Dampfauflösung verbinden, und so entsteht, der ätzende Quecksilber-Sublimat, (*Mercurius sublimatus corrosivus*). Man hat gar viele Vorschriften, den ätzenden Quecksilber-Sublimat zu bereiten, die aber alle im Grunde dahinaus laufen, das Quecksilber erst in den kalkförmigen Zustand zu versetzen, und mit den Dämpfen der concentrirten Salzsäure zu vereinigen. Man bereitet den ätzenden Sublimat in Holland und England im Großen: allein wegen der schändlichen Verfälschung desselben mit Arsenik, welche einige unmenschliche Betrüger zuweilen im Handel damit vornehmen, wäre es zu wünschen, daß ihn unsere Apotheker selbst verfertigten. — Der ätzende Quecksilber-Sublimat hat eine völlig salzartige Beschaffenheit. Er hat einen sehr herben, metallischen Geschmack, ist äußerst ätzend, und ein tödtliches Gift. — Er löst sich im Weingeist und Wasser, ob es gleich eine beträchtliche Menge von beyden zu seiner Auflösung erfordert, und mit starken Dünsten, auch in Salpetergeist auf. Seine

Auflösung in reinem Wasser wird, wenn sie auch noch so schwach ist, von dem Zugießen des Salmiakgeistes, oder eines andern flüchtigen Laugensalzes trüb und milchicht; gießt man Kalkwasser, zerflossenes Weinstein Salz, oder ein anderes feuerfestes Laugensalz zu, so fällt auf der Stelle ein pomeranzengelber Staub zu Boden, der, je länger die Flüssigkeit darüber steht, desto dunkler wird. Läßt man eine solche Sublimat - Auflösung in reinem Wasser bey einem schwachen Feuer nach und nach ausdünsten, so schießen lange Nadeln an, auf Kohlen gestreut, giebt er einen dicken, weißen Rauch von sich, der aber nicht, wie der Arsenikrauch, nach Knoblauch riecht. Dieß sind die Merkmale, an welchen sich die Gegenwart des Sublimats entdecken läßt, wenn er auch in sehr geringer Menge mit andern Flüssigkeiten oder mit den Säften des Magens und der Gedärme vermenget ist.

Dieses Gift erregt in dem menschlichen Körper Bangigkeiten, das heftigste, anhaltende, oft blutige Erbrechen, Ekel, Ohnmachten, unerträgliche Leibschmerzen, Entzündung und Löcher im Magen, stinkenden Bauchfluß, Wahnwitz, Convulsionen, beständige Unruhe; oft gesellt sich eine unüberwindliche Harnstrenge zu den anderen Zufällen, und der Vergiftete giebt einen häßlichen Geruch von sich; es bricht ein Angstschweiß, zuweilen ein Speichelfluß aus; es zeigt sich eine Heiserkeit, und

ein Röcheln auf der Brust läßt sich hören. Zuweilen zeigen sich schon bey lebendigem Leibe Spuren der Fäulniß im innern Munde; meistens aber geht der Leib nach dem Tode, der auf den Gebrauch dieses Giftes sehr oft, und gemeinlich bald erfolgt, sehr geschwind in die Fäulung über. Die Nägel an den Fingern, und die Hände selbst sind braun; der ganze Unterleib läuft gewaltig auf; auf der ganzen Oberfläche zeigt sich eine grünblaue Farbe; der ganze Mund ist innwendig voll Bläschen, und auf die erste Eröffnung des Leibes spritzt ein scharfes faulendes Wasser mit Ungestimm heraus.

Einige Giftmischer gebrauchen diesen ätzenden Sublimat als ein langsames Gift; sie theilen einen Gran in dreyßig Theile, vermengen jeden Theil mit Zucker, und bringen ihn zwey- bis viermal die Woche in Speise und Getränke, und setzen dieses Monate lang fort.

Die Oele, Schleim, verdünntes Laugensalz, Kalkwasser, mildern allerdings die schreckliche Wirkung dieses Giftes; die letztern schräncken sie aber noch lange nicht so ein, daß sie dadurch unschädlich würden. Das zeigt vornehmlich das so genannte phagedänische Wasser, wo der Sublimat in Kalkwasser aufgelöst, und durch dieses das Quecksilber, als ein brauner Kalk wieder niedergeschlagen ist: denn dieses erweist seine ätzende Kraft durch den täglichen Gebrauch der Wundärzte.

Das schnellste Arzeneymittel gegen den ätzenden Sublimat ist das Wasser, weil es die Wirkung dieses metallischen Salzes schwächt, da solche, in ihm leicht zergethet. Hat also jemand das Unglück gehabt, etwas von diesem Gifte zu verschlucken, so muß man ihn auf der Stelle eine große Menge Wasser trinken lassen. Auch thut man wohl, wenn man ein wenig Brantwein hinzusetzt; hierdurch wird eine vollkommene Auflösung des Sublimats bewirkt werden. Dieses muß der Kranke um desto häufiger trinken, je schlimmer die Zufälle sind, ja er muß auch das Wasser in Klystieren empfangen, zumal wenn schon beym Stuhlgange ein heftiger Schmerz im Mastdarme empfunden wird, mithin das Gift bereits in den untern Gedärmen verbreitet ist. In diesem Falle kocht man erweichende Kräuter, oder nur geschwind Althäen-Wurzel in Wasser, und thut in vier Pfund desselben, oder in ein Pfund warmer Kuhmilch ein halbes Loth zerflossenes Weinsteinöl, und applizirt dieses Klystier öfters, bis die Schmerzen in den untern Därmen nachlassen. Inzwischen ist reines Wasser, auf allen nur möglichen Wegen in den Körper gebracht, ganz allein hinreichend. Oelige Getränke würden nur die auflösende Kraft des Wassers am Gifte hindern.

So ein tödtliches Gift der Subleamat auch immerhin ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß er in den Händen eines klugen Arztes ein herrli-

ches Mittel abgiebt, besonders in Zufällen venerischer Art. Die größten Aerzte, als Sanchez, Haen, Störck, Bronfield, Spielmann, Le Begue de Presle, Gardane, Horn, Hofmann, Nose, Richter, Althof, Hufeland u. s. w. haben ihn jederzeit mit Nutzen gegen die Lustseuche und andere hartnäckige Drüsen-Verhärtungen angewandt, und uns von seinen Wirkungen die vortreflichsten Beobachtungen geliefert.

Hr. Weikard verwirft den Gebrauch des Sublimats. Er sagt: „Ich habe übrigens einigemal wahrgenommen, und kann es noch täglich wahrnehmen, daß so mancher junger Mann auf einen unbedeutenden venerischen Zufall zehend sterben muß. Man sagt alsdann ganz geradehin, er ist an der Lustseuche gestorben. Ich habe bey solchen Unglücklichen keine Spur von zurückgebliebenem Gifte der Lustseuche, aber wohl vielmal Spuren von Sublimat, welcher in Brantwein oder auf andere Weise gegeben war, entdecken können. — Allerdings sind mir Beyspiele bekannt, wo viele Menschen, die Sublimatkur ohne schlimme Folgen überstanden haben. Es ist aber schon Unglücks genug, wenn der zwanzigste, oder funfzigste übrigens gesunde Mann auf solches Mittel auszehend wird, und eines unverdienten Todes stirbt. Gemeinlich betrifft dieses reizbare Menschen, Weintrinker, u. s. w. Ich kannte einen gesunden, star-

ken Mann, welcher auf solche Kur auszehrend wurde. Aufser seinem eyterigen Auswurfe bekam er vielmal heftige Anfälle von häufigem Auswurfe schwarzen verdorbenen Blutes, davon auch einer am Ende tödtlich ward. Das Sublimat mag hier etwa ähnliche Wirkung in den Lungen gemacht haben, als das saure Gas, womit Bucquet vierfüßige Thiere erstickte, geäußert hat.“

Vid. Weikards medicinische Fragmente. S. 152. seq.

Allerdings müssen die Bemerkungen und Zweifel eines der ersten praktischen Aerzte, bey jedem seine Kunst nicht maschinenmässig ausübenden Manne Aufmerksamkeit erregen: — allein auf der andern Seite muß man jederzeit erwägen, daß der Mißbrauch, den rechtzeitigen Gebrauch eines Mittels nie aufhebe, und der Ausspruch eines großen Boerhave muß jederzeit unserem Sinne vorschweben. „Niemand wage sich daran, der die Methode nicht kennt.“ In den Fehlern der Lunge, wenn ein beständiges Blutspeyen zugegen ist, und in der Lungensucht, wenn diese Zufälle mit der Lustseuche verbunden sind, wird er eben so wenig Nutzen schaffen, als das Einreiben, welches auch nicht ohne Gefahr ist. Und überhaupt kann man fragen, ob wol weniger Patienten an der Lungensucht sterben, welche durch andere Methoden behandelt werden, als durch den Subli-

mat? Die, welche solcher Kurart unterliegen, sind solche Subjekte, die ihren sinnlichen Trieben den vollen Zügel schiefen lassen, und welche alle Schulen und Kurmethoden durchgewandert haben. Solche Subjekte kann man wohl von der Lustseuche heilen; allein die Erschöpfung, worinn sie der Mißbrauch aller Wohlüste versetzt hat, ist nicht mehr wieder herzustellen. Ist es wohl alsdann zu verwundern, wenn man diese unglückseligen Opfer der Unkeuschheit lungensüchtig sterben, oder in andere unheilbare Krankheiten fallen sieht? — Die Zeugnisse der Herren Richter und Althof müssen übrigens den klinischen Arzt vollkommen beruhigen. Ersterer sagt: „Im hiesigen Hospitale, wo Jahr aus, Jahr ein, venerische Kranke von mancherley Art befindlich sind, ist der Sublimat das allergewöhnlichste Mittel. Alle meine Zuhörer werden es bezeugen, mit welchem glücklichen Erfolge wir ihn anwenden. Und obgleich viele der bereits vor langer Zeit geheilten Kranken täglich vor meinen Augen herumirren, habe ich doch nie ein Beyspiel von einer erfolgten Schwindsucht in Erfahrung gebracht.“ — Herr Althof sagt: „Man hat sogar Beyspiele, daß Schwindsüchtige durch den Sublimat vollkommen hergestellt worden sind. — Nicht die Lunge, sondern den Magen greift der Sublimat an.“ Er führt aus seiner Erfahrung das Beyspiel von einem schwächlichen Knaben an, der mit einem ewigen Husten, kurzen Athem und

Padarthrocace beschweret war, und durch den Sublimat von allen diesen Beschwerden befreyet wurde. Er hatte innerhalb 14 Wochen 74 Gran Sublimat genommen.“ Es gereicht übrigens der Methode, den Sublimat anzuwenden, zu keinem geringen Gewicht, dafs der eifrigste Gegner derselben, Hr. Girtanner, seine vorherigen Behauptungen, mit billiger Einschränkung zurücknimmt, wenn er sagt: „Indessen will ich nicht den Gebrauch des Sublimats ganz verwerfen. Vorsichtig zu rechter Zeit und in gehöriger Dosis angewendet, ist er ein kräftiges Mittel: aber eben dieses Mittel, welches in den Händen eines Richters, eines Lentin, eines Theden und anderer Aerzte und Wundärzte vom ersten Range, Wunderkuren verrichtet, thut unsäglichen Schaden in den Händen der Unerfahrenen und der Quacksalber.“

Ich habe mehr als fünfzig Kranken den Sublimat gegeben, und jedesmal Nutzen, nie einen Schaden davon bemerckt. Ein Herr von 28 Jahren, magerer Konstitution, ward mit einem Chanker befallen, er gebrauchte den Sublimat, und genas. Von dieser Zeit an änderte sich seine Konstitution, die Magerkeit verlor sich, und er wurde sehr corpulent. Vortrefliche Wirkungen hat man in Fällen gesehen bey solchen Subjekten, welche schon Friktionen und andere Mercurialien ohne Nutzen

gebraucht hatten, weswegen ich dessen Gebrauch nicht verwerfen kann.

Der Arsenik.

Der Arsenick ist eins der heftigsten Gifte, das auch in der kleinsten Porzion seine Tücke schon beweiset. Schon äußerlich, als ein Anhängsel auf der Brust getragen, in einer Salbe aufgeschmiert, oder als Pulver, auf Theile, die von einer Schärfe gleichsam wund sind, oder in Geschwüre gestreut, hat der Arsenik die grausamste Schmerzen, Erbrechen, ein starckes Aufschwellen der Theile, die er unmittelbar berührt, Erstarrung und Kälte, Unruhe, Ohnmachten, Wahnsinn, starkes Fieber, Mangel an Eflust, Geschwüre auf der Brust, und sehr oft den Tod nach sich gezogen. Innerlich genommen, erregt er unausbleibliche Bangigkeiten, heftiges Erbrechen, unmäßige, äußerst stinkende, oft blutige Bauchflüsse, entsetzliche Schmerzen und Grimmen, fieberhafte Bewegungen, eine ungewöhnliche Trockenheit im Munde, unersättlichen Durst, kalten, oft stinkenden Schweiß, Schluchzen, vorübergehenden Wahnsinn, und Zuckungen im Gesichte, Zittern und Erkalten der Glieder. — Zuweilen haben die Vergifteten eine große Mattigkeit, oder ein wildes Ansehen; die Augen stehen ihnen weit zum Kopfe heraus, und sind gleichsam in Thränen gebadet, deren Schärfe so groß ist, daß sie die Augenlieder und Wangen anfressen. Ihre Stim-

me ist zitternd, der Leib schmerzhaft gespannt, oderaufgelaufen, die Lippen, und der innere Mund mit kleinen schwarzen Flecken oder Bläschen besetzt, sie können den Urin nicht lassen, zuweilen stellen sich Anfälle von Engbrüstigkeit und Wahnsinn ein. Sehr oft macht der Tod in kurzer Zeit der Trauerszene ein Ende. — Nach dem Tode findet man immer den Magen, oft auch die Gedärme, an mehreren Stellen entzündet, brandig und ganz schwarzroth, oft angefressen und durchlöchert, die Gefäße stark aufgelaufen, und die innerste Haut entweder ganz los oder sehr dünn. Die Leiche, vornehmlich der Theil, auf welchem sie aufliegt, wird sogleich nach dem Tode schwarzblau, und die Geburtstheile sind oft ganz schwarz und aufgeschwollen.

Etwas verschieden sind diese Zufälle, wenn solche Unglückliche den Arsenik nur gekostet, oder nur wenig davon hinuntergeschlungen, oder das meiste wieder durch Erbrechen von sich gegeben haben. Ein Frauenzimmer hatte nur etwas davon gekostet, und ihres Wissens, nichts davon verschluckt. Nach zwölf Stunden aber ward sie schwindlicht, und bekam so heftige Zukungen über den ganzen Leib, daß das Bett mit ihr erschütterte. Man suchte ihr mit Opium zu helfen, wovon sie aber einen so schreckhaften und convulsivischen Schlaf bekam, daß sie aus dem Bette geworfen wor-

den seyn würde, wenn man sie nicht gehalten hätte. Nach vier und zwanzig elend vollbrachten Stunden, war ihr Kopf, Gesicht und Hals, ja auch der übrige Körper völlig, mit sehr entzündeten rothen Flecken, wie Masern bedeckt, wobey sie auch Ohrensausen hatte. Sie brachte, ob sie gleich Arzeney nahm, doch bis sechs Tage zu, ehe sie sich von diesen Zufällen erholte, und blieb nachher noch viele Jahre kränklich. — In den beyden andern Fällen erregt der Arsenik nagende, stechende, beißende, nicht immer sehr merkliche Schmerzen in dem Magen und in dem ganzen Unterleibe, einen heftigen Durst, Lähmung, Auszehrung, wässerichte Geschwulst an den Füßen, und einen langsamen Tod.

Mittel gegen die Arsenik - Vergiftung sind folgende:

Man läßt den Kranken gleich vom Anfange an, eine große Menge Milch trinken. Diesen Rath giebt Navier, der in diesem Fall die Milch nicht nur dem Wasser, sondern auch dem Oele selbst vorzieht, weil dieses das Gift nicht auflöset, welches hingegen die Milch thut, ohne davon zu gerinnen. Allein das Oel hat doch ebenfalls großen Nutzen, indem es in Menge genommen, das Erbrechen erleichtert, den Schmerz lindert, und die Schärfe einwickelt. Man kann also füglich die

Milch mit Baumöl vermischt, lauwarm sowohl in Menge trinken, als auch in Klystieren beibringen lassen. Sonst verordnet man auch, wenn das Erbrechen anhält, zum häufigsten Getränke Wasser, wo in jedem Pfunde ein Quentlein Weinstein Salz oder Potasche und allenfalls für den Geschmack auch Zucker aufgelöset worden, oder zum öftern ein paar Gran Borax, in etwas Eigelb gerührt, mit ein wenig Milch.

Ferner dient hier eine durch Schmelzung verfertigte Schwefelleber, vorzüglich eine martialische wovon Navier dargethan hat, daß sie den Arsenik am besten entkräftet. Nach dessen Vorschrift wird sie auf folgende Art verfertigt: Man nimmt zwey Quint gepulverten Schwefel, eben soviel Alkali (Sal Herb. oder Tart.); ein Quint des feinsten Stahlpulvers ohne Rost, und schmilzt es über einem gelinden Schmelzfeuer zu einer Masse, die man wohl vor der Luft bewahren muß. Von dieser Schwefelleber löst man ohngefähr ein Quentlein in jedem Pfunde Wasser auf, vermischt es, um des hässlichen Gestanks und Geschmacks willen, mit Zucker, und läßt nun diesen Kranken aufs häufigste trinken; oder man giebt ihm fünf bis sechs Gran Schwefelleber in einem nicht sauren Säftchen, worauf er sogleich ein großes Glas warmes Wasser zu sich nehmen muß.

Dieſs muß wenigſtens alle Viertelſtunden wiederholet werden, bis ſich die ſchlimmſten Zufälle verlieren. Uebrigens iſt es nützlich, den Unterleib mit Oel zu reiben, den Kranken ſtundenlang in einem halben lauen Bade zu halten, und ihm darin die obigen Mittel zu reichen, auch allenfalls zur Linderung etwas Opium zu geben.

Auſſerdem iſt dickes Seifenwaſſer ein kräftiges Gegen-Mittel; theils wegen des luftfreyen Laugenſalzes, theils wegen des mildernden Oels, theils auch wegen des Brechens, das es erregt, und überhaupt wegen Beförderung der Ausleerungen. Die Seife muß in viermal ſoviel kochendem Waſſer unter beſtändigem Rühren aufgelöſet, und mit Zucker verſüßt, warm genommen werden. Auch kann man Seifenwaſſer mit Oel verſetzt in Umſchlägen und Klyſtieren gebrauchen. Auch dient Waſſer, das Schwefelluft in ſich aufgelöſt hat, mit Rahm, oder ſtatt deſſen Oel oder zerlaſſene Butter mit Milch und friſchen Eydottern, in verſchiedenen Verhältniſſen zuſammengeslagen. Brey oder Chocolate iſt auch nützlich, um das Gift einzuhüllen, wenn dieſs etwa am nächſten zur Hand wäre.

Sind die Zufälle dedämpft, ſo giebt man alle drey Stunden zwölf Gran Schwefelmilch, mit zwey Gran feiner Eiſenfeile, nehme den Gebrauch war-

mer schweflichter Mineralwasser zu Hülfe, die man nicht nur häufig trinken, sondern auch darin baden, und sie zu Tropfbädern gebrauchen soll. Hierdurch wird das Zittern der Glieder, die Erschlaffung, die Lähmung, Convulsionen und manches andere Ungemach, das von dergleichen Gifte im Körper noch zu bleiben pflegt, gründlich gehoben.

Eine gleiche Behandlung beobachtet man, wenn Arsenik in geschworne oder verwundete Stellen, oder auf einem krätzigen Kopf angebracht ist. Man wäscht die Stelle fleißig mit Seifenwasser, bedeckt sie mit einer Salbe von Schwefelblumen, Leinöl und Hirschtalg und bestreicht die entzündeten Ränder mit Quittenschleim, Leinöl und Eyweiß zur Salbe geschlagen. Innerlich kann man, alle zwey Stunden, ein Pulver aus zwanzig Gran Salpeter, zehen Gran Schwefelmilch, und anderthalb Gran Kampfer in Mandelmilch geben. Ist der Kopf, statt des Puders, mit Arsenik bestreuet; so wird er abgebürstet, mit Seifenwasser gewaschen, mit Quittenschleim, Leinöl und Eyerweiß bestrichen, und nochmals eine Schwefelsalbe gebraucht.

Wer in Arsenik arbeitet, oder sonst seine Dünste und Staub nicht vermeiden kann, muß viel Butter, Speck, auch reichlich Oel und Milch, und

oft weisse Magnesie und Schwefelmilch zu seiner Sicherung geniessen.

Wenn man die schrecklichen Wirkungen des Arseniks betrachtet, so ist es fast unglaublich, daß dieses Gift nicht allein in Frankreich und Italien, sondern auch in der Schweiz, in Deutschland, und fast in der ganzen Welt, unter dem Titel, von Fiebertropfen, Fieberpillen und Fieberpulvern, als ein vortrefliches Geheimniß nicht nur von Pfuschern, alten Weibern und Quaksalbern, sondern sogar von Aerzten verkauft, und dem unwissenden Pöbel angerühmet, und gegeben werden wird. Selbst der berühmte Weikard hat damit Versuche angestellt. Er sagt: „Plenciz der jüngere, hatte eine Composition eines Pulvers von seinem Vater mitgetheilet. Er versichert, daß sein Vater mit selbigem beinahe unfehlbar die Fieber geheilet habe. Das hauptsächlichste Reizmittel bey diesem Pulver hatte in Arsenik bestanden. Bevor ich nach Rußland reisete, machte ich mir eine Portion dieses Pulvers zurecht, weil ich in einem fremden europäischen Lande kein Rezept mit Arsenik in eine Apotheke hätte schicken mögen. Unterdessen wagte ich es noch nicht, Gebrauch davon zu machen.“

„Es kam einstens ein Dänischer Kammerherr, welcher schon lange das Fieber hatte. Sein Tag

zur Audienz bey der Kaiserin war an einem Tage bestimmt, wo er just sein Fieber erwartete. In dieser Verlegenheit liefs er mich rufen, und bath, ihm auf irgend eine Weise, aber ohne Chinarinde, sein Fieber auf einmal zu stillen. Ich hatte solches mehrmal mit Opium ausgerichtet, doch zweifelte ich, an der hier so bestimmt nöthigen Zuverlässigkeit. Ich fafste also den Entschluß, dermal von Plencizischen Pulver Gebrauch zu machen, wobey ich am Vorabend seiner Audienz, Wein und gute Nahrung verordnete. Der Kammerherr, war auf der Stelle vom Fieber frey. Es war schlimme Witterung, und er fuhr herum, noch andere Besuche zu machen, lebte unordentlich und bekam sein Fieber wieder, wovon ich ihn hernach auf meine sonst gewöhnliche Heilart bald befreyte. Die Composition des Plencizische Fieberpulvers war folgende: \mathcal{R} . Arsenic. alb. Myrrh. elect. Piper. long. Terrae sigillatae rubrae ana drachmas binas. Flor. Sulph. Unciam dimidiam. Bezoard. mineral. Drachmam uxam. M. f. Pulv. subtiliss. S. Eine oder zwey Stunden vor dem Anfalle werden sechs oder acht Gran genommen, mit Thee von Hollunderblüthe, oder mit Camillenthee. Plenciz behauptete, dafs der Arsenik durch diese Beimischung verbessert würde. Sollte wässerige Geschwulst des Gesichts folgen, so würde sie bald auf häufige Urin treibende Getränke weichen.“

Vid. Magazin der verbesserten theoretischen

und praktischen Arzneykunde. B. 1. St. 1.
S. 160 seq.

Es ist sehr gut, daß der philosophische Arzt hinzusetzte: „Es ist ganz unnütz, in Fiebern Zuflucht zu einem so bedenklichen Mittel zu nehmen, und wir dürfen uns von englischen Waghälsen nicht ohne Noth verleiten lassen.“ Mir hat die Praxis, das Fieber mit Arsenik zu behandeln, nie behagt, und nie würde ich mich dazu durch irgend einen Bewegungsgrund verleiten lassen. Störk gab dieses Mittel, Jakobis Wahrnehmungen trauernd, gegen Wechselieber. Diese blieben weg, aber die Kranken fiengen an zu husteln, ermatteten, fielen in eine Auszehrung, und wurden mit Mühe, durch eine langwierige Milchdiät gerettet. Auch in desperaten Krankheiten ist seine Anwendung zweifelhaft, und drohet der Maschine eine plötzliche Zerstörung. Der berühmte Hensler führet das Zeugniß des Dr. Heinse an, welcher von einer aussätzigen Person folgendes bemerkte. „Zweimal ist es mir geglückt, sie fast ganz von ihrem Aussatze zu heilen, so daß sie schon wieder ausgegangen ist, und die ihr fehlenden Menses sich wieder einstellten. Einmal durch den Gebrauch einer sehr hohen Gabe von Schierling mit dem Sublimat, hernach aber, da alle Mittel aus Spießglas und Quecksilber des Uebel nur ärger machten, durch die Kantharidentinktur. Das drittemal, als das

Uebel schon die höchste Stufe erreicht hatte, fand ich im Arsenik ein wirksames Hülfsmittel, bei dessen Gebrauch sie sich sichtbarlich besserte. Aber ob wir gleich dieses Mittel in der kleinsten Gabe zu $\frac{x}{16}$ Gran dreimal des Tages nur gaben, bekam sie doch plötzlich alle Zeichen, die sich bey Personen, die Arsenik genommen haben, zu finden pflegen, so dafs wir Mühe hatten, durch Schwefelleber, und andere diesem Gift entgegengesetzte Mittel sie zu retten.“ In dem Krebs hat Moench seine Wirkung bey zwey alten Personen, wo keine Rettung war, kennen lernen. Die eine war im Gesichte, die andere an der Brust damit befallen. Alle mögliche Hülfsmittel waren umsonst angewandt worden. Moench gab beyden ein Gran Arsenik mit zwey Quent arabischen Gummi in sechzehn Loth Wasser aufgelöst, innerlich Morgens und Abends jedesmal einen Eßlöffelvoll. Auch wurde mit dieser Mischung der Verband besorgt. Die Folgen waren bey beiden gleich. Es entstand keine Uebelkeit, der Gestank verlor sich, auch der Zuflufs wurde vermindert. In drey Wochen schien bey Einer völlige Hoffnung der Heilung einzutreten. Nun änderte sich aber alles, und das Uebel verschlimmerte sich so plötzlich, als wie ein durch einen schwachen Damm eingeschränktes Wasser, das bey seinem Durchbruch mehrere Verwüstungen anrichtet, als wenn der Lauf nicht gehemmt worden ist. Die Vernichtung dieser beiden Menschen

geschah so schnell, wie sie nicht ohne die Anwendung des Arseniks erfolgt seyn würde.

Bley - Gifte.

Die Bley-Gifte wirken, wenn sie in großen Quantitäten beygebracht werden, eben so schnell und heftig, wie die schärfsten andern Gifte, aber in kleinen Porzionen nach und nach beygebracht, vergiften sie tückisch, heimlich und langsam, und sind in sofern um desto fürchterlicher. Ueberhaupt sind die Wirkungen des Bleyes, auf Thiere und Menschen verschieden. — Sie sind anders, wenn sie nur äußerlich auf die Haut gelegt werden, anders wenn sie in die Adern gespritzt, anders, wenn der Staub davon durch Nase und Mund eingezo- gen, oder wenn man Bleyzubereitungen nur gekostet, und anders, wenn sie hinuntergeschlungen werden; und auch da zeigt sich noch ein Unterschied, der auf der größern oder geringern Menge des verschluckten Bleyes beruhet.

Wird das Bley nur in geringer Menge innerlich genommen, so sind seine Wirkungen, wenigstens anfangs, oft beynahe ganz unmerklich, aber eben dadurch betrügen sie den Kranken und den Arzt desto leichter, und erregen erst dann Aufmerksamkeit, wenn sie schon so sehr überhand genommen haben, daß nun alle Hofnung zur Ret-

tung vorüber ist. Anfangs zeigen sich leichtes Drücken im Magen, Fehler der Verdauung, die man nicht achtet oder andern Ursachen zuschreibt, Unordnungen in dem Stuhlgang, Trockenheit in dem Munde, großen Durst, blasser Farbe; nach und nach zeigt sich ein schleichendes Fieber offenbar; seine Anfälle werden immer heftiger und halten länger an; die Kräfte nehmen immer mehr ab; der Kranke zehrt auch nach und nach ganz aus, kommt dem Tode stufenweise näher, und wird ihm endlich unvermeidlich zum Raube.

Kommen aber die Bleygifte in größerer Menge in den Magen, oder in die Gedärme, oder wird ihre schädliche Kraft durch oft genossene Säuren erhöht, so zeigt sich ihre Schädlichkeit noch furchtbarer. Ein Drücken in dem Magen, wie wann er mit einem Centnergewicht beschwert wäre, Schmerzen in dem Unterleibe, die die Kranken nicht grausam genug beschreiben können, da sie weder stehen, noch sitzen, noch liegen können, auch oft vor Schmerzen in Ohnmachten, kalte Schweisse, Wuth oder Fallsucht verfallen. — Oft wird der After ganz in die Bauchhöhle gezogen, oft sind hartnäckige Magenkrämpfe, Blähungen, Bangigkeiten, Aufstossen, Mangel aller Eßlust, und Eckel sehr gewöhnliche Zufälle. Vielfältig äußern die Kranken die Empfindung, als wenn ihnen in der Gegend über den Nabel der Leib mit einem Bohrer durchbohrt

würde. Bisweilen erbrechen sie sich, oder haben doch einen starken Reiz dazu. Bald leiden sie von unaufhaltbaren Bauchflüssen; bald, und meistens haben sie hartnäckige Leibes - Verstopfung, die sehr oft keinem abführenden Mittel weicht, oft auf den Gebrauch derselben noch schlimmer wird, oder es geht der Unrath hart in ganz kleinen trockenen, schuppigten, schwarzen Kügelchen ab; zuweilen ist dieser Abgang von weißer Farbe. Oft ist der Speichel bläulich und süß; es brechen zähe Schweisse aus; die Kranken klagen sehr über Ermattung; oft ist der ganze Bauch aufgetrieben, und hart; zuweilen der Nabel bis an den Rückgrat eingezogen; der Urin geht nicht ab, es entsteht eine Gelbsucht, oder verbreitet sich eine Bleyfarbe über die ganze Oberfläche des Leibes, und nur die Wangen behalten einige Röthe. Oft haben die Kranken einen völligen Nichtgebrauch der hangenden Aarme und der zusammengezogenen Hände, und nachher der behebenden, der Bewegung der Muskeln nicht gehorchenden, Beine, oft zehren zuerst die Aarme, und nachher die Beine völlig ab. — Nach und nach werden die Schmerzen, die sich bereits über den ganzen Leib, vornehmlich aber auf die Glieder erstrecken, gelinder; aber es stellen sich dagegen Engbrüstigkeit, Schwindel, unauslöschlicher Durst, Zuckungen in den Gliedern, Trägheit, schleichendes Fieber ein. Bey einigen Kranken gesellen sich zu diesen Zufällen noch schwarzer Staar, ein rauher Hals, Auszehrung.

ein Jucken an dem ganzen Leibe, Kopfschmerzen, Herzklopfen, eine Menge süßlichen Schleims auf der Zunge, ein starker Husten, mit welchem oft Blut abgeheth, ein abscheulicher Geruch, kalte Geschwulst an den Füßen u. s. w. Die Glieder verlieren stufenweise Stärke, Beweglichkeit und Empfindlichkeit, und die Kranken gehen unvermerkt ihrem Tode entgegen, oder sterben an einem Schlagflusse. Und dies sind nun die Zufälle, welche man unter dem Namen der Bleykolik oder der Töpferkolik versteht.

Die Schmerzen sind aber selten anhaltend, wenigstens halten sie selten mit dergleichen Stärke an, sondern kommen zu wiederholtenmalen, oft mit gedoppelter Stärke, wieder. Sie sind auch nicht immer gleich heftig, und haben auch nicht immer das beschriebene Elend im Gefolg. Ein geringeres Gewicht, die Mischung, in welcher man das Bley genommen hat, eine stärkere oder besondere Natur des Körpers in den es gekommen ist, und die schleunige Hülfe eines klugen Arztes, können hier einen beträchtlichen Unterschied machen.

In den Leichnamen solcher Unglücklichen findet man sehr oft das Gift selbst, in vielen leichten Entzündungen und Brandflecken in dem Magen und den Därmen, und die Blutgefäße dieser Theile vom Blute strotzend; das Gekröse ist entzündet,

seine Drüsen verstopft, verhärtet, oder vereitert; oft finden sich auch Fehler in der Milz, der Leber und den Lungen.

Wenn das Bley kürzlich erst in beträchtlicher Menge ist genommen worden, so ist wie bey dem Arsenik und allen Giften, das schnelle Erbrechen das beste, welches aber nicht durch Antimonialmittel geschehen soll. Es wird erst viel Oel gegeben oder Seifenwasser, und dann weißer Vitriol zu einem halben Quentchen, und darauf wieder öligtes Getränk. Andere geben einige Gran blauen Vitriol mit reichlich darauf genommenem Oele. Man kann auch bloßes warmes Wasser mit Milch, oder Wasser mit Honig, fette Brühen, Milch mit Baumöl, lauwarm trinken lassen. Molken mit Honig, oder Gerstenschleim, Haberschleim allein, oder mit warmem Wasser verdünnt, oder Arabisches — oder Tragantgummi in warmem Wasser aufgelöst, und je dicker, je besser getrunken, werden auch gute Dienste leisten.

Das Blei mag nun auch in geringen oder größern Gaben in den Körper gekommen seyn, so ist es nöthig, auf Abführung aus den Därmen zu denken. Es werden daher sogleich Klystiere gegeben, worinnen einige Loth Seife aufgelöst sind, davon man alle vier Stunden eins geben kann. Auch thut man wohl, den Bauch und Rückgrat mit Oel

zu reiben, den Patienten in ein laues Bad zu setzen, und alle halbe Stunden einen Löffel voll von einer Mischung aus gleichen Theilen von Manna, Cassienmark und Mandelöl, oder einem Löffel voll von einer Mischung aus halb Rhabarber-Tinktur und Mandelöl zu geben. Wenn man frisches Castoröl haben kann, so giebt man alle halbe oder ganze Stunden einen Löffel voll mit Krausemünze- oder Zimmetwasser.

Ueberhaupt aber ist zu merken, das Abführungs-Mittel und Opium die Hauptmittel in dieser Krankheit sind. Abführungen, und wenn sie auch die stärksten sind, vermögen öfters nichts, wenn man nicht Mohnsaft damit verbindet, welcher die Krämpfe hebt, welche die Leibes - Verstopfung verursachen. Oft öffnet sich der Leib ohne Purgiermittel, blos nach gegebenem Opium. Gewöhnt sich der Körper zu sehr, an dieses Mittel, so kann eine weit geringere Dosis des eingekochten Saftes von Bilsenkraut von stärkerem Effekt seyn, als eine grössere des Opiums. Wer den Gebrauch des Opiums schenket, gebe zehen Gran von einer Pillemasse aus Ammoniakgummi und spanischer Seife, und eine Stunde darauf ein Loth Manna, und ein halbes Loth Cremor Tartari in warmer Habergrütz-Brühe, und lasse das alle drey Stunden so lange wiederholen, bis Besserung erfolgt, jedesmal aber eine Menge warmer Brühe nachtrinken. Auch nimmt man ein

Loth Baumöl, ein halbes Loth Kampfer und zwey Loth Seife, macht davon eine Salbe, und reibt sie in den Unterleib ein; sodann kann man einen Umschlag von erweichenden Kräutern in Milch gekocht, warm auf den ganzen Unterleib legen, und ihn mit Binden bevestigen, damit durch diesen sanften Druck die Schmerzen gemäfsigt, und der Abgang der harten Exkremeute befördert werde.

Jederzeit muſs man zugleich auf epidemische Konstitution Rücksicht nehmen, indem die Bleykolik den herrschenden Krankheitskarakter annehmen kann, und daher denen gewöhnlichen Mitteln nicht nachgiebt. Da nach Brown auf den belebten Körper nicht anders, als durch Reiz gewirkt wird, so betrachtet Er den Einfluſs der Atmosphäre aus keinem andern Gesichts-Punkte als entweder als reizerhöhend, oder reizvermindernd. Alle andre Erklärungs-Arten, als die zusammenziehende der Kälte, die erschlafende der Wärme, fallen bey ihm weg. Brown welcher seine Heilmethode, entweder auf erhöhte oder verminderte Erregung gründet, und auf die Krankheitstoffe keine Rücksicht nimmt, achtet also die Einwirkung der Jahres-Zeiten im Ganzen nicht, noch viel weniger nimmt er an, daß die eine Verdickung, die andere Auflösung der Säfte, eine dritte Galle und Schleim erzeuge.n

Allein es ist schon a priori zu vermuthen, daß der thierische Körper, welcher geschaffen und organisirt ist in der Luft zu leben, noch ausser dem Vortheil des Athems, einen andern höheren hieraus ziehe. — Gewisse Luft-Beschaffenheiten äussern ihre schädlichen Wirkungen offenbar, nicht sowohl durch Beschwerden und Hindernisse im Respirations-Geschäfte, als vielmehr durch unmittelbare widrige Eindrücke auf das Nervenwesen. Gewisse Dunsthöhlen, mephitische Dämpfe, wirken unmittelbar auf das Lebens-Prinzip, und verursachen daher allgemeine Entkräftung, Zittern, Schwindel, Ohnmacht, und schnellen Tod. — Auch viele Natur-Erscheinungen führen uns auf die Vermuthung, daß in der Luft ein Prinzip verbreitet sey, von dessen ununterbrochener Einwirkung auf Pflanzen und Thiere, Gesundheit, Leben und Wachstum abhängt. — Die tägliche Erfahrung überführt die praktischen Aerzte vom mächtigen Einfluß des Steigens und Fallens des Barometers auf den Grad der Gesundheit rezeptiver Körper, und zwar besonders in chronischen Krankheiten. Die drückenden Gefühle, vor dem Ausbruche heftiger Gewitter, sind wohl jedermann bekannt. Auch verschiedene Thierarten beweisen diesen Einfluß durch verschiedene ihnen eigene Laute und Zeichen. Bey großen Luftveränderungen fühlt beynahe jeder Mensch Unmuth, Schwere und Bangigkeit. Längst geheilte Wunden und Beinbrüche werden empfindlich und

schmerzhaft, und ohne angebliche Ursachen finden sich Rothlaufe, Rheumatismen, Schlaflosigkeiten u. s. w. ein. — Der Luft, als Luft betrachtet, können diese Erscheinungen unmöglich zugeschrieben werden. — Es ist also wahrscheinlich, daß diese Erscheinungen im thierischen Körper, mit der Veränderung der Beschaffenheit der Luft, eine gemeinschaftliche Ursache zum Grunde haben; eine Ursache, welche auf alle Körper wirkt, und alle Theile, harte und weiche, mit gleicher Leichtigkeit zu durchdringen vermag.

Wenn es also sehr wahrscheinlich, ausserhalb dem thierischen Körper ein solches Princip giebt; so liesse sich nicht nur die Möglichkeit, sondern auch einigermassen die Art und Weise gedenken und vorstellen, wie durch dasselbe, die Krankheiten auf eine ähnliche Art geformt, wie durch Witterung Epidemie und der herrschenden Genius der Krankheiten bewirkt werden könne. Unter diesen Voraussetzungen ist es unläugbar, daß ein bestimmter Grad und Dauer von Einwirkung dieses Prinzip auf das innere Lebens-Prinzip vermögend sey, die Thätigkeit desselben zu verstärken, und die Nervenkraft zu erhöhen. Findet sich nun während dieser Konstitution in einem rezeptiven Körper ein widriger Reiz und dadurch bewirkter Ausbruch eines Fiebers ein, so wird der Charakter dieses Fiebers, so weit solches die individuelle Beschaffen-

heit und der natürliche Bau begünstigen, diesem herrschenden Genius gemäs, inflammatorischer oder sthenischer Art seyn. Ist hingegen die Einwirkung dieses Prinzips so beschaffen, daß die Thätigkeit des Lebensprinzips geschwächt und erschöpft wird, so nehmen die in diese Zeit einfallenden Fieber, bey analoger, individueller Lage des Kranken, den nervichten Charakter an. Wirkt dieses Prinzip in disponirten Individuen vorzugsweise, entweder auf verstärkte oder verminderte Thätigkeit des Lymphatischen Systems, der Absonderungsorgane u. s. w.: so äußert sich bald der gallichte, bald katarhalische oder schleimichte Charakter der Krankheiten u. s. w.

Diese Konstitutionen bringen es also mit sich, daß nicht wenige, zu verschiedenen Zeiten dahinfallende Krankheiten in den Zufällen stark sich ähneln, wenn gleich ihr Charakter und Natur, folglich auch die ächte Heilart himmelweit von einander unterschieden sind. Daher kann es denn nicht nur, sondern muß wirklich oft geschehen, daß der Kliniker in der Methode fehlt, und zwar um so vielmehr, als er angeführt und gewohnt ist, alle Krankheiten bloß nach sichtlichen Zufällen dabey zu behandeln. Ein im Grunde und seinem Wesen nach wahrhaft inflammatorisches Fieber kann nervicht zu seyn scheinen, auch wohl durch eine üble

Behandlung dazu wirklich werden. Man bestürmt es mit Reizmitteln, der Kranke stirbt. Ein anderer Arzt ergreift die antiphlogistische Methode; der Kranke wird gesund. — Dieser wähnt Nervenfieber durch antiphlogistische Mittel gehoben zu haben; jener klagt bitterlich über die Bösartigkeit der Krankheit. Aehnliche Fälle erzählt Sydenham. Er sagt ausdrücklich, und sehr allgemein: die Methode, durch welche man in der Mitte des Jahres gesund macht, kann am Ende des Jahres vielleicht tödten. Er setzt hinzu, daß er dieserwegen, wenn eine neue Konstitution einfiel, kaum hätte vermeiden können, das Leben einiger Kranken in Gefahr zu bringen, ehe und bevor er mit dem epidemischen Charakter genau genug bekannt geworden sey.

So sehr also der Arzt nie den herrschenden Krankheits-Genius ausser Augen setzen darf, so ist es doch auf der andern Seite tadelnswerth, wenn man ohne weitere Umstände, aus dem Daseyn einer solchen allgemeinen Krankheitsursache, die sich uns durch die Beschaffenheit der meisten Krankheiten zu erkennen giebt, so gerade hin ohne weiteres Nachdenken, auch das Daseyn derselben voraussetzt, ehe man es untersucht hat; wenn man vergißt, daß alle entfernte Krankheits-Ursachen nur bedingungsweise wirken. Es liegt in der Natur der Sache, daß im Allgemeinen Behandlungsmethoden, noch Arzneyen statt haben können, son-

dem wir müssen jederzeit die Regeln der allgemeinen Therapie zu individualisiren suchen. Nie müssen daher Aerzte sogleich ohne alles erforderliche Nachforschen, mit dem Brechweinstein, mit dem Salztränkchen, mit dem Schnepfer, mit der Chinarinde, mit den Reizmitteln zufahren. Ein solcher Charlatanismus verdient die ernstliche Rüge.

Auch muß man Obacht haben, ob nicht eine Komplikation der Krankheit, mit der Gicht vorhanden sey, und ob nicht Gichtmaterie auf die Därme einen Absatz gemacht, und die Krankheit erregt, oder zum wenigsten unterhält. Wir verstehen unter Gicht eine chronische Krankheit der ganzen Konstitution, welche sich durch veste Schmerzen in den Gelenken entwickelt. Nie bilden sich die festen Schmerzen in den Gelenken, ohne daß ein allgemeiner kranker Zustand vorausgegangen ist, und vor den Schmerzen selbst, wenn sie gleich im ausgebildeten Zustande bloß örtlich sind, ist doch fast kein Gelenk des Knochen-Gebäudes ausgenommen. — Der allgemeine kranke Zustand, welcher vorausgeht, bezieht sich vorzüglich auf die Schwäche der Dauungs-Werkzeuge und anderer Organe des Unterleibes, auf die Stockungen in den Gefäßen desselben, und auf den Zustand, welcher vor dem Ausbruch des Hämorrhoidal-Flusses hergeht. Dieser innere Zustand ist der Gicht, den Hä-

morrhoiden, den Steinbeschwerden, der Hypochondrie und den hysterischen Krankheiten gemein, und geht bald in diesen, bald in jenen von diesen Zufällen über. Schon Cullen behauptete: „die Gicht seye eine Krankheit des ganzen Körpers, oder es hänge dieselbe von einem gewissen Bau und Beschaffenheit des ganzen Körpers ab. — Die allgemeine Beschaffenheit des Körpers, aber rühre hauptsächlich von dem Zustande der ersten bewegenden Kräfte oder Werkzeuge desselben her, und man könne daher die Gicht, als eine Krankheit ansehen, die vornehmlich diese Kräfte oder Werkzeuge befällt.“

Es fragt sich, ob denn keine besondere Gichtmaterie, oder Gichtschärfe mit im Spiel seye, welche die Krankheit unterhalte? Die Brownianer läugnen die Existenz einer solchen Materie gänzlich. Hr. Röschlaub sagt ausdrücklich: Was sind Krankheits-Materien, was die Schärfen, welche Fieber, Gicht, Rheumatismus u. s. w. erzeugen? — als Hypothesen, willkürlich, ohne wichtige Gründe angenommene Phantomen, um Erscheinungen erklärbar zu finden? — „und der philosophische Arzt Hr. Weikard, bey Gelegenheit der in den Gichtknoten existirenden kalkartigen Erde. „Es kann uns in der Heilart gleichgültig seyn, woraus eigentlich diese kalkartige Erde erzeugt werde. Aber dals sie von einem klebrigen Saft entstehen,

welcher die ächte Gichtmaterie und Ursache des Schmerzens ist: so etwas darf nie ein wahrer Bröwnianer zugestehen., -- Also trifft bey den Bröwnianern die alte Gewohnheit der Pythagoräer ein: „der Meister hat es gesagt, folglich ist es recht.“ Also muß ein ächter Brownianer die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen — eine blosse nachbetende Maschine seyn, und die Thatsachen nach dem System ummodellern. Der Himmel steure diesem litterarischen Despotismus, denn sonst würden wir bald, nach alt längst verworfenen ultramontanischen Grundsätzen, ein medizinisches Inquisitions - Tribunal mitten in Deutschland errichtet sehen. —

Mir ist es ebenfalls nichts daran gelegen, was die eigentlichen Bestandtheile dieser kalkartigen Materie seyen, wie nicht weniger, ob eine eigentliche Gichtmaterie die vornehmste Rolle in dieser Krankheit spiele. Zum wenigsten glaube ich, daß nicht alle Erscheinungen sich blos einzig und allein aus einem Fehler der festen Theile herleiten lassen, und daß man eine feine humoralische Schärfe bey dieser Krankheit, wenn auch nicht als die erste Ursache, doch aber als Folge und Wirkung annehmen müsse. Die vorhergegangene Schädlichkeiten sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie leicht eine solche Schärfe erzeugen können. Wir sehen, daß Schwelger

vorzüglich von dieser Krankheit befallen werden. — Nun wissen wir aber, daß die Zunge und der Gaume des Schwelgers weder Geschmack, noch Vernügen, als nur an gewürzten Speisen und Getränken findet, wodurch die Säfte erhitzt und wider natürlich scharf, auch die vesten Theile gereizet werden. — Durch die Unmäßigkeit in der Nahrung und in dem Getränke, wird die Dauung geschwächt, der Kreislauf in Unordnung gebracht, und der Grund zu solchen Krankheiten gelegt. Der übermäßige Gebrauch der sauern Weine erzeugt gleichfalls die Gicht, indem die entwickelte Weinsäure eine von den schärfsten und wirksamsten ist. Ist demnach die Lebensart so eingerichtet, daß sie sich in größerer Menge im Körper und in seinen Säften sammlet, als daß sie gehörig verändert und umgearbeitet werden könnten: so wird sie auch nach ihrer Eigenschaft wirken, und dann ist es begreiflich, daß auch die Knochen davon angegriffen — der Knochensaft verdorben, die erdichten Theile der Knochen aufgelöst, eingesaugt, und widernatürlich angehäuft werden. Daher sehen wir, daß so viele Weintrinker mit Gicht, und Podagra befallen werden. — Daher bemerkt Swieten, daß die Biertrinker in Holland erst dann mit der Gicht in Bekanntschaft kommen, wenn sie sich in Weintrinker verwandeln, so wie auch derselbe wahrnahm, daß sich jemand durch täglichen Mißbrauch des abgezogenen Schwefelgeistes dau

Podagra zuzog. — Daher hat bey vielen Gichtischen der Schweiß einen widrigen Geruch, wie sauer gewordener Buchbinderkleister, der Patient riecht sauer aus dem Halse, und alle saure Speisen reizen und quälen den Magen überaus. Auch dafs der übermäfsige Beyschlaf die Krankheit hervorbringe, läfst sich hieraus ableiten. Es ist gewifs, dafs die feine Nahrungs-Lympe diejenige Materie sey, durch welche auch die Knochen ihren Wachsthum und ihre Vestigkeit erlangen, da sie erdichte Theile und einen verbindenden Leim enthält: allein es ist auch wahrscheinlich, dafs diejenige Feuchtigkeit, die in den männlichen Geburtstheilen abgesondert und wieder in die Säfte Masse eingesauget wird, einen sehr grossen Antheil an dem Wachsthum und der Vestigkeit der Knochen habe. — In den Kindern männlichen Geschlechts geschieht zwar noch keine sichtbare Absonderung des Saamens. Allein die Werkzeuge und Gefäfse, welche zu dieser Verrichtung dienen, sind doch vorhanden, und es arbeiten sich soviel Feuchtigkeiten hindurch, als nöthig ist, ihre Verschließung und Verwachsung zu hindern. Diese werden also nothwendiger Weise, da sie noch nicht ausgeworfen werden, wieder eingesaugt, und zur Nahrung und Wachsthum des Körpers überhaupt, folglich auch der Knochen, angewendet.

In der zartesten Kindheit wachsen zwar auch die Knochen am schnellsten in Ansehung ihrer Länge und ihres Umfangs, aber die wahre Härte und Vestigkeit erfolgt wohl größtentheils in den Jahren der Mannbarkeit, wo also diese Absonderung häufiger geschieht. Erwäget man ferner, daß junge Leute, welche sich entkräften und durch gezwungene Reizungen bey dem Anfange ihrer Mannbarkeit eine größere Menge Saamen nach den Geburtstheilen hinlocken, als natürlicher Weise zum Gebrauch angewandt wurde, ihren Wachsthum unterbrechen, und lebenslang verputzte Geschöpfe bleiben: — das hingegen die Hüften und Knie der in der Jugend Verschnittenen stärker werden. — Wenn wir wissen, daß bey den Hirschen das Abwerfen und Wiederaufsetzen des Geweihes von einem Ueberfluß des Nahrungssaftes und der erdichten Theile herrührt; wenn hingegen nach zuverlässigen Erfahrungen ein geschnittener Hirsch, sein Geweihe nicht abwirft: so läßt sich schliessen daß auch hier die Saamenfeuchtigkeit einen großen Antheil an dem Ueberfluß dieser nahrhaften oder erdichten Theile habe. — Hieraus erhellet, daß durch den übermäßigen Beyschlaf nicht nur das Nervensystem überhaupt, und die Verdauung besonders geschwächt, mithin die Grundlage zu Gicht und Podagra gelegt wird: sondern durch die allzuhäufigen Saamenergüßungen und das unaufhörliche Bestreben der Natur, diesen Abgang zu ersetzen,

werden die zur Ernährung der Knochen und Erhaltung der Biegsamkeit der Gelenke nöthigen Theile denselben nicht nur entzogen, sondern auch durch Anhäufung nicht genugsam ausgearbeiteter Säfte die Absonderung des Knochensafts verdorben, und dadurch diese Uebel hervorgebracht. Dafs eine Gichtmaterie bey dieser Krankheit mit im Spiele sey, beweiset auch die Uebertragung dieser Krankheit auf andere. Swieten führt zwey Fälle an, wo Leute das Podagra davon bekamen, weil sie Schuhe podagrischer Personen trugen. Hunde haben sogar, wenn sie auf den Füfsen eines Podagrigen gelegen, eine ähnliche Krankheit davon getragen. Man hat ferner beobachtet, dafs verheyrathete Frauenzimmer durch den Umgang mit ihren podagrigen Männern, ebenfalls von dieser Krankheit befallen worden, ob man gleich aus der Erfahrung weifs, dafs eben nicht eines jeden Podagrigen Eheweib diesem Uebel ausgesetzt ist. Diefs aber macht es eben, dafs so viele die Ansteckung dem Podagra absprechen, und sich, ohne die gehörige Vorsicht, der Infektion, entweder durch Bettzeug, oder Kleidungsstücke, blofsstellen. Indefs, wenn wir eine gewisse Zahl solcher Frauen, die podagrige Männer haben, gegen eine gleiche Zahl anderer Frauen, deren Männer nicht podagrigh sind, halten: so werden wir bald sehen, dafs weit mehr mit Gliederreissen behaftet sind, und den deutlichsten Beweis von einer gichtischen Ansteckung geben.

Man nennt die Gicht Atonisch, wenn kein eigentlicher Anfall mit schmerzhaften Geschwulsten der Gelenke, oder wenn, nachdem dieser vorausgegangen, kein neuer wieder entsteht, sondern die Zufälle einer noch nicht ausgebildeten Gicht fort dauern. Es entstehen nämlich, Unverdaulichkeit, schlechter Appetit, Blähungen, Aufgetriebenheit des Leibes, Druck in der Herzgrube, eine Empfindung, als wenn Winde in den Gliedern auf- und niedergienge, u. s. w. In einem solchen Zustande irrt die Gicht umher, d. h. sie erregt bald hie, bald da, im Umfange des Körpers heftige Schmerzen, und unter andern oft eine Kolik, die für Bleykolik angesehen wird, oft mit derselben complizirt ist. — Hier ist der Leib aufgetrieben, die äußern Gliedmassen sind kalt, die Brust beängstigt und beklemmt, und öfters sind Zuckungen vorhanden. Dann ist der Umstand äusserst gefährlich und vielmals tödtlich. Oefters aber, und wo die grösste Aehnlichkeit mit der Bleykolik sich äußert, haben die Schmerzen an dem Rückgrat ihren Sitz, der Nabel ist dabey ganz einwärts gezogen, und die Füße gelähmt. Der Kranke sieht entsetzt dabey aus, sein Puls ist entweder natürlich, oder äusserst klein, krampfhaft und unordentlich; der Geist ist niedergeschlagen und muthlos; der Unterleib im ganzen Umfange ungemein empfindlich und gespannt. Der Stuhlgang ist ganz verstopft, oder es werden nur wenig harte, schwar-

ze Klümpchen ausgeleert; der Urin ist entweder unterdrückt, oder er sieht schleimicht, trübe und dick aus. Die Kranken fallen dabey bisweilen in Ohnmachten und Zuckungen.

Um die *Diagnosis* vestzusetzen, muß man auf vorhergegangene Schädlichkeiten Rücksicht nehmen. Und hier wird man sehen, daß besonders bey Töpfern, man oft etwas für Bleykolik angesehen hat, was doch mehr Gichtkolik war. Um dieses zu beweisen, darf man nur das Bild eines arbeitsamen Töpfers sich vor Augen stellen. Dieser verrichtet seine meisten Geschäfte zu Hause sitzend. — Hände und Füße haben an der Scheibe gleiche Bewegung, der übrige Theil des Körpers muß so viel, als nur immer möglich ist, steif und unbeweglich gehalten werden, übrigens ist er ganz entblöst bis auf die Beinkleider, und auf das Brusttuch. Im Winter, wenn wegen dem Trocknen der Geschirre außerordentlich eingefeuert wird, so daß das Wasser nicht selten an den Wänden herabläuft, befindet er sich einer großen Nässe ausgesetzt. Hierzu kommt das lederhafte Glasiren, — das Erdtreten mit den bloßen Füßen, wie auch das Glasurmalen, lauter harte Arbeiten, in einem heissen, mit allerley Ausdünstungen, besonders aber des Abends, mit dem Dampf von Lampen, die mit schlechtem Oel angefüllt sind, ausgefüllten Zimmer. Viele, besonders

Gesellen, laufen mit bloßen Füßen aus der heißen Stube hinaus auf steinerne Platten, oder gar in den Hof. — Andere, so oft sie an dem Brennofen geschürt haben, legen sich oft gestreckt auf den noch feuchten Erdboden. Alles dieses sind Schädlichkeiten, welche im Stande sind, Gicht zu erzeugen, und welche dem Arzt zum Leitfaden dienen, hierauf zu schließen. Nun erkundigt man sich, ob der Kranke herumziehende Gliederschmerzen gehabt, und diese plötzlich verschwunden, und nachher der Kolikschmerz entstanden. Oft entsteht diese Gichtkolik, ohne daß Gliederschmerzen vorhergegangen, und dann ist die Diagnose schwer. — Doch hat der Kranke oftmals vorher einen stumpfen Schmerz in den Gliedern empfunden, die Zufälle der nicht ausgebildeten Gicht haben sich gezeigt; — oft hat er einen kleinen, dem Friesel ähnlichen, Ausschlag gehabt. — Solche Subjekte haben auf der Stirn die Empfindung, als wenn ein Spinnengewebe ihnen in dem Gesicht hiänge, — oftmals haben sie beschwerliches Urinlassen, und der Urin hat ein weißes fettiges Sediment.

Auf alle diese Umstände muß also der Arzt Rücksicht nehmen, wenn sein Heilplan gelingen soll. Ist eine entzündliche Beschaffenheit zugegen, so wende man die antiphlogistische Methode an, Aderlassen, häufig schleimichtes Getränk, warme erweichende Umschläge, Klystiere, Bäder, und

nachher Opiate. Sind gallichte Zufälle damit komplizirt, so sind Ausleerungs-, besonders Brechmittel, in Verbindung mit dem Mohnsafte, dienlich. Besonders sind hier Brechmittel von doppeltem Nutzen. Sie leeren nicht nur den gallichten Stoff aus, sondern erschüttern den ganzen Körper, und geben den Fasern ihre Oszillation wieder, wodurch also die zusammengezogenen absondernden Gefäße wieder eröffnet und die Absonderung befördert wird: sie sind also in beyden Fällen heilsam. Ist Gicht damit verbunden, so sind Antimonialmittel, Bäder, das Einreiben der flüchtigen Salbe in den Unterleib, Blasenpflaster, der innerliche Gebrauch des mineralischen Liquors mit dem flüssigen Laudanum die angemessenen Mittel.

In der Kur der Lähmung, welche oftmals der Bleykolik nachfolgt, brauche man warme schwefelhaltige Bäder, als das Carlsbad, das Wiesbad u. s. w.; auch brauche man reizende, wirkende Bäder, mit Ameisen, Salbey und venedischer Seife versetzt. Besonders damit, wie schon Haen bemerkt hat, die Elektrizität. Auch giebt man innerlich Morgens und Abends zehen Gran rohes Spiesglas, und trinke eine gehörige Menge Holztrank nach, auch bediene man sich eisenhaltiger Mineralwasser, z. B. Schwalbacher oder Pirmonter, auch kann man Eisenfeile und Schwefelleber gebrauchen.

Viele ältere und neuere Aerzte haben zwar in Schriften die Schädlichkeit des innern Genusses des Bleyes und aller Bleykalche oder Auflösungen, die daraus verfertigt werden, oder durch Zufall entstehen, durch manchfaltige Versuche aufser allen Zweifel gesetzt. Allein keiner ist soweit gegangen, als Hr. Hofrath Ebell in Hannover, welcher zwar ein Laye in der Kunst, und also in eigentlichem Verstande, nicht als kompetenter Richter anzusehen ist, dem man aber doch wegen seinem glühenden Eifer für die Menschheit, immer vielen Danck schuldig ist. Dieser gelehrte Mann behauptete, die Bleyglasur des irdenen Küchenge-schirres sey als eine unerkannte Haupt-
 quelle vieler unserer Krankheiten und Mitwirkung der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände anzusehen. Er setzte als Resultat vest: „Die Bleyglasur wurde zuerst im 15 Jahrhundert eingeführt. — Die Abnahme der Kräfte der Nationen, vorzüglich der ersten Klassen derselben, ist nach Ort und Zeit mit der Einführung der Bleyglasur gleichlautend. — Theils in den Schriften der Aerzte, theils in einzelnen Nachrichten der Geschichte, theils in den Erzählungen der Greise die wir gekannt haben, und andern umständlichen Ueberlieferungen, finden wir Spuren genug, daß mehrere Generationen, die den unsrigen vorangiengen, stärker und rauher waren, Wind und Wetter bes-

ser ertragen, in den Arbeiten, und selbst in den Vergnügungen besser ausdauern konnten wie wir und unsere Zeitgenossen, und besonders, daß sie nicht so an Magendrücken, an Gicht, an Nervenübeln, an Ruhren, an Schwächlichkeit noch Schwindsucht hinreißend litten, wie wir. — Er beruft sich ferner auf gerichtliche Protokollar-Aussagen einiger Töpfer, welche aussagten, daß sie bey ihrem Handwerke nicht alt würden, auch ihr Vieh, Hunde und Katzen unfehlbar stürben. — Er beruft sich ferner auf seine Unglücksfälle, die er durch Bleyvergiftung an seinen Hausthieren erlitten — und auf Krankengeschichten, wo Krankheit und Tod, wahrscheinlich durch Bleyglasur gewirkt war.“

Allein aus allen diesen Sätzen, folgt noch lange nicht daß die Bley-Glasur die unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte des Menschen, besonders des höheren Stande sey. Vieles beruhet in diesen Beobachtungen auf angenommenen Vorurtheilen, und besonders auf demjenigen Vorurtheil, nur das Verfllossene zu loben, die gegenwärtigen Dinge durch ein dumpfes Glas zu sehen, und die vergangenen unrichtig zu verschönern — und gewiß hat Haller Recht, indem er behauptet, daß wenn wir abgenommen hätten, auch die ganze übrige Natur abnehmen und ihre Kräfte

verlieren müssen, wovon wir doch kein Beyspiel sehen. Dafs unsere Soldaten nicht mehr die schweren Waffen tragen können, wie unsere Vorfahren, ist eine Sache, die lediglich ganz von der Gewohnheit abhängt, wie es denn bey unsern Vorfahren war, die alle ja schon von der Kindheit an Waffen trugen. — Und gesetzt auch, man könnte wirklich erweisen, dafs das Menschengeschlecht in der Vorzeit stärker als in unsern Tagen gewesen sey — so folgt doch noch lange nicht daraus, dafs diese Schwäche von einer Bleyvergiftung entstanden, und dafs die Bleyglasur als der Hauptgrund derselben anzusehen sey. Gewifs man setzt sich sehr dem Vorwurfe der Folgewirrigkeit aus, wenn man behauptet, gewisse große Revolutionen und Veränderungen, sowohl in der physischen als moralischen Welt seyen einer Ursache bestimmt zuzuschreiben. Denn es ist oft eine wahre Unmöglichkeit, die ganze Kette von Ursachen vollständig zu erkennen und zu verfolgen, aus welcher sich eine gewisse Begebenheit entwickelt. — Es ist freilich wahr, man findet unter der vornehmern Klasse viele Menschen, die mit heftigen Koliken geplagt sind: allein diese haben ihre deutliche Ursachen, ohne dafs man nöthig hätte, den Grund in der Bleyglasur zu suchen. Die sitzende Lebensart — Leidenschaften, besonders Gram, Kummer, Verdrufs, können ein gleiches bewirken.

Herr Ebell begeht in seinen Wahrnehmungen den bekannten Trugschluss: Post hoc, ergo propter hoc, und erwägt nicht, daß zwey Dinge mit einander zugegen seyn, und in Verbindung zu stehen scheinen, ohne daß darum das eine aus dem andern fließt. Und gesetzt, die Sache hätte in diesem Fall ihre Richtigkeit gehabt, so kann man doch noch keineswegs einzelne Beobachtungen zum Range einer allgemeinen Erfahrung erheben, und hieraus allgemeine Resultate aufstellen. Daß Cajus Hasenbraten aß, und kurz darauf einen Schlagfluß bekam, war gewiß eine wahre Beobachtung. Wie falsch würde aber der Satz seyn, wenn ich sagen wollte. Wer Hasenbraten ißt, der bekommt nachher einen Schlagfluß. — ? Wenn Herrn Ebells Hunde und Vögel aus glasürtem Geschirre gefressen, und nachher gestorben sind — ich hingegen tagtäglich so viele Hausthiere wahrnehme, die aus dergleichen Geschirren gefüttert worden, und welchen kein Leid wiederfuhr: so kann ich, ohne in eine offenbare Konsequenz zu verfallen, Hr. Ebells Beobachtungen nicht als bindend beweisend annehmen. Daß Hr. Ebell die Wahrheit seiner Beobachtungen, durch eidliche Aussagen zu erhärten sucht, ist juristischer Pedantismus. Nie kann der Grund einer physikalischen Erscheinung durch einen Eid dargethan werden. Eine Frau kann zwar beschwören, daß sie den Bandwurm habe, und

dafs sie jederzeit, wenn der Mond niedergeht etliche Ellen von diesem Wurm verliert: aber um aus dieser beschwornen Aussage die Folgerung ziehen zu wollen, daher ist der Niedergang des Mondes die Ursache vom Abgehen des Bandwurmes? dieses wäre eine wahre Absurdidät. Wie viele beschworne gerichtliche Protokollar-Aussagen streiten nicht für die Existenz der Hexen; und doch wer glaubt heutiges Tages noch an Hexen?

Unsere Meynung bekommt noch mehr Gewicht durch die Erfahrungen des berühmten Strack. Dieser beruft sich auf die in der Stück- und Kugelfiebersrey zu Maynz befindlichen Arbeiter, welche beständig mit Bley umgiengen, und wovon in zwanzig Jahren keiner Kolikschmerzen erlitten hätte. — Auch seye ihm, der doch eine ausgebreitete Praxis besitzt, kein Maler, kein Vergulder, kein Töpfer in ganz Maynz bekannt, der mit dieser Krankheit befallen worden wäre. — Auch befände sich in dem grössten Brauhaus in Maynz das Kühlfafs, innwendig mit Bley versehen, und doch habe er nie in Erfahrung bringen können, dafs jemand durch das Biertrinken diese Krankheit überkommen hätte.

So sehr die Wirkungen des Bleyes auch immerhin verschrien seyn mochten, so haben sich doch Aerzte gefunden, welche dasselbe innerlich bey verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers,

z. B. bey eingewurzelttem Tripper, hartnäckigen Konvulsionen zu geben wagten. — Allein es werden mehrere Versuche erfordert, ehe man mit Zuverlässigkeit bestimmen kann, was der Gebrauch der Bleymittel in verschiedenen Krankheiten vermag. — Ich glaube nur, daß Zimmermann Recht hat, wenn er sagt: „Das Bley ist immer noch ein von seiner guten Seite noch nicht genugsam gekanntes, und Aerzten von Genie viel versprechendes Mittel.“

Der äußerliche Gebrauch der Bleymittel ist besonders seit Goulards Zeiten, so sehr Mode geworden, daß das sogenannte Goulardische Wasser den so genannten Scharwenzel aller seyn wollenden Chirurgen ausmacht. Allein bey Bestimmung der Anwendung der äußerlichen entzündungswidrigen Mittel, hat man vorzüglich auf die Beschaffenheit des leidenden Theils zu sehen. Je empfindlicher, trockener, gespannter derselbe ist, desto zuträglicher sind überhaupt erweichende befeuchtende Mittel; hingegen erfordern schlaffe, welche, feuchte Theile mehrentheils zusammenziehende Mittel. Hitzige und heftige Entzündungen erfordern mehrentheils besänftigende und erweichende Mittel; chronische hingegen zusammenziehend und stärkende. Jene entstehen mehrentheils durch Reiz und unordentliche heftige Bewegungen; bey diesen hingegen ist oft Schwäche, wo nicht immer gleich an-

fänglich, doch gemeinlich in der Folge. Auf entzündete Theile, aus welchen eine scharfe Feuchtigkeit fließt, darf man nicht zusammenziehende Mittel legen; sie stopfen den Ausfluß, halten die Schärfe zurtück; und vermehren dadurch die Entzündung. Schleimichte besänftigende Mittel hingegen mindern die Schärfe und alle daher rührende Beschwerden. Hieraus läßt sich leicht bestimmen, wo die Bleymittel in äußerlichen Fällen ihre Anwendung leiden.

Allgemeine Kur- Art der betäubenden Gifte.

Zuerst muß das Erbrechen befördert werden, wozu hier gemeinlich vier bis sechs Eßlöffel voll von Meerzwiebel-Honig, oder ein halbes, bis ganzes Quentlein weißer Vitriol erfordert werden. Zum Nach- und Zwischenranke kann man warme saure Molken, oder warme Buttermilch geben. Doch kann auch warmes Wasser dienen.

Je länger man das Gift schon bey sich hat, desto nöthiger sind die Klystiere. Man bereitet sie aus einem Pfunde sauren Molken, oder aus Wasser, worinn ein Loth weiße Seife aufgelöst ist, oder aus Oel, Salz und viel Essig — oder man kocht eine handvoll Sennesblätter und vier Loth Cremör Tartari, und thut zwey Loth Sauerhonig, und einige Gran Brechweinstein, vorher in Wasser zerrieben

hinzu. Es werden hier scharfe Klystiere und stärkere Brechmittel erfordert, weil diese Gifte die Bewegung des Magens und der Därme vermindern.

Will die Oeffnung nicht bald erfolgen, so löset man eine Unze Cremor Tartari in einem halben Pfunde sauren Molken, Buttermilch, oder Wasser auf, und läßt es mit Sauerhonig versetzt, den Kranken bald hintereinander trinken.

Ist der Patient vollblütig, hat er ausserordentlich starkes Herzklopfen, ist die Brust äußerst beängstigt, sind die Adern im Gesichte sehr aufgetrieben; so kann man an dem Arm zur Ader lassen, und nach dem Aderlassen grose Blasenpflaster an die Waden legen.

Zum eigentlichen Getränke müssen lauter saure Sachen genommen werden, z. B. saure Molken, Essig-Wasser, laues Wasser mit Sauerhonig versetzt; Limonade, Gerstenwasser mit Essig oder Citronensaft, oder Cremor Tartari säuerlich gemacht. Auch kann man zuweilen das Gelbe vom Ey, in einer Tasse alten Wein verdünnt, nehmen, auch starker Caffee ist von Nutzen.

Man muß dem Kranken kühle Luft geben, ja ihn sogar entkleiden, dafs er luftig sitze, oder ihn mit kaltem Wasser waschen, in Essig getauchte Tü-

cher um den Kopf und Leib schlagen, ja ihn wohl gar in ein kaltes Bad setzen, wenn die Betäubung groß ist. Zugleich muß er beständig Essig, Rosenessig u. s. w. riechen, und damit angesprengt werden.

Man muß ihm die Ruhe, zu der er geneigt ist, nicht gestatten, vielmehr ihn aufmuntern, umherführen, zum Sprechen reizen, und ihm etwas zu thun geben.

Sobald man versichert ist, daß das Gift gedämpft worden, muß man mit den sauren Getränken fortfahren; auch alle zwey Stunden sechzig Tropfen von der Mixtura simplex mit Campfer, oder einem Löffel voll Campfer-Essig, im Getränke, um die Ausdünstung zu befördern, geben. Zu diesem Zwecke können auch warme Bäder dienen.

Schlag - Flufs.

Brown lehret von dieser Krankheit folgendes: Schlagflufs ist Asthenie, welche an Ursache und Heilung der Lähmung und Epilepsie gleichkommt, und nur durch Gestalt der Zufälle, welche nie den Unterschied der Wahrheit ausmacht, verschieden ist. Ausser den Zeichen, welche diese Asthenie mit den beyden angeführten und den übrigen gemein hat, werden hier zugleich die Sinne,

die Kraft des Gemüthes und Verrichtung des Geistes, und dann die unter dem Willen stehenden Bewegungen vermindert. Der Athem bleibt übrig, aber mit Röcheln, die Schläge der Puls-Adern sind schwach, und jeder Anfall wird unter der Gestalt eines tiefen Schlafs vollbracht. Selten fällt diese Krankheit vor zugenommenem Alter ein, öfters erst, da selbiges schon abgenützt ist. Gemeinlich bemerket man bey den Kranken grofse, aber meistens nicht wohl gebildete Köpfe, und kurze Häuse. Da auch immer eigentliche oder uneigentliche schwächende Schädlichkeiten voraus gehen, so geben diese vorzüglich zur Krankheit Anlaß. — Und da jede Gattung von Schwäche, durch die andere, und daher die uneigentliche durch eigentliche vermehret wird; so ereignet sich solches vorzüglich in diesem Falle. Daher ist die asthenische Heilart so tödtlich im Schlagfluß, dafs es insgemein für eine Regel angenommen wird, dafs man selten den dritten, und fast nie den vierten Anfall überwinden kann. Es findet durch diese ganze Form der Krankheiten der nämliche Weg der Heilart Platz, so dafs die Kraft der Hülfsmittel am meisten auf die leidenden Theile, so viel es sich thun läßt, gerichtet werden. Um allenthalben die furchtbaren und gefahrvollen Anfälle zu verhüten, muß man wohl erwägen, wieviel Antheil an diesem Uebel die uneigentliche, und wieviel mit ihr die eigentliche Schwäche habe, wie auch was die Wirkung des hohen Alters

vermöge. Man muß also jene allzugroße Reizung vermeiden, doch so, daß der Körper gestärkt und eigentliche Schwäche verhütet werde. Der reizende Heilungs-Weg muß mäßig und behutsam eingeschlagen werden: Der antiphlogistische ist als nachtheilig zu vermeiden. — Epilepsie, Lähmung und Schlagfluß, sind ehemals von einer den Kopf einnehmenden, das Hirn drückenden schädlichen Vollblütigkeit hergeleitet worden. Allein außerdem, daß die Vollblütigkeit dort nie existirt, wo man es dafür gehalten hat, wie kann im äußersten Alter, wo meistens diese Krankheiten einfallen, oder in der zuweilen schwache übelgenährte Kinder angreifenden Epilepsie, das Blut im Ueberflusse seyn? — So wenig Vollblütigkeit dazu gehört, diese Krankheiten zu verursachen, eben so wenig findet Ergießung des Blutes oder Blutwassers im Hirne als Ursache Platz.

Vid. John Browns Grundsätze der Arzneylehre p. 641. seq.

Wenn Brown die alte Eintheilung der Schule in den blutigen und wässerichten Schlagfluß bestritten hätte, so mußte man ihm vollkommenen Beyfall schenken — aber auf der andern Seite schließt er auch viel zu einseitig. Wenn er dieses Uebel lediglich von einer Asthenie herleitet, und wenn gleich bey einem jeden Schlagfluß eine Althenie der Hirngefäße zum Grunde liegt: so fällt diese Ursache, dem klinischen Arzt gar nicht in die Sinne, und

derselbe kann keine eigentliche Maafsregeln, um denselben abzuhelfen, ergreifen; und zwar aus der hauptsächlichsten Ursache, weil wir von der Natur und den Verrichtungen des Hirns so viel als nichts wissen, und keine von allen Muthmassungen ausreicht, um sie gehörig zu erklären. Sicherlich wird der Zufall, den wir Schlagflufs nennen, von höchst verschiedenen Ursachen, auf höchst verschiedene Weise herfürgebracht, mithin eben so wenig in jedem Falle nach einerley Regel und durch einerley Hülfe geheilet, wie so viele andere Krankheiten, die nur zusammengenommene Begriffe vieler verschiedenen sind, z. B. Kopfweh. Hier ist doch durch unlängbare Thatsachen bewiesen, daß Ueberladung des Magens, Würmer, gehendes Nasenbluten u. s. w. die Ursache davon abgiebt, und also nach Verschiedenheit derselben, eine besondere Behandlung erfordert. Die zuverlässigste Kur jeden Falles besteht bloß in behutsamer und mit vieler Vernunft angelegter Wahl der ersten Unternehmungen, nach dem Zustande, worinn man den Körper des Kranken überhaupt findet, und in kluger Abänderung des Verfahrens bey mißlingender Erwartung von dem zuerst gewählten, oder bey verändertem Zustande der Krankheit. Auf diese Art werden sich in der Praxis die Streitigkeiten über den Zustand des Gehirns im Schlagflusse mit kritischem Auge geprüft anwenden lassen, und man wird im Stande seyn, zum Vortheil der Kranken, aus dem Verzeichniß der Hülfsmittel

eine kritische auf gegenwärtigen Zustand passende Auswahl zu treffen. Man führt sehr gute Gründe an, daß der Schlagfluß nicht von ausgetretenem Blute oder andern Säften im Gehirn herrühre. Gleichwohl ist der Zustand der Schlagflüssigen zuweilen mit Zeichen der Vollblütigkeit und Erhitzung oder Entzündung im Gehirn verbunden. Hr. Frank der ältere bemerkt über diesen Gegenstand so schön als wahr folgendes: „Wenn Brown seine Meynung über den Schlagfluß nur in etwas eingeschränkt hätte, so wäre nichts wahrhafteres. — Aber nur zu ofte sucht der Verfasser das Uebertriebene, und fast allein auf seine Theorie gestützt, schließt er alle Schlagflüsse, welche nicht asthenischer Beschaffenheit wären, aus. Ob man gleich von dem gemeinen Haufen der Aerzte beynahe in jedem Schlagflusse freygebig Blut vergießen sieht; so war doch den in der Heilkunst besser bewanderten Männern nicht unbekannt, daß in schwachen und erschlafiten Greisen das Uebel aus nichts weniger, als Vollblütigkeit entspringe. Auch sahen sie wohl ein, daß in dem Stande des Lebens, in welchen nach häufigen Berausungen, die lang erschütterte Maschine verfiel und der Kopf auf verschiedene Art beschwert wird — auch bey besserem Aussehen, die Röthe und Aufgedunsenheit des Angesichts, die Schmerzen im Kopfe und Nacken, der Schwindel und die Schläfrigkeit sehr trügerisch seyen, und nicht immer von Vollblütigkeit zeugen; sondern daß diese so wohl dem

Schlagfluß voranlaufenden, als auch die nachfolgenden Zufälle, mehr von einer Schwäche der Gefäße des Kopfes, als von der Kraft und Menge des denselben zuströmenden Blutes häufig entstehen. Aber werden dann nur in diesem Alter, nur unter diesen Umständen der Dinge und Ursachen alle vom Schlagfluß ergriffen, so daß es an Beyspielen fehlet von Kindern, Knaben, Jünglingen mitten in der Blüthe ihrer Jahre, welche von dieser grausamen Krankheit hingerafft worden wären? Sollte das menschliche Gehirn allein, als welches einen so großen Theil der ganzen Blutmasse, auf so geraden Wegen, in sich aufnimmt — welches diese Blutmenge wegen der vielen Anstrengungen und wegen andrer Hindernisse, so oft in die Lungen nicht ableiten kann; welches so oft von Leidenschaften, die die Lebenskraft anstrengen, von heftigem Zorn erschüttert wird; — welches zuerst von flüchtigen in den Mund genommenen Dingen angegriffen wird; welches den Entzündungen der Ohren und Augen, und dem Gesichts - Rothlauf so nahe liegt; — welches so oft nach reizenden Ursachen, von tobenden Schmerzen und Schwindel befallen, und sogleich wieder durch reichliches Nasenbluten von diesen Beschwerden befreyet wird; — sollte dieß Eingeweide allein, das Gehirn, von schlagflüssigen Zufällen, welche entzündlicher Beschaffenheit wären, frey seyn? — Es spreche die Erfahrung! welche gewiß bestättigen wird, daß nicht

wenige Schlagflüsse einzig und allein durch die antiphlogistische Methode gehoben worden sind: und sie allein wird die auch in diesem Theil zu allgemeine Behauptung Browns am besten widerlegen. Soweit Hr. Frank.

Der Cliniker faßt folgende Gattungen vorzüglich in seinen Gesichts-Punkt.

a) *Der Nerven-Schlag, oder der immaterielle Schlagflufs.*

Man kann das Wort Nervenschlag in weiterem und engerem Sinne nehmen. Im weiteren Sinne verstehet man darunter alle Krankheiten, wo das Nervenwesen auf einmal von einer starken überwältigenden Kraft angegriffen, und auch sogleich beynahe zu Boden geworfen wird. Diese Krankheit findet sehr oft Statt, wo wir ganz andere Namen hören — so ist z. B. die Wirkung eines Giftes, oder auch eines tödtlichen Miasma, welches das Lebens-Prinzip oft in einem Augenblick völlig niederschlägt; ein solches ist nichts anders, als ein Nervenschlag. Es giebt eine gewisse Art Leibesverstopfung, wo die Menschen in einer Zeit von etlichen Tagen sterben. Die Kranken sind gelassen, ruhig oder vielmehr fühllos. — Diese Art der Leibesverstopfung ist dann, wenn sie mit einem zu geschwinden Tode befolgt wird, als dafs man sie Brand

nennen könnte, auch ein Phänomen derselbigen Ursache. Im engern Sinne nennt man Nervenschlag, die völlige Unterdrückung aller Empfindungen und willkürlichen Bewegungen, mit Fortdauer des Lebens und natürlichen Verrichtungen, die bloß aus Schwäche des Nervensystems von voraus gehenden schwächenden Schädlichkeiten entsteht. Hier findet man vorher die äußerste Schwäche, Neigung zu Ohnmachten, Bleiche und Kälte des ganzen Umfangs des Körpers, einen äußerst matten, kleinen langsamen Puls, Verdunkelung des Gesichts, Klingeln vor den Ohren u. s. w. Am öftersten sind starke Blutflüsse, ein schweres Kindbett, Nervenfieber und andere schwere chronische Krankheiten vorhergegangen. Hieher gehört auch der Schlagfluß, der dem böartigen Wechselfieber als Larve dienet. — Auch Jünglinge, die durch Onanie geschwächt waren, sind daran gestorben. Auch tritt dieser Theil am meisten, bey alten abgelebten Greisen ein. Man bemerkt bey solchem Schlagfluß weder die Röthe und Aufgetriebenheit des Gesichts, noch das schnarchende und rüchelnde Athmen, noch den starken, vollen und langsamen Puls, welche man im andern Fällen wahrnimmt.

Hier ist diejenige Methode welche Weikard (Mediz. Handbuch Thl. 2. S. 312. seq.) vorschlägt, ganz an ihrem Platze. Es werden stärkende und erweckende Reizmittel angebracht. Man reibt den

ganzen Körper fleißig mit gewärmten wollenen Tüchern, und wäscht ihn mit starkem Brandewein oder Weingeist. An den Füßen und Waden wird Canthariden-Tinktur eingerieben, oder ein Blasenpflaster aufgelegt. Ueber den Kopf schlage man eine Bähung aus gleichen Theilen Weingeist, zusammengesetzter Lavendel-Tinktur und Steinöl, auch kann man mit warmer Hand auf die Herzgrube und den ganzen Unterleib mit Nutzen folgendes einreiben.

Recipe: Spirit. Vini Camphor.

Uncias quatuor.

Aether. Vitriol.

Unciam dimidiam

Olei Juniperi

Petrae ana drachmas binas. Misc.

Ist der Patient im Stande etwas zu schlucken, so wird von erweckenden kräftigen Reizmitteln Gebrauch gemacht. Man giebt Hirschhorn-Geist, oder Vitriolnaptha guten Ungarischen Spanischen, oder Burgunder - Wein, oder folgendes Tränkchen.

Recipe: Aquae Cinnamomi

Uncias sex

Moschi optimi

scrupulum unum

Spirit. Salis ammoniac. anisat.

guttas viginti quinque

Syr. Cortic. Aurantior.

Unciam unam

M. F. S. Alle halbe Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen.

6. *Der Schlagfluß von Anhäufung der Säfte im Kopfe.*

Man kann nicht läugnen, daß der Schlagfluß in unzähligen Fällen von einer wirklichen passiven Congestion des Blutes und des Blutwassers im Kopfe entstehe. Nur muß man sich nicht immer ein wahres Extravasat dabey denken, indem oft blos die Anhäufung des Bluts in den Blutbehältern oder in den Gefäßen, und die variköse Ausdehnung den Druck auf die Ursprünge der Nerven erzeugt. Auch darf man keinen Unterschied zwischen Blut- und Wasserschlag annehmen, indem die Leichenöffnungen beweisen, daß man zugleich in den Hirnhöhlen ausgetretenes Blut und Wasser gefunden. Ja selbst die Blutstockungen im Hirn tragen zur Trennung der näheren Bestandtheile und also zum Abweichen der Lymphe und des Blutwassers vom Cruo bey. Offenbar gehört auch hieher der Schlagfluß, welcher Folge von Kopfverletzung und Kopferschütterungen ist, und der bey alten Leuten so gewöhnlich ist, wo er zuverlässig aus dem gehinderten Umlaufe des Bluts durch die Gefäße des Hirns, seinen Ursprung nimmt.

Die zurückführenden Adern des Hirns, und die dazu gehörigen Behälter, scheinen von der Natur so gebildet, und vertheilet worden zu seyn, als wenn das Blut bestimmt sey, sich in denselben anzuhäufen. Es kann dazu schon ein sehr geringer

Widerstand, den Zurückfluß des Blutes, in diesen Behältern hemmen, und eine Kongestion desselben bewirken. Dieses geschieht leicht bey Personen, die schon bey Jahren sind, da bey solchen überhaupt, wenn sie gut leben, das System der zurückführenden Adern, mit Blut überhäuft ist. Auch ereignet sich diese Anhäufung am meisten bey solchen Personen, deren Köpfe in Ansehung des übrigen Körpers groß sind, als welche Conformation insgemein eine starke und vollblütige Leibesbeschaffenheit anzeigt. Bey denenjenigen, welche in ihrer Jugend mit der englischen Krankheit behaftet gewesen sind, wird der Kopf bey zunehmendem Alter ebenfalls beträchtlich groß; da die Suturen des Hirnschedels nur sehr spät verwachsen, so nehmen die daselbst vorhandenen Blutgefäße eine größere Menge Blutes auf, wodurch dergleichen Personen eine Disposition zum Schlagfluß erhalten. — Auch ein kurzer Hals kann davon die Ursache seyn, weil in diesem Falle die zurückführenden Drosseladern ebenfalls sehr kurz sind, folglich sich nicht erweitern, und in gewissen Fällen eine größere Menge Bluts, als gewöhnlich aufnehmen können. Fothergill macht die Bemerkung, daß es für Personen, welche eine solche Bildung von Natur haben, gefährlich sey, wenn sie lange Zeit hinter sich zurück sehen, ohne dabey den ganzen Körper mit umzukehren, indem bey der Umdrehung des Kopfes die Drosseladern verkürzt werden, und die

Wände derselben einander berühren. Es giebt Fälle, wo eine solche Anlage zum Schlagfluß angeerbt ist, wo alle Mitglieder derselben Familie nur fünf oder sechs Halswirbel, und also einen sehr kurzen Hals und einen ungemein großen Kopf haben. Auch sind diejenigen Subjekte vorzüglich dazu geneigt, welche sehr fett und stark sind, und die eben deswegen von jeder über zu starken Antriebe des Bluts nach dem Kopfe geklagt haben. Oft wird auch dieser Antriebe durch beständiges Stillsitzen, luxuriöse Diät, Genuß geistiger Getränke, Anstrengungen des Geistes und heftige Leidenschaften vermehrt.

Diese Art des Schlagflusses kündigt sich vorzüglich durch die Zufälle der heftigsten Congestionen an; durch dunkle Röthe des Angesichts und der Augen, durch ausgedehnte Beschaffenheit der Halsadern, durch öfters Tröpfeln des Blutes aus der Nase, durch öfteres Funkeln und Flammen vor den Augen, Sausen und Brausen in den Ohren, welche Täuschungen nach Tische und gegen Abend allemal stärker werden; durch Schwere und Trägheit der Glieder, beständige Mattigkeit und Schläfrigkeit, durch Kälte der Extremitäten und Hitze im Kopfe, öftere Schwindel und polternde Sprache; durch einen langsamen, starken und vollen Puls, und durch ein beschwerliches schnarchendes Athem-

holen. Im Anfalle selbst ist das Gesicht aufgetrieben und roth, oder es ist schwammigt, aufgedunsen und bleich; die Augenlieder geschwollen, das Weisse im Auge dunkelroth, der Puls entweder ganz gesunken, oder äusserst träge, voll und hart; das Athmen röchelnd und schnarrchend, es treibt Schaum vor den Mund, und oft ist der ganze Körper steif wie eine Bildsäule.

In solchen Fällen, muß man den Patienten, so viel als möglich ist, in einer aufrechten Stellung, und in einer kühlen Luft erhalten — indem durch eine solche Stellung das Andringen des Bluts nach dem Hirne gemäsiget, und der Rückfluß desselben durch die Drosseladern vermindert wird. Die kalte Luft vermindert die Extension und die geschwindere Bewegung des Bluts. — Auch muß sich deswegen der Kranke weder in einer warmen Stube aufhalten, noch mit Betten bedeckt, oder auch mit einer großen Menge von Umstehenden umgeben seyn.

In allen solchen Fällen, wo der Patient voller Säfte ist, und dann, vor dem Anfalle des Schlagflusses, selbst, Kennzeichen eines apoplectischen Zustandes hergegangen sind, muß man sogleich Blut lassen. Dieses ist unumgänglich nothwendig, wenn der Puls nicht schwach ist, wenn die Augen nicht eingefallen sind. Einige Schriftsteller haben die

Menge des wegzulassenden Blutes auf acht Unzen gesetzt: aber man kann getrost noch einmal so viel weglassen, wenn die Vollblütigkeit es erfordert und die Kräfte des Patienten es erlauben. Es ist am dienlichsten, wenn das Blut aus der Drosselader abgezapft wird; man kann aber auch, wenn dieses nicht auf eine schickliche Weise geschehen kann, eine Aderlaß am Arm vornehmen. Auch kann die Oeffnung der Schläfschlagader ein sehr wirksames Mittel seyn. — Die Alten pflegten oft blutige Schröpfköpfe auf das Hinterhaupt zu setzen, und sie lernten durch dieses Mittel so viel Blut aus, als wir anjetzt durch eine gewöhnliche Aderlaß zu thun gewohnt sind. Es ist dieses ein sehr nützlichcs Hülfsmittel den Kopf freyer zu machen, zumal alsdann, wenn die Kräfte durch die allgemeinen Blutauleerungen schon geschwächt worden sind. Ist der Kranke zuvor zu Hämorrhoiden geneigt gewesen, so kann man Blutigel an den Hintern setzen; man darf jedoch nicht so gar viel auf dieses Mittel rechnen.

In dieser Gattung dienen auch die kalten Umschläge, entweder von kaltem Wasser, oder Wasser mit Eis, oder kaltem Wasser, Weineßig, und Salmiak. Der berühmte Hr. Bergrath von Crell macht bey dieser Gelegenheit folgende vortrefliche Anmerkung: „Da Hr. Schmücker von

dem ungemein großen Nutzen der kalten Umschläge in den Kopfwunden redet, so kommt mir die nämliche Indication in dem Schlagfluß äußerst wichtig vor, das heftig zum Kopfe dringende Blut in seiner Wallung zu mätsigen, die Ausdehnung desselben zu verringern, die Gefäße zu stärken. — Und wenn die kalten Umschläge, bey denen, von äußerlichen Ursachen äußerst geschwächten Gefäßen, alles dieß geleistet haben; ist es nicht desto eher bey solchen zu vermuthen, die bloß von innerlichen Ursachen leiden? Es scheinen nur zwey Einwendungen zu seyn: einmal, die Abkühlung möge nicht, durch die Kopfdecken durch, bis an das Gehirn selbst wirken; und dann werde sie durch die Verengerung der äußeren Pulsader nur desto mehr Blut in die innere treiben, und dadurch schaden. — Aber woher sollten denn Hrn. Schmuckers so sehr abstechende glückliche Erfahrungen von den kalten Umschlägen, in Verhältniß der warmen Fomentationen, bey sonst völlig gleicher Kurart, herrühren, wenn sie nicht von der Kälte bewirkt worden wären? Konnte diese aber durch den Verband durchwirken, wie viel leichter wird es ohne diesen geschehen? — Die zweyte theoretische Einwendung kann schon durch theoretische Gründe widerlegt werden: denn die Kälte bringt immer alle Flüssigkeiten in einen engen Raum, als die vesten Theile, die Thermometer z.B. beweisen dieses. Wirkt also die Kälte auf die äußere

re Carotis, so wird sie zwar verengert, allein die darinn vorhandenen Flüssigkeiten werden zugleich noch einen geringern Raum einnehmen, als der verminderte Umfang der Gefäße selbst erfordert: es wird also nichts davon in die innere Carotis hinein geprefst werden müssen. Vielleicht wendet man ein, daß aufser der physischen Verengung durch die Kälte, die Gefäße auch durch thierische Kraft noch stärker verengt werden können, indem die Kälte Krämpfe erzeugt. Aber widerlegt nicht die Schmuclische Erfahrung diese theoretische Vermuthungen? Wenn wirklich das Blut dadurch häufiger in die innere Carotis getrieben wurde; mußte alsdann die vorhanden gewesene Sinnlosigkeit, Schlafsucht, Lähmung, bey schon heftig geschwächten Gefäßen nicht noch mehr vergrößert worden seyn, anstatt gehoben zu werden?

Vid. Saml. der hallerschen Streitschriften B. 1. S. 25. seq. in der Anmerkung.

c. Der Consensuelle.

Der Magen stimmt mit allen übrigen Theilen des Körpers, sowohl im gesunden als kranken Zustande, mehr als irgend ein anderer Theil, das Hirn ausgenommen, zusammen, und offenbare Thatsachen zeugen, daß wenn die Wirksamkeit des Magens vermindert ist, auch in andern Theilen, nach Verhältniß ihrer größeren oder kleineren Entfernung von ihm, sich Empfindung und Bewegung vermin-

dern. Besonders aber stehet der Magen mit dem Kopfe in der genauesten Sympathie, welches folgende Thatsachen bezeugen. — Die Kopfschmerzen, die ein gewöhnlicher Zufall bey einer Unverdaulichkeit, das ist, einem Leiden des Magens sind. — Die Spulwürmer im Magen, die ein Schielen der Augen, eine erweiterte Pupille, Blindheit, Jucken der Nase, Kopfweh, blasse Gesichtsfarbe, Verstandesverrückung u. s. w. erregen. — diejenige Verstandesverrückung, deren Ursache öfters blos im Magen liegt, und daher auch plötzlich wieder durch ein Brechmittel gehoben wird. — Daher steht der Grad des Wahnsinns bisweilen mit dem Grade der veränderten Empfindlichkeit des Magens in geradem Verhältniß: je heftiger der Wahnsinn, desto unempfindlicher gewöhnlich der Magen.

Es ist demnach kein Wunder, wenn das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug, durch Ursachen, die in dem Magen liegen, in seinen Verrichtungen gestört, und ein Schlagfluß erregt wird. Die besten Aerzte haben dieses erkannt, und Swieten führet folgendes Beyspiel davon an. „Ein berühmter Mann verdrehte in Gesellschaft seiner Freunde die Augen, verlor die Sprache, und wurde vom Schlag gerührt. Die besten gegenwärtigen Aerzte hielten ihn für verlohren, und verordneten ihm daher nichts, aufser dafs er Blut lassen müfste. Nach einer Viertelstunde erbrach er sich, wodurch nicht

allein die genossenen Speisen, sondern auch eine so ungläubliche Menge Schleim von ihm giengen, dafs es unbegreiflich schien, wie sie der Magen habe fassen können. Im Augenblicke kam Empfindung und Bewegung wieder, und nach einem saften Schlafe war er am folgenden Tage vollkommen wieder hergestellt, und verlachte seine herbey gerufenen künftigen Erben. Es erhellt hieraus, dafs ein solcher Schleim, der die Verdauungswege belästiget, einen Schlagfluß hervorbringen könne, welcher aber leicht heilbar ist, wenn diese Materie durch Erbrechen oder einen Durchlauf fortgeschafft wird. Helmont hat diese wunderbare Wirkung eines beschwerten Magens ins Gehirn bemerkt, wenn er sagt: *Si autem suboriatur mucilago putida, ad amarorem prona, vertiginem, et fortius insurgens Apoplexiam suscitât.*“ Soweit Swieten. Damit stimmt auch Weickard überein, wenn er sagt: „Daher haben auch die Schlagflüsse noch meistens Vormittags, wo der Magen reizbarer und zu Krämpfen geneigter ist, den Patienten befallen. Vormittags sage ich, wo die Anhäufung des Blutes im Kopfe am geringsten seyn sollte. Manche fielen, als sie mit der Suppe den Anfang machen wollten, weil ohnehin gegen die Essenszeit ein kränklicher Magen am meisten in Unruhe ist. Im Vorbeygehen gesagt, sollten jene, welche Schlagflüsse fürchten, ihre Mahlzeit lieber mit einer vesten Speise als mit einer dünnen Suppe anfangen. Wer einmal

bey freyem offenen Leibe sein Stück Fleisch, seinen scharfen Senf oder Ingwer und Glas Wein ruhig in den Magen gebracht hat, ist Schlagfluß frey.“ Jeder meiner Leser wird einsehen, daß der letztere Satz viel zu allgemein ausgedruckt ist. Der berühmte Mann läßt gern manchmal solche Wörtchen zum Aufhaschen fallen. — Es ist nach seinem eigenem Ausdruck pour le bas peuple des critiques.

Außerdem kommen die Fälle nicht selten vor, wo der Schlagfluß, als Folge eines epidemischen Gallenfiebers, oder als Wirkung einer besondern gallichten Aufwallung seyn kann. Auch die nicht gehörig ausgebildeten Hautkrankheiten des Herpes, der Krätze und anderer Ausschläge, wie nicht weniger die Austrocknung der Geschwüre erzeugen den Schlagfluß nicht selten. Aus dem Unterleibe entsteht er, wenn gewohnte Blutflüsse unterdrückt sind, ferner bey gichtischen und Hämorrhoidal-Krankheiten, wo meistens Blutstockungen in dem Unterleibe vorhanden, ferner bey Wurm- und Stein-Patienten.

Man wird in deneñjigen Fällen, wo Unreinigkeiten in denen ersten Wegen zum Grunde liegen, von ausleerenden und Brechmitteln gute Dienste finden. Man lasse eine Unze Cremor Tartari mit vielen Molken, oder eine Unze Tamarinden-

mark, und zwey Unzen Manna in gehöriger Menge Wasser ein wenig zusammengekocht und darnach durch geseyheth nehmen. Drey Gran Brechweinstein und ein Loth Glaubersalz, in sechs Unzen Wasser aufgelöst und löfelweise gegeben, sind auch nützlich; auch dienen Erweichende Klystiere, mit Sedlizersalz, oder ein paar Unzen Seidschützer Bitterwasser verstärkt, oder worinn ein paar Gran Brechweinstein aufgelöst worden. Hr. Weikard sagt selbst: „Wenn jemand nach Tische, nach Ueberladung von blähenden und gährenden Speisen schlagflüssig werden sollte, so könnte ein Brechmittel nützlich werden. Das Erbrechen wird den Druck oder die Ausdehnung vom Magen unmittelbar wegnehmen. — Eben so werden reizende Klystiere oder Abführungsmittel dort zuträglich seyn, wo Mangel an Stuhlgang und gehinderter Abgang der Blähungen war.“

Sind zurückgetretene, oder nicht ausgebildete Hautkrankheiten, oder Gicht die Ursache, so muß man von kräftigen Reizmitteln Gebrauch machen; Blasenpflaster auf die Aerme gesetzt, und an die Waden gelegt, thun hier schon gute Dienste, folgendes von Weikard ebenfalls gerühmtes Tränkchen wird hier auch angezeigt seyn.

Recipe: Laudan. Liquidum Sydenhami

guttas viginti

Salis alcali volatil.

grana quatuor

Aquae Cinnamomi Drachmas binas
 Syrupi Cortic. Aurantior. Drachmas unam.
 M. D. S. Erwekendes Tränkchen, welches man
 auf einmal den Patienten hinunter schlingen
 zu lassen sucht.

Sind Blutstockungen in dem Unterleibe, oder
 unterdrückte Blutflüsse die Ursache, so muß Ader-
 lassen, und die antiphlogistische Methode ange-
 wandt werden.

Dafs ein sehr heftiger Schlagfluß durch die
 Natur geheilt werden könne, davon hat man meh-
 rere Beyspiele. Bey Hämorrhoidal-Patienten ent-
 scheidet sich der Schlagfluß oft durch den Ausbruch
 der Hämorrhoiden; bey Frauenzimmern durch den
 regelmäßigen Fluß der monatlichen Reinigung, und
 sonst nicht selten, durch ein reichliches Nasenblu-
 ten. Auch ein Speichelfluß, reichliche warme,
 erleichternde Schweißse, ein kritischer gekochter
 Satz im Urin, welcher viel blausaures Ammoniak
 enthält, sind als kritisch beobachtet worden.

Unter denen Krankheiten, in welche der Schlag-
 fluß überzugehen pflegt, steht billig die Lähmung
 oben an, welche nichts anders als ein örtlicher
 Schlagfluß ist, und sich von der Schwäche dadurch
 unterscheidet, dafs diese blos in einer mangelhaf-
 ten Empfindung und Bewegung ihren Grund hat,

bey dieser aber Empfindung und Bewegung des Theils gänzlich erloschen ist. — Sie ist unvollkommen, wenn nur die Empfindung, oder nur die Bewegung eines Theils ursprünglich leiden, in welchem letztern Falle, oft heftige Schmerzen entgegen zu seyn pflegen.

Hier dienen vorzüglich jene Arzeneyen, welche die meisten Kraft besitzen, den äußeren Körper zu stärken, und die matte Bewegung und Empfindung in den Muskeln wieder herzustellen. Vorzüglich dient hier das Reiben, entweder mit der flachen Hand, oder mit bloßen warmen trocknen Tüchern, oder mit solchen, die mit Mastix, Weihrauh u. s. w. durchräuchert sind, oder mit Flanell, der Fleischbürste u. s. w. Auch dienet das Einreiben von reizenden Salben, und Wässern, deren Wirkung durch die stärkende Kraft des Reibens vermehrt wird.

Recipe: Spiritus Formicarum

Uncias quatuor

Salis Ammoniaci

Cornu Cerviana

Unciam dimidiam.

Misce: warm einzureiben.

Recipe: Sapon: Veneti

Unciam unam

Salis Tartari Unciam semis

Solve in Aquae fontanae calidae

Unciis decem: adde

Spiritus Juniperi

Unciam unam.

Olei Therebinthini

Unciam semis

Olei Cajeput. drachmam unam. Misc.

Auch dienet die Canthariden-Tinktur, wenn man sie mit dem scharfen flüchtigen Salmiak-Geist zur Hälfte vermischt, und damit täglich einigemal den Nacken, Rückgrat, und die gelähmten Theile waschen, einreiben, und damit durchzogene Schwämme oder weiche Lappen auf die Nervenstämme, z. B. unter die Achseln, und um die Gelenke legen läßt. Auch Blasenpflaster sind dienlich, besonders wenn man sie bey Lähmung der obern Extremitäten auf die Halswirbel legt, so daß sie schief nach denen Schultern zugehen — hingegen bey der Lähmung der untern Extremitäten, beweisen sie gute Wirkung, wenn man sie auf die Gegend des Heiligenbeins legt. Auch Senftumschläge sind von Nutzen: besonders thut der Senf bey Lähmungen der Zunge herrliche Dienste, wenn man sich nach Thomsons Rath mit einem Aufgusse von einem Pfund weissen Wein auf zwey Loth Senfsaamen,

nach dem Erkalten und Durchseyhen mit ein Loth Lavendelspiritus versetzt, fleißig gurgelt; auch kann man dabey ein paar Tropfen ächtes Zimmet- oder Kajeputöl auf Zucker öfters in den Mund nehmen. Auch sind warme mineralische Bäder solchen Patienten dienlich. Weikard urtheilt über ihre Anwendung vortreflich wenn er sagt. „Ich habe bey Gelähmten auf den Gebrauch mineralischer Bäder Hülfe folgen sehen: ich sah aber auch einigemale, daß es neue Anfälle von Lähmung gab, wesswegen sehr zweideutig von der Wirkung der warmen Bäder geurtheilet wurde. Ich fand noch nie, daß jemand durch die Wärme des Bades einen Anfall von der Lähmung bekam, aber man erhielt ihn erst nachher, wenn der empfindliche Körper durch kalte Luft aufs neue affizirt wurde. Ein Halbgelähmter war mit dem Hemde im Bade, stieg aus der Wanne, konnte das nasse und kaltgewordene Hemd nicht vom Leibe bringen, da er allein, und ohne Hülfe war. Endlich erfolgte ein neuer Lähmungs-Anfall, welcher viel Aufsehen am Badeorte machte. Andere hatten warm gebadet, setzten sich am selbigen Tage noch in ziehende kalte Luft, und bekamen einen erneuerten Lähmungs-Anfall. Elliot der Vertheidiger Gibraltars, badete in Aachen sehr warm, und schien sich besser zu befinden. Es kam aber nass-kalte Witterung darzu, wo er nach seinem warmen Bade durch Kälte, und eine tödtliche Lähmung erhielt. Kälte ist der große Feind aller Gelähmten:

und Kälte kann desto kräftigeren Eindruck auf den Körper machen, wenn er zuvor in einer gewissen Wärme gewesen ist.“ Soweit Weikard.

Innerlich dienen magenstärkende und belebende, durchdringende Reizmittel.

Recipe: Extract. Quassiae

Drachmas duas

Solve in Aquae Cinnamomi

Uncia dimidia: adde

Elixir. visceral. Kleinii Unciam unam

Essent. Cortic. Aurantior.

Unciam dimidiam.

M. D. S. Drey mal des Tags 100 Tropfen zu nehmen.

Recipe: Moschi optimi

Scrupulum unum

Sachari albissimi Drachmam unam

Bene tritis sensim affunde

Aquae Rosarum Uncias octo

Napthae Vitrioli drachmas binas

Olei Cajeput. Guttas viginti.

M. D. S. Des Tags 3 Eßlöffel voll zu nehmen.

Recipe: Tinctur. Antimonialis Ludolfi

Unciam dimidiam

Tincturae artificialis Moschi Stölleri

Drachmam dimidiam

Olei rectificatissimi Dippelii

Guttas viginti

M. D. S. Morgens und Abends fünfzig Tropfen zu nehmen.

Recipe: Vini Rhenani optim

Libram unam

Spiritus Salis ammoniac. anisati

Drachmas binas

M. D. S. Alle drey Stunden zwey Elslöffelvoll.

Drittes Kapitel. Erster Abschnitt.

Bemerkungen über den Gebrauch der Arzney- Mittel bey Krankheiten des Unterleibes.

Der Magen ist einer der wesentlichsten Organe des thierischen Körpers ; denn ohne Magen kennt man schlechterdings kein einziges Thier : hingegen kennt man wahre Thiere, z. B. die sogenannten Polypen, oder Pflanzenthiere, die ohne Gliedmaßen, ohne ein sichtliches Sinnorgan, ohne Hirn, ohne Lungen, ohne Herz, ohne anderes Eingeweide existiren, und größtentheils nur Magen sind. — Selbst bey dem Menschen können fast die nämlichen Theile fehlen, ohne daß seine Existenz, oder sein bloßes Leben dadurch aufhöre. So sieht man Menschen, denen nicht nur die vier Gliedmaßen, sondern fast alle Sinnorgane, wenigstens Augen, Ohren, Nase und Zunge fehlen ; so sieht man ohne alles Hirn geborne Kinder, Tage lang, nicht nur leben, sondern sogar schreyen, und saugen ; selbst in erwachsenen Menschen findet man das Hirn, ohne Verlust des Lebens, durch einen Knochenauswuchs, fast gänzlich weggedrückt und vernichtet ; so sieht man oft die Lungen größtent-

heils zerstört und verschwunden; so sieht man Kinder ohne eigentliches Herz lebendig geboren werden: so sieht man nicht selten die Harn-Werkzeuge fast durchaus verdorben und zerstört; so findet man nicht nur den ganzen dicken Darm, sondern selbst einen beträchtlichen Theil des dünnen Darms bei den sogenannten Kothfisteln gleichsam unnütz, oder entbehrlich gemacht; so sieht man die Milz verdorben, oder gar fehlen, andrer zum Leben entbehrlicher scheinenden Theile nicht zu gedenken. Hingegen sah man nie den Magen, oder einen Theil, der die Speisen aufnimmt, bearbeitet, und aus ihnen Nahrungssaft einsaugt, in irgend einem Thiere, das fortgelebt hätte fehlen, woraus der natürliche Schluß abzuleiten ist, daß der Magen ein wesentliches Haupt-Organ der thierischen Existenz seye, von welchem das Leben, selbst in den vollkommensten Thieren abhängig ist.

Mit dem Bau des Magens stehen nicht nur alle übrige Organe zur Verdauung und Ernährung, sondern selbst die Theile zur Erlangung der Nahrung, ja fast der ganze übrige Bau eines Thiers in der genauesten Verbindung, gerade, als wenn, nach dem verschiedenen Baue dieses Grundorgans, der ganze übrige Bau eines Thiers eingerichtet oder gemodelt wäre; deswegen nennen in dieser Rücksicht einige Physiologen den Magen, das eigentliche

Q

Thier im Thiere, welches gewissenmaßen selbstständig für sich existirt, oder als Centralorgan im Mittelpunkte des Körpers, in Kindern liegt, zu welchen das Herz, die Lungen, das Hirn mehr oder weniger vollkommene oder unvollkommene Sinnorgane, mehrere, weniger oder gar keine Gliedmassen, gleichsam als reichlichere oder sparsamere Zugaben gehörten.

Der Magen stimmt mit allen übrigen Theilen des Körpers, sowohl im gesunden als kranken Zustande, mehr als irgend ein anderer Theil, das Hirn ausgenommen zusammen. — Ist seine Wirksamkeit vermindert, so vermindern sich in andern Theilen Empfindung und Bewegung, nach Verhältniß ihrer größern oder kleineren Entfernung von ihm. — Ist der Magen in Ordnung, und wohl, so ist der ganze Mensch heiter und wohl. — Ist hingegen der Magen in Unordnung, nicht wohl, so spüret man einen merklichen Abgang an Leibes- und Geistes-Kräften. Hieraus folget, daß da der Magen an allem, was im Körper vorgeht, den auffallendsten, lebhaftesten, thätigsten Antheil nimmt, so wird er auch leichter als irgend ein anderes Organ angegriffen und in Unordnung versetzt.

Der Magen scheint einen besondern Geschmack-Sinn, oder eine ganz ihm eigene

Empfindlichkeit, oder eigentliche Nerven-Sinnlichkeit zu haben. z. B. Hunger, Durst, Sättigung, Heißhunger, Eckel, Uebelkeit und andere ihm eigene sowohl angenehme, als unangenehme Empfindungen, die sich oft nur plötzlich, z. B. beym Aerger, Schrecken, Verlangen, beym Regewerden der physischen und selbst der moralischen Liebe äußern, aber noch keinen besondern Namen haben. — Er ist auch selbst, für wenig oder gar nicht schmeckende Sachen empfänglich, da ihn doch sehr stark schmeckende scharfe, hitzige Sachen, die kräftigsten Gewürze weniger anzugreifen scheinen. So verträgt der Magen nicht Kirschlobeer-Wasser, Brechweinstein, mineralischen Turpeth, Glas von Spießglanz, welche doch die zart empfindende Vereinigungs-Haut des Auges ohne Schmerzen verträgt; hingegen verträgt er Zimmet, Pfeffer, Senft, welche die äußere Haut des Augapfels nicht verträgt. So daß es scheint, als wenn der Magen, ein ganz eigenthümliches Leben besäße.

Der Mensch sich selbst überlassen, trifft gute Wahl, und hält Maas im Essen und Trinken, wie man an jungen, nicht verzogenen Kindern wahrnimmt, denen man beständig in der Wahl und Menge ihrer Nahrung uneingeschränkte Freyheit liefs. Ein Säugling zieht die Milch seiner Mutter

oder Amme aller andern Nahrung weit vor, und trinkt nie zu viel, wenn man ihn nicht verwöhnt, oder durch salzige Suppen zur Milderung derselben, folglich zu übermäßigem Säugen oder Trinken reizte und nöthigte. Ja bey genauerer Beobachtung bemerkt man deutlich eine Abneigung gegen die verdorbene Milch, z. B. einer zornigen Amme, oder einer Amme, die den periodischen Blutabgang leidet. Der erwachsene Mensch würde also auch vermuthlich eine richtige Auswahl ihm zuträglicher, nützlicher Speisen und Getränke treffen, wenn ihn nicht Erziehung verwöhnte, oder mißleitete, und seinem Appetite für die ganze übrige Lebenszeit eine falsche Richtung gäbe, oder Einbildungskraft verführte und reizte.

Durch Ueberladung, Belästigung und widernatürliche Reizung des Magens durch Speisen und Getränke, wird nicht nur die zur Erhaltung unserer Maschine so nöthige Verdauung gestört; es werden dadurch nicht nur so manche idiopathische Uebel desselben erregt, nicht nur die Verrichtungen der übrigen Eingeweide im Unterleibe in Unordnung gebracht, sondern auch der ganze Körper schon darinn verstimmt, weil ein so großer, und mit so vielen Nerven versehener Theil gereizt wird.

Besonders entstehen mancherley Zufälle, wenn sich ein krankhafter Zustand der Magen- und

Darmsäfte erzeugt. Der menschliche Magensaft, its nach Gren, eine dünne, durchsichtige, nicht entzündliche Flüssigkeit, die sich im Wasser vollkommen auflösen läßt, durch Säuren nicht gerinnt, von einem scharfsalzigen Geschmack ist, und nur durch beygemischte Galle bitterlich wird. — In der Wärme fault er, ganz gegen die Natur der übrigen thierischen Säfte, in langer Zeit nicht. Er braust weder mit den Säuren, noch mit den Alkalien auf, und verändert weder die Lakmuskintur, noch den Veilchensaft. In der Wärme verdunstet er leicht, und hinterläßt einen Rückstand, in welchem man aus Menschenmagensaft etwas weniges Kochsalz antrifft. Durch Hülfe des concentrirten Weingeistes kann man aus dem eingedickten Magensaft doch etwas zerrinnbares absondern. Bey gelinder Destillation im Wasserbade liefert er blosses Wasser, ohne Säure oder Ammoniak.

Der reine Magensaft enthält also bloß Wasser, etwas weniges Kochsalz, und thierische Substanz. Allein, so wie er sich in dem Magen befindet, ist er nach der Verschiedenheit der Nahrungsmittel, wodurch die Thiere ernähret werden, und nach Verschiedenheit der Verdauungswerkzeuge der Thiere, in Absicht seiner Eigenschaften sehr verschieden. Der Magensaft der Thiere, welche sowohl thierische als vegetabilische Nahrung zu sich nehmen, ist neutral - salzig, ohne Spuren der Säure und

des Alkali's — Carminati fand in den blofs fleischfressenden Thieren eine Säure. — Wenn man aber die große Menge der Säure erwägt, die in dem Magen solcher Personen, welche schwache Verdauungskraft haben, bey dem Genuß vegetabilischer und zur Acescenz geneigter Nahrungsmittel, statt findet, und Sodbrennen, saures Aufstossen und Erbrechen erregen kann; und zu gleicher Zeit erwägt, daß zufolge der Erfahrung, eine Fleischdiät und die Nahrung aus solchen Dingen, die nicht zum Sauerwerden geneigt sind, das beste und sicherste Mittel gegen diese Säure der ersten Wege ist, so wird man immer mehr geneigt, die Beobachtungen derer zu bezweifeln, welche im Magensaft blofs fleischfressender Thiere eine freye Säure, und den blofs krautverfressenden Ammoniak angetroffen haben, und wird um so weniger anstehen, denen Spalanzanischen Behauptungen sein Zutrauen zu verweigern, daß die Säure, die sich im Magensaft fand, bloß zufällig und von den Nahrungsmitteln herzuleiten ist.

Vid. Grens Systematisches Handbuch der Chemie Th. 2. §. 1696. 16 Th.

Der Magensaft kann in Ansehung seiner Konsistenz, zu zähe und zu klebricht werden, wenn der Vorrath von Schleim zu groß in den ersten Wegen ist. Hierdurch wird die Verdauung geschwächt, der Magen erschlafft, zur Erzeugung der Säure Gelegenheit gegeben, die Bereitung des Bluts

gestört, und die Absonderungen gehemmt. Der Magensaft, wird aber auch zu dünne und wässericht, wovon der Grund in einer schwelgerischen Lebensart, in dem Mißbrauche geistiger Getränke, und in dem Mülsiggang zu suchen ist. Der Magensaft wird dadurch unkräftig, seine reizende Beschaffenheit geht verlohren, und die Verdauung wird geschwächt. Die gewöhnliche Folge dieses Fehlers besteht in einem langwierigen Erbrechen, ohne alle schmerzhaftige Empfindung, mit dem bloßen Gefühl der Völle des Magens verbunden, wobei, ohne alle Anstrengung, eine große Menge wässerichter, ungeschmackhafter Feuchtigkeit, wie aus einem Schlauch, aus dem Magen hervorquillt.

Was die Ausartungen des Magensaftes selbst betrifft; so hat man mehrere Arten derselben wahrgenommen, die größtentheils von dem Mißbrauch solcher Speisen und Getränke entsthen, welche einen besonders hervorstechenden Stoff enthalten. Besonders aber zeichnet sich die saure Ausartung vorzüglich aus, deren Wirkungen darinn bestehen, daß der Wärmestoff sich mehr entwickelt und expandible Flüssigkeiten mit sich fortreißt, welche alsdann das saure Aufstossen erregen, und durch den Mund heraus gebracht werden. Zugleich wird der Magen durch diese Ausdehnung erschlaßt und geschwächt. Der Appetit wird durch den Reiz der entwickelten Säure entweder zu stark erhöht, oder

die Eflust geht gänzlich verlohren. Es entstehen Schmerzen des Magens, mit der Empfindung von Säure verbunden, welche man das Sodbrennen zu nennen pflegt; auch verbreiten sich diese sehr leicht auf den Darmkanal, und erzeugen Kolikschmerzen. Durch die Sympathie des Magens, mit andern Absonderungs-Organen, werden auch andre Feuchtigkeiten sauer. Daher der saure Geschmack im Munde, daher der saure Geruch des Schweisses. Eine besondere Art dieser Säure heist die ranzige Beschaffenheit, und diese pflegt sich nach dem übermäßigen Genuß des Fettés bei Leuten, die nicht daran gewöhnt sind, oder die eine schwache Verdauung haben, zu erzeugen. Sie bringt alle Folgen der gewöhnlichen sauren Ausartung, nur in einem höheren Grade, hervor.

Die Erfahrung lehrt aber auch, daß der Magensaft in anderwärtige Verderbnisse übergehen kann, welche sich durch den schimmlichten nidrösen, alkalischen, faulichten Geruch der aufstossenden Luft zu erkennen geben. Der übermäßige Genuß solcher Speisen, die leicht in Fäulniß übergehen, theils die Schwäche der Verdauungskraft, theils der hohe Grad eines hitzigen Fiebers, geben zur Erzeugniß solcher Verderbnisse Gelegenheit. Gänzlicher Verlust des Appetits, Empfindung von Völle und Schwere in der Herzgrube, beständiges nidröses, oder, fau-

lichtes Aufstossen , sind die Folgen eines solchen krankhaften Zustandes.

Brown sucht den Grund aller dieser Zufälle in bloßer Asthenie , in der Schlaffheit der Magenfasern , welche ausgedehnt werden. Er sagt : „Was auch immer für eine ausdehnende Gewalt solchen Fasern Zwang anthut , so stossen sie selbige immer zurück , und widerstehen der Ausdehnung , wenn sie kräftig sind , und ihre gewöhnliche Stärke entgegenstellen. Sind sie aber erschlafft , wie wir hier den Fall annehmen , so werden sie desto mehr nachgeben , je härter sie gedrückt und gedrängt werden , bis sie endlich so weit gerathen , daß sie , nachdem sie alle Kraft , zurückzuspringen oder nachzulassen verloren haben , nun unbeweglich zusammengezogen bleiben. — Daß aber mehr der Schlaffheit der Fasern selber , als der ausdehnenden Materie bey dieser Geschichte zuzuschreiben seye , erweist sich daraus , weil Faserkraft , und Dichtigkeit , welche unter sich als zwey von der nämlichen Ursache herrührende Dinge im genauesten Verhältnisse stehen , durch Reizmittel wieder ergänzt werden : wodurch es geschieht , daß die Fasern sich wieder so wie im Stande der Gesundheit zusammenziehen , kräftig widerstehen , und nach hergestellter wurmförmiger Bewegung , die noch bleibende und auszudehnen nicht aufgehörende Materie vor sich unterwärts , und ohne andere Hül-

fe aus dem Körper pressen. So können Wein, Gewürze, Alkali volatile, und vor allem manche Bereitungen von Opium, ohne das man im geringsten oberwärts, oder unterwärts zu purgiren braucht, solche Materie ohne Mühe in kürzester Zeit von ihrem Sitze fortstossen.“

Allein diese Theorie klingt zu sehr mechanisch, und andere große Aerzte haben zwar die Schwäche des Magens nicht ausgeschlossen, aber doch auch nicht, für die alleinige Ursache angesehen. Schon Cullen sagt: „Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, das in den meisten Fällen die schwachen Muskelfasern des Magens, die häufigste und vornehmste Ursache der Unverdaulichkeit und der verschiedenen Magenbeschwerden ist. Unterdessen unterstehe ich mich aber doch keineswegs zu behaupten, das diese Schwäche als die einzige Ursache der idiopathischen Dyspepsie angesehen werden müsse. — Es ist sehr wahrscheinlich, das die besondere Eigenschaft der auflösenden oder verdauenden Säfte auf verschiedene Weise verändert, oder auch ihre Menge von Zeit zu Zeit vermindert werden kann. Nun sieht man aber leicht ein, das eine Veränderung der Eigenschaften, oder Menge dieser verdünnenden Säfte, auch einen sehr beträchtlichen Unterschied in den Erscheinungen der Verdauung hervorbringen muß, und das eine solche

Veränderung vornehmlich zu vielen widernatürlichen Zufällen Gelegenheit geben kann.“ Soweit Cullen.

Zwey der aufgeklärtesten Aerzte Deutschlands Marcard und Wichmann hegen ebenfalls eine der Brownsche Theorie ganz entgegengesetzte Meynung. Ersterer sagt: „Die neuern sinnreichen Versuche, welche in England und Italien, über die Verdauung angestellt sind, lassen nunmehr keinen Zweifel an dem, was man schon längst muthmassen mußte, daß diese Operation des Körpers fast ganz von den Säften abhänge, und daß die Muskelkräfte des Magens und der Gedärme fast nur dabey wirken, indem die Speisen und Materien, welche sie in sich schliessen, dadurch fortgetrieben werden, und etwann der dabey möglichen Ausdehnung der Luft widerstehen. Hieraus sieht man denn, was ein schwacher Magen, wie man die schlechte Verdauung nennt, eigentlich sey; wie man dabey irrig den Magen einer Schlaffheit beschuldiget, da doch der Fehler meistens in den Eingeweiden zu suchen ist, welche die zur Verdauung nöthigen Säfte zubereiten, wozu jedoch der Magen selbst mit gehört; wie irrig man die der Verdauung nachtheilige Wirkung einiger Arzneymittel und der warmen Feuchtigkeiten darauf schiebe, daß sie die Fibern des Magens schwächen, da sie doch eigentlich die Verdauungssäfte verändern. Endlich, wie unrecht man dabey immer den Magen, wie man

sagt, stärken wolle, durch zusammenziehende Honnische Mittel und hitzige Getränke. — Freylich wirken stärkende Mittel hier oftmals sehr nützlich; theils weil es allerdings eine Schloffheit und Unthätigkeit der Fiber giebt, die keine gute Verdauung hülafst, aber nur nicht so die Hauptursache der schlechten Verdauung ist, wie man denkt; theils aber weil auch die stärkenden Mittel zuweilen den Fehlern der Eingeweide angemessen sind, und dadurch die Verdauungssäfte verbessern, oder auch sie unmittelbar ihre Mängel ersetzen und als Surrogate dienen; so die bittern Arzeneyen, da wo die Galle unkräftig ist, und die Säuren in andern Fällen. Sehr häufig aber, und ich möchte fast sagen, in der gröfsern Anzahl von Fällen, heilt man doch die Beschwerden des schwachen Magens viel gründlicher mit Mitteln, die den stärkenden ganz entgegen stehen. Wirklich gehören diese oftmals zu den eigentlichen sogenannten schwächenden Arzeneyen, die die Eingeweide eröffnen, und diejenigen Hindernisse aus dem Wege räumen, um welcher willen diese Eingeweide ihre bey der Verdauung schuldigen Geschäfte nicht gehörig verrichten.“
So weit Markard.

Wichmann sagt: „Es ist nichts gewöhnlicher, als dafs man bey einem oft wiederkommenden oder chronischen Erbrechen Schwäche des Magens vermuthet; wenigstens ist der Empiriker

und der Laye gar zu sehr geneigt, dieß Erbrechen aus Unwissenheit, oder weil er die verschiedenen möglichen Ursachen nicht kennet, so zu erklären. Selbst der Arzt wird zuweilen, wenn er den Kranken gesund, und ohne Fieber findet, verleitet, diese Ursache des Erbrechens, die Schwäche des Magens eine Zeitlang anzunehmen, und er findet es seiner Bequemlichkeit auch gemäfs, keine andere Ursache aufzusuchen; er versuchet in dieser Idee, mit stärkenden, mit bittern Mitteln, mit sogenannten Magentropfen, geistigen Tinkturen, jene Schwäche zu heben, oder wenn ihn die fruchtlose Anwendung dieser Mittel von seinem Irrthum überzeugt, nimmt er ohne zu wissen, warum, auch wohl zu dem Gemische von Riviere seine Zuflucht, oder erkläret das Brechen aus einem Krampfe, und erschöpffet das ganze Fach der Materia medica von krampfstillenden und andern Mitteln, bis der Feind unterdessen zu einer unüberwindlichen Stärcke gelangt ist, und der Kranke ein Raub des Todes wird. Was bey vielen andern Arten von Schwäche, Entkräftung oder Mattigkeit überhaupt gilt, passet auch hieher: die Schwäche wird nicht, wenigstens sehr selten, durch eigentlich stärkende Mittel verbessert, sie ist selten für sich Ursache, sondern gewöhnlicher Folge eines andern Uebels, und wird oft durch ganz entgegengesetzte, nichts weniger als stärkende Mittel, gehoben. Da fast alle Kranke nichts so sehnlich als Stärkung von

ihrem Arzte wünschen, und fast immer entkräftet sind, so macht sich der Arzt auch durch nichts so sehr beliebt, als wenn er ihnen diese verspricht, oder gar auf eine kurze Zeit verschaffet. Er geräth daher sehr oft in Versuchung stärckende Mittel, wo nicht aus der Apotheke, doch aus der Küche, da zu geben, wo sie gar übel angebracht sind. — Selbst das, was man schwache Verdauung nennet, und woran so unzählich viele Menschen leiden, erfordert sehr selten stärckende Mittel, sondern man wird weit öfterer die Organe der Verdauung blos dadurch stärcken, wenn man dem Kranken begreiflich machen kann, was er nicht thun, was er unterlassen, oder entfernen muß, was die Verdauung immer mehr störet, überhaupt wenn man ohne alle stärckende Arzeneyen nur die manchfaltigen Hindernisse der Verdauung hebt, welche eben so oft in einer fehlerhaften Beschaffenheit oder Mischung der zur Verdauung nothwendigen Säfte liegen, als in den ersten Theilen, in den Organen der Verdauung selbst.“

Vid. Wichmann Ideen zur Diagnostick, Th. 1. S. 182.

Sind die Magensäfte zu zähe und klebricht, so ist der Gebrauch erschlaffender, zertheilender Mittel sehr heilsam. Viel wässerichtes Getränk, besonders Thee, ist hier dienlich. Auch die Mittelsalze mit seiffenartigen Extrakten versezt sind pas-

sende Mittel; auch muß man vegetabilische Diät damit verbinden. Ist der Magensaft zu dünn zu wässericht, so muß man Fleischbrühe, Fleischspeisen, besonders gebratenes Schöpfensfleisch, Eyer, Milch und ein Glas Malaga Wein gehieffen. Auch ist folgender Bitterwein, wovon unmittelbar vor den Mahlzeiten zwey bis ein Eßlöffelvoll genommen werden, zu empfehlen. Man gießt nämlich über anderthalb Unzen gepülverte Chinarinde, und die Hälfte so viel Pommeranzenschalen und Enzianwurzelpulver eine Flasche Malagawein, läßt es, unter öfterem Umschütteln kalt ausziehen, und wenn sie halb geleert, mit frischem Wein wieder anfüllen. Ist eine Erschlaffung der festen Theile zugegen, so setze man unter jede Porzion des Bitterweins, drey bis vier Kaffeelöffelvoll des in Zimmetwasser aufgelösten Martis solubilis, und lasse dabey Pillen aus Kaskarillen- und Quassien-Extrakt, feinem Chinapulver und etwas Eisenvitriol gebrauchen.

Ist Säure in denen ersten Wegen vorhanden so müssen wir vorzüglich auf die Diät des Kranken Rücksicht nehmen, und dieser muß alles das vermeiden, was nach eigener und des Arztes Erfahrung, in seiner besondern Natur, sich im Magen zur Säure neigt, und das Gegentheil thun. Es lassen sich hier gewiß keine allgemeine Regeln für besondere Fälle geben, sondern man muß durch

klügliches Experimentiren den Standpunkt, aus welchem man das Uebel behandeln soll, bestimmen lernen; eine Regel die in der Natur der Sache, nämlich in der Verschiedenheit der Körper und ihren unendlich verschiedenen Anlagen liegt. Besonders suche man alle mögliche Ausartung der Nahrungsmittel im Magen zu verhüten, und vermeide alle vegetabilische, schwer auflösliche, viel Luft entwickelnde Substanzen, als grobes unausgebacknes Brod, Kuchen, Butterbrod, rohes Obst, Chokolade, Rüben u. s. w. Auch ist der Genuß der Milch und der Milchspeisen zu vermeiden. — Da hingegen dienet alle animalische Diät: Fleischbrühe, Gallerte, Eyer, junge Hühner, Tauben ohne Fett, Schaecken und Aустern, auch würze man die Speisen mit Zimmet, Pfeffer und Ingwer, wie man besonders einigemal im Tage eine Messerspitzevoll gepülverten Ingwer mit Suppe oder sonst was nehmen kann; oder man lasse über ein halbes Quentchen ganz klein geschnittene Ingwerwurz eine Tasse siedendes Wasser gießen, es anziehen, und als Thee trinken. In Ansehung des Trinkens, trinke man nicht gleich während, und nach dem Essen. Die Mischung der Speisen, wird dadurch verdorben, diese werden um so leichter gähren, die Magensäfte werden geschwächt. Ein bitteres Bier ist zutrüglich, auch ein Glas Mallaga oder Burgunder, besonders bekommt in der Regel, ein öliger, reiner, feuriger Wein am besten, aber nur sparsam

genossen, denn auch Wein überhaupt schwächt den Magen in großen Quantitäten; er muß als Reizmittel dienen, und verträgt sich nicht mit der Natur unsrer Säfte. Auch müssen alle Ausleerungen vermieden werden, besonders Verlust des Saamens, und des Speichels. Das Tabakrauchen nach dem Essen ist vorzüglich geschickt Säure zu erregen. Es betäubt die Magenerven, und durch das Auswerfen des Speichels wird den Dautungssäften viel entzogen. Man hat starke Bewegung sich zu machen angerathen: allein dieses Mittel ist sehr mit Einschränkung zu empfehlen; die Bewegung darf nicht angreifend oder ermüdend seyn, auch nicht bey ganz leerem oder vollem Magen unternommen werden; sie schwächt und befördert Säure. Das Gehen nach der Verdauung, ist am zuträglichsten. Durch Befolgung einer solchen Diät, wird sich das Uebel nach und nach verlieren, und die Stollische Regel wird durch die Erfahrung bestätigt: Senaper aliquid tempori commendandum.

Will man Arzneyen anwenden; so dienen folgende:

Absorbirende Mittel. Diese verdichten Mittel üüßern eine chemische Wirkung, indem sie die saure oder ranzige Schärfe zersetzen, und ihr dadurch alle Kraft zu schaden benehmen. Ja in-

B

dem diese erdichten, unschmackhaften Substanzen, einen ungewöhnlichen und abstumpfenden Eindruck auf die Magen und Darmnerven machen, so mindern sie die allzugroße Empfindlichkeit, und heben dadurch diejenigen Zufälle, die durch die in den Magen gebrachte Reize erregt wurden. Gepülverte Krebsaugen alle 3 Stunden zu einem halben Quentchen genommen, werden Hülfe leisten. Auch kann man sie mit weißer Magnesie versetzen, und dann und wann ein paar Gran von der feinsten Eisenfeile zusetzen, wie überhaupt die eisenhaltigen Arzeneyen, sowohl als die sogenannten Stahlwasser, in diesen Fällen vortrefliche Dienste leisten.

Recipe: Magnesiae albae

Lapid. Cancror. praep.

Flaved. Cortic. Aurant.

ana grana decem

Limat. Martis opt. praep.

grana duo

M. F. Pulvis exhib. p. aeq.

N. xvj. D. S. des Tages 1 zu nehmen.

Bittere Mittel. Indem sie nicht allein den Ton der Magenfasern stärken, sondern auch durch ihre gewürzhafte Theile die Säure auseinander setzen, besonders wenn man sie mit alkalischen und eigentlichen Säure zersetzenden Mitteln verbindet.

Recipe: Extract. Absynth. pont.
 Olei Tartari per deliquium
 ana drachmas tres
 Aquae Menth. piperit.
 uncias quatuor
 Spiritus Salis dulcis
 Drachmam unam
 M. D. S. Täglich dreymal einen Eßlöf-
 felyoll zu nehmen.

Zuweilen ist der Kranke unaufhörlich und be-
 ständig mit Säure geplagt, er mag essen, was er
 will, auch wenn er nichts als Fleischspeisen ge-
 nießt. Sogar wenn er gar nichts genießt, plagt
 ihn Säure im Magen. Alle Mittel, die die Säure
 dämpfen, helfen nichts, oder schaffen nur eine
 sehr kurze daurende Linderung. Und in diesem
 Falle ist die Säure nicht das Produkt einer corrup-
 tio spontanea, sondern der Kranke hat, wie Kempe
 sagt, eine Essigbrauerey im Magen. Die Verdau-
 ungsäfte selbst sind sauer, weil ein Reiz auf die
 Werkzeuge der Absonderung wirkt, und sie in ih-
 rer Verrichtung dergestalt stört, daß sie ein ganz
 anderes Produkt hervorbringen, als sie hervorbrin-
 gen sollten. Die Galle ist in diesem Falle ganz of-
 fenbar so sauer wie Scheidewasser.

Und an allem diesem ist ein Reiz schuld, der
 die Absonderungsorgane stört; und alles kommt

R 2

darauf an, diesen Reiz ausfündig zu machen und wegzuschaffen. Dieser Reiz kann durch Verkältung erregt werden; deswegen ist es nothwendig, alles kalte Getränke zu vermeiden. Wasser ist wegen seiner Kälte, Veränderung der Temperatur des Magens, und seiner Schwere, äußerst schädlich und geschickt die Säure zu vermehren, so viel empirischen Rühmens auch von ihm gemacht worden ist. Eine breite doppelte flanelle Binde um den ganzen Unterleib nützt hier vortreflich. Hierdurch werden die Eindrücke der äußern Luft abgehalten und die Auflösung und Hinwegschaffung der Speisen befördert. Auch halte man die Füße besonders warm.

Ist nicht ausgebildete Gicht daran schuld, so macht man die äußern Theile durch Reiben warm, gebraucht laue Fußbäder, reibt Cantharidentinktur an den Füßen ein; auch dient ein schwaches Vesikatorium, so das es bloß als rothmachendes Mittel wirkt, auf die Magen-Gegend gelegt. Innerlich gebe man ein Glas Malaga, Burgunder oder Tokayerwein, und folgende Pulver:

Recipe: Sachari

Scrupulum unum

Sulphur. Antimonii aurati ultimi praec.

Granum unum

Pulveris Ipecacuanh.

gr $\frac{1}{4}$

Opii puri

Granum dimidiam.

M. F. Puv. D. S. Beym Schlafengehen auf
einmal zu nehmen.

Auch die Zinkblumen. thun hier treffliche
Dienste:

Recipe: Sacchari albi.

Scrupulum unum.

Florum Zinci

Granum unum

M. F. Pulvis exhibit. ejusmodi p. aeq.

No. xvj. D. S. Morgens und Abends a
zu nehmen.

Recipe: Florum Zinci opt. ppt.

Grana quindecim

Syr. Cortic. Aurantior. q. s. ut

fiant pil. No xxx. D. S. Morgens
und Abends 3 Stück zu nehmen.

Wenn der Reiz nicht ausfündig zu machen
ist, so empfiehlt Hr. Richter Pillen aus gleichen
Theilen Asa foetida und Ochsen-galle täglich drey-
mal einen Scrupel davon zu nehmen, und er sagt:
„Diese Pillen thun so vortreffliche Dienste, dafs ich
sie kraft vieler Erfahrungen beynahe als ein Spezifi-
kum empfehlen kann. Vielleicht wirken sie blos

als krampfstillende Mittel, die die Wirkung des unbekanntes Reizes auf die Absonderungs - Werkzeuge der Verdauungs-Säfte mindern oder gänzlich hemmen.“ Ist der Kranke mit Verstopfung und Hartleibigkeit geplagt, so kann man das Rheum palmatum damit verbinden.

Recipé: *Asae foetid. opt. pulverisat.*

Fell. Tauri insspiss.

Pulveris Rhei palmati

ana Unciam semis

M. F. pil. pond. Granorum binorum

D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu nehmen.

Sehr oft werden diese Zufälle durch Blutstockungen in dem Unterleibe unterhalten, und jedermann begreift, das wenn die Blutgefäße, die am Magen und in den Gedärmen, und in deren Nähe liegen, in einem widernatürlichen Zustande sich befinden, das solches auf diese Theile einen vorzüglichen Einfluß haben, allerley Unordnungen darinn erregen müsse, und oft als ein Reiz wirken und allerley krampfhaftige Bewegungen hervorbringen könne. Befinden sich solche Congestionen in der Milz und Leber, so wird die Absonderung der Galle widernatürlich, indem ihr die wesentlichen Bestandtheile mangeln, wodurch Säure in dem Magen nothwendig erzeugt werden muß. Hier müssen kühlen-

de, verdünende und auflösende Arzeneien angewandt werden. Molken, feine Mittelsalze, laulichte Halbbäder, sanfte Bewegung und Leibesübung, gelindes Reiben des Unterleibes, nebst Anwendung von Visceral-Klystieren, machen hier die Kur aus. Hat man durch solche Mittel die Circulation des Blutes, wieder ins Gleichgewicht einigermassen gebracht, so kann man stärkende Mineral-Wasser mit Nutzen anwenden z. B. das Schwalheimer, Fachinger, Schwalbacher, Pyrmonter.

Herr Weikard wenn er von asthenischen Magenbeschwerden redet, sagt: „Das vorzüglichste Heilmittel ist hier Rum oder guter Brandewein. Schwächere und Furchtsame können warmes Wasser mit Brandewein warm trinken. Noch Empfindsamere mischen das Gelbe eines Eyes dazu, wobei sie dieses heilsame Getränke sehr gut vertragen. Ich lasse von einem halben bis zu zwey Löffel voll Brandewein unter eine Tasse Wasser mischen. Wer Lust hat, kann des Geschmacks halber etwas Zucker dazu setzen.“ Ich gestehe zwar, daß der philosophische Arzt Recht hat, daß ein solches Mittel palliativ wirken wird, wenn die Magenbeschwerden von Unverdaulichkeiten entstanden, wenn eine Verkältung die Säure, und Magenbeschwerden erregt hat, oder wenn unausgebildete Gicht daran schuld war. - Wo aber eine fehlerhafte Absonderung der Magensäfte zum Grunde liegt, da wird Brandewein wenig Nuz-

zen schaffen, ja vielmehr Schaden anrichten. Da wo Blutkongestionen im Unterleibe vorhanden sind, da wird die stärkende und reizende Methode auch nicht an ihrem Platze stehen — Nahrhafte Speisen, Gewürze, Chokolade, Wein, Magentropfen, schaden hier offenbar, und folglich wird der Brandewein ebenfalls solchen Subjecten unangemessen seyn.

Wunderbar waren die Rollen, die die Säure von jeher in den Systemen der Aerzte gespielt hat. Mit Sylvius, und da nach dessen verlassener Theorie die Nervenpathologie immer mehr in Ansehen kam, gerieth die Säure, als Krankheitsursache fast ganz in Vergessenheit. Nunmehr, da auf einmal angesehene Aerzte uns auf dieselbe hinweisen, so fängt man an, in der Aetiologie, dieser Ursache einen wichtigen Wirkungskreis einzuräumen. Besonders ist die Säure die häufigste Ursache derer bey Kindern so oft vorkommenden Konvulsionen, wo Magnesie, in Verbindung mit dem sogenannten Markgrafenpulver so gute Dienste thut. Auch verdient Boerhave's lange geheim gehaltenes Mittel in solchen Fällen empfohlen zu werden.

Recipe: Sapon. Hispanici

Drachmas duas

Corall. rubr.

Drachmam unam

Lapid. Cancror,

Drachmam unam et semis

Aquae Foeniculi

Menth. crispae

Cortic. Citri ana

Uncias duas

M. D. S. Täglich dreymal ein halbes Loth
zu nehmen.

Außerdem gebe man den Kindern Fleischbrühe zu trinken, man bringe ihnen Klystiere von Fleischbrühe bey. — Auch lasse man das Gelbe eines ganz frischen Eyes entweder mit Zucker zerreiben, und theelöffelchenweise nehmen; oder man gebe es in warmer Fleischbrühe zerrühret zu trinken.

Auch Haut-Krankheiten der Kinder haben ihren Ursprung einer entwickelten Säure zu danken, wie z. B. die einfache Milch-Borke. Diese simple ächte Milch-Borke zeigt sich ohne Fieber allezeit im Anfange im Gesichte, größtentheils an der Wange, und dem Munde, den Lippen, vor der Stirne, mit kleinen Geschwüren in der Größe einer Linse; diese enthalten eine gelblichte klebrige Feuchtigkeit, bersten bald, schon am zweyten Tage, und es bildet sich alsdann aus dieser trocken gewordenen oder verhärteten Feuchtigkeit eine dicke Borke, oder ein Schorf, von der Farbe einer über Feuer eingetrockneten Milch; daher die Benennung, die diesen Ausschlag vor allen andern charakterisirt. Wenn die Borke abfällt, so entsteht

bald dafür eine neue. Die kleinen Geschwürchen stehen nicht lange isolirt, sondern laufen bald zusammen, und auf diese Art nehmen sie große Stellen, oft die ganze Wange ein, schleichen oft nach den Augen hinauf, machen die Hornhaut trübe, die Albuginea entzündet, so daß die Kranken die Augen immer geschlossen haben, und auf dem Gesichte liegen. Der Ausschlag schleicht auch wohl in den Mund, und hindert, wie Schwämmchen, die Kinder am Essen und Trinken. Bey längerer Fortdauer erscheinen auch hier und da kleine Geschwürchen auf den Extremitäten, fließen aber selbst höchst selten zusammen. Diese Krankheit wird durch bloß Säure benehmende Mittel gehoben, Kalkwasser, Magnesie haben sich als specifisch bewiesen.

Skropheln. Auch bey dieser Krankheit ist Säure in den ersten Wegen eine Ursache, die alle Aufmerksamkeit verdienet. Wenn sich bey einem Kinde in den Dauungswegen häufig Säure erzeugt; so ist die unvermeidliche Folge, daß auch die Assimilation des Chylus schlecht geschieht, und daß er etwas von jener Eigenschaft annimmt. Die Folge davon ist, daß nun das absorbirende System, von diesem kruden sauerhaften Chylus mehr gereizt, hie und da krampfhaft zusammengeschnürt und also verstopft wird. Man wird daher gewöhnlich finden, daß Kinder, die lange an Säure gelitten haben, auch

an Skropheln zu leiden anfangen; und man sieht hieraus, daß wirklich säuretilgende Mittel, die trefflichsten Arzeneyen abgeben können, die Skrophelkrankheit zu verhüten und ihre Ursache zu entkräften. Deswegen die Magnesie, die Krebssteine, das Kalchwasser, die Seife, vorzüglich hier anzuwenden sind. Hr. Hufeland hat bey vielen Kindern den Anfang der Skrophelkrankheit dadurch gehoben, daß er ihnen täglich früh und Abends sechs bis zehn Gran Venedische Seife unter die Suppe mischen, und gut Diät halten liefs.

Hr. Weikard glaubt, man müsse kein Skrophel-Gift, kein besonderes Krebs-Gift, kein Beinfraks-Gift annehmen, es seye denn, daß man den erst durch die Gewalt der Krankheit erzeugten Grad der Fäulniß oder Schärfe, ein Virus nennen wolle. — Geschwüre, Beinfraks, offene Skropheln, Krebsgeschwür seyen im Grunde einerlei Krankheit, deren Verschiedenheit nur in der Verschiedenheit des Sitzes, des Grades der Kränklichkeit, der geänderten Bewegungen und Grundstoffe zu suchen ist. — Neigung zu Skropheln lasse sich aus größerer oder geringerer, allgemeiner oder partieller Asthenie erklären. — Daber sind zärtliche Kinder, blonde Jünglinge u. s. w. am geneigtesten zu Skropheln, so daß es fast scheint, daß weichere beugsammere Fasern, Drüsen und Gefäße, etwa eine leichter bewegliche Erregbarkeit dazu erforderlich scheinen; hingegen

trägere Gefäße und Säfte, mattere oder unthätigere Erregbarkeit zu Scirrhen. — Die Patienten mit skrophulösen Geschwüren erhalten reichliche Fleischnahrung mit Wein; sie müssen sich in reiner Luft mäßige Bewegung machen. Innerlich werden stärkende Arzneyen, vorzüglich Chinarinde gebraucht.“ Soweit Hr. Weikard,

Brown wenn er von skrophulösen Geschwüren redet, sagt: „Wenn die Krankheit allen soust wirksamern Mitteln widerstehet, so bleibt nichts mehr zu thun übrig, als den leidenden Theil rein zu halten, oft zu waschen, und vor der Luft zu bewahren.“

Die Skrophelkrankheit ist als eine eigene Krankheit des lymphatischen Systems anzusehen, wodurch eine irreguläre Bewegung der Lymphe erregt, und dadurch diese Feuchtigkeit verdorben wird. Die Skrophelkrankheit ist daher nicht als eine bloße Krankheit der vesten Theile zu betrachten, sondern sie ist auch allen denen Gesetzen und Formen unterworfen, welche die Krankheiten der Säfte haben. Es werden nämlich Anhäufungen, Ableitungen, Versetzungen der Krankheitsmaterie möglich — so wie wir sehen, daß die Erscheinung des Kopfgrindes, der Ausschläge, der äußern Drüsenverhärtung, mit einem Worte die äußere Skrophelkrankheit, sehr oft alle innere Zufälle hebt; — daß fließende

Ohren und Augen die Krankheit von den Lungen ableiten können. — Der wahre praktische Arzt, der mit Klugheit sein Verfahren zum Besten seiner Kranken einrichtet, wird alsobald einsehen, wie wichtig die besondere Rücksicht auf eine Krankheitsmaterie für das Heilverfahren ist, weil diese Schärfe, aufser den allgemeinen Mitteln, nun auch eine besondere Behandlung verlangt, und besonders ableitende, ausleerende Mittel zu Hilfsmitteln der Skropheln macht, die freylich die bloße Krankheit der vesteren Theile nicht indizieren würden. Hieraus fließt für den rationellen klinischen Arzt: die zwote Regel nie äußere skrophulöse Uebel bloß durch topische Mittel zu behandeln, weil alles oft desto schlimmer wird, wenn die äussern Zufälle verschwinden, weil dann oft Metastasen der Schärfe nach innern edlern Theilen erfolgen. Auch nehme man beständig Rücksicht auf die Komplikationen der Krankheit, und auf die individuelle Konstitution des Patienten selbst. Oft ist es nur die komplizierte Krankheit, was die Skropheln so hartnäckig macht; sobald jene gehoben ist, verlieren sie sich von selbst. — Eben so braucht man oft nur einen Fehler der Konstitution zu verbessern und die Skrophelkur ist nun äußerst leicht.

Auch in der englischen Krankheit ist die Säure als eine Nebenursache anzusehen, die auf den Heilplan einen merklichen Einfluß hat. Hier reibet man den Körper, beweget ihn fleißig

In reiner Luft, vermeidet sorgfältig alle Feuchtigkeit und Kälte, alles Obst und Gartengewächse. Alles saure muß vermieden werden. Man giebt Fleischbrühe, Fleischspeisen mit etwas Gewürze, etwas Malaga oder Burgunder-Wein. Frische Eyer dienen hier auch, und wenn der Magen gar keine Kost vertragen will, so verträgt er noch das frische eingekochte Eyerweiß. — Um das Weisse angenehm zu machen, muß es mit dem Gelben wohl vermischt werden. Man schlage oben ein Loch in die Schaafe, man schütte einen Koffeelöffel voll Zucker und etwas Zimmet hinein, man rühre alles wohl um, nur das Ganze schmeckt vortreflich. Ich habe von folgenden Mitteln gute Wirkung gesehen.

Recipe: Pulveris radicis Rubiae Tinctorum

Ostracodermat,

Sachari Martis ana

Drachmam unam,

Sachari in aquae Rosarum solauti

et ad consist. tabulatj cocti

Uncias quatuor

F. l. a. confectio in tabulis drach. semis

D. S. Morgens und Abends 1 Stück zu nehmen.

Recipe: Sachari finissimi

grana decem

Pulveris Rei opt, grana tria

M. F. Pulvis exhibeantur ejusmodi p.
aeq. No. octo. D. S. Morgens und
Abends 1 zu nehmen.

Recipe: Radicis Irid. Flor.

Unciam semis

Tartari Ari vitriolati

Fuligin. splendent.

Lapid. cancror. praeparat.

ana Drachmas binas

Sachari albi Unciam unam et semis

M. F. Pulvis. D. in Scatul. S. Des Tags einen
kleinen Theelöffelvoll einmal zu nehmen.

Recipe: Tincturae Rei Darelii

Uncias binas

Extract. Cicutae

Drachmam unam

S. M. D. S. Morgens und Abends 20 bis 30
Tropfen zu nehmen.

Recipe; Aque Flor. Aurant.

Uncias tres

Tinct. Rei Darelii

Uncias binas

Extract. Cicutae

Vini Antimonii Huxhami

ana Drachmam unam

M. D. S. Des Tags dreymal einen halben Eßs.
löffel voll.

In Gicht-Beschwerden. Dafs auch hier die Säure eine Rolle spielt, beweiset die vorhergegangene Lebensart, indem Weintrinker gemeinlich mit dieser Krankheit befallen werden. Vor dem Ausbruch von einem Gichtanfall ist die Eflust ausschweifend grofs, der Stuhlgang mühsam, oft gänzlich unterdrückt, der Schweiß hat einen widerwärtigen Geruch, wie sauer gewordener Buchbinderkleister, die Winde die abgehen riechen sauer, der Urin ist weiflicht, und mit vielem Bodensatz versehen. — Alle saure Speisen machen im Magen Beschwerden. — Oftmals befällt den Kranken ein Erbrechen, wo das Ausgebrochene den entsetzlichsten sauren Geschmack hat, so dafs die Kranken meynen, sie hätten Scheidewasser ausgebrochen. Hier schadet Wein, Milch und der Genufs der Vegetabilien. Fleischbrühe, die Pillen von Zinkblumen, bittere Extrakte, und der Gebrauch des Kalchwassers sind dienliche Mittel.

Ein anderer zur Verdauung der Nahrungsmittel ganz nothwendiger Saft in der thierischen Oekonomie ist die Galle, die in der Leber abgesondert, und bey mehreren Thieren auch noch in einem eigenen Behältnifs, der Gallenblase, gesammelt wird. Die frische Galle der Gallenblase ist von einer dicklichten Konsistenz, von einiger Zähigkeit, von einer gelblichten, oder gelblichgrünen Farbe, von einem bitterm Geschmacke, und einem etwas

eckelhaften, bey einigen Thieren, auch von einem
 bisamartigen Geruche. Die Lebergalle scheint sich
 nur in der Konsistenz und in der mindern Koncen-
 trirung von der Blasengalle zu unterscheiden. Wenn
 man ganz frische Galle einer Destillation im Was-
 serbade unterwirft, so erhält man eine wässerichte
 Flüssigkeit, die in kurzer Zeit einen urinösen Ge-
 ruch annimmt, wie die mehresten thierischen Feuch-
 tigkeiten. Die Galle selbst nimmt, wenn sie abge-
 raucht wird, die Konsistenz eines zähen Extraktes
 an; sie zieht auch nach dem völligen Austrocknen
 wieder etwas Feuchtigkeit an, bleibt im Wasser ganz
 auflösbar, und läßt sich nun Jahrelang aufbewah-
 ren, ohne zu faulen, was sie sonst für sich allein
 in der Wärme und der freyen Luft leicht thäte.
 Wenn man die frisch eingedickte Galle für sich des-
 stillirt, so erhält man daraus brennbares und koh-
 lensaures Gas, kohlensaures Ammoniak in vester
 und flüssiger Gestalt, und ein empyreumatisches Oel.
 Es bleibt eine sehr voluminöse Kohle übrig, in de-
 ren Asche man kohlensaures Mineralalkali und phos-
 phorsaure Kalkerde antrifft. Die Galle geht in der
 Wärme schnell in Fäulniß, und verändert dann ih-
 re Natur ganz: — Auch färbt sie den Violensy-
 rup grün, doch läßt sich aus diesem Versuch kei-
 neswegs ein Schluß auf ihren alkalischen Gehalt
 ziehen, sondern es ist eben so gut ihrer gelben
 Farbe zuzuschreiben. Im Wasser löst sie sich voll-

kommen und klar auf, und giebt damit eine mehr oder weniger hellgelbe Auflösung. Die Galle zerfällt nicht von selbst; setzt man aber eine Säure hinzu, so scheidet sich eine Gerinnung ab. Aus der durchgeseihten Auflösung löst sich, falls man nicht übermässig Säure zugesetzt hat, dasjenige Neutralsalz darstellen, das sonst aus der angewandten Säure und dem Mineralalkali entspringt, und welches unwidersprechlich das Daseyn des Mineralalkali in der Galle beweist. — Die Materie, die nach dem Zusatz der Säure zur Galle, im Filtrum zurück bleibt, ist dicklicht, zähe, sehr bitter, und sehr leicht entzündlich. Ihre Konsistenz und Farbe ist nach Beschaffenheit und Konzentrirung der angewandten Säure verschieden. Mit Schwefelsäure hat sie nach Fourcroy eine dunkelgrüne, mit Salpetersäure eine gelbe, und mit Salzsäure eine hellgrüne Farbe. Auf Kohlen geworfen blähet sich diese Materie auf, schmilzt und entzündet sich; im Weingeist löst sie sich auf, und das Wasser schlägt sie daraus wieder nieder. Die Galle verhält sich also wie eine alkalische Seife; denn die aus thierischem Fett mit feuerbeständigem Alkali verfertigte Seife wird auch durch Säuren zersetzt, und das geschiedene Oel löst sich ebenfalls in Alkohol auf. Man kann also aus dieser Auflöslichkeit des durch Säure aus der Galle geschiedenen Antheils im Alkohol nicht schliessen, daß er als ein Harz in der Galle gegenwärtig gewesen sey; vielmehr läßt

einige Auflöslichkeit dieser Materie im Wasser, ihre intensive Bitterkeit schliessen, daß sie als Fett mit dem Alkali vereinigt gewesen seyn müsse, das durch die Ruhe, Wärme und Stockung eine anfangende Veränderung seiner Mischung erfahren, und einen gewissen Grad von Ranzigkeit erhalten habe. In der That ist auch die Grundlage der Gallensteine, nicht sowohl Harz, als vielmehr eine fettige dem Wallrath ähnliche Substanz. Sonst enthält die Galle auch noch Eyweißstoff, der sich bey dem Zusatz von Alkohol aus der Galle abscheiden läßt. Von diesem Eyweißstoff rührt die Fähigkeit der Galle, in Fäulniß zu gehen, und auch das Ammoniak bey der Destillation desselben her. Die durchgeseihete geistige Auflösung der Galle läßt sich mit reinem Wasser verdünnen, ohne getrübt zu werden, welches die Auflösung der Säfte in Alkohol auch thut. Hieraus erkhellet, daß die nähern Bestandtheile der Galle sind: Wasser, Fett, das seine Bitterkeit wahrscheinlich einem gewissen Grade von Ranzigkeit verdankt, Mineralalkali, und Eyweißstoff; oder Wasser, mineralalkalische Fettseife, und Eyweißstoff. Einige haben auch noch einen geringen Antheil Küchensalz darinnen gefunden, das aber wohl nicht für wesentlich zu halten ist.

Vid. Gren loco cit. S. 1699. seq.

Die Konsistenz der Galle nimmt zu, wenn der Eyerweisstoff, nebst der fettigen Substanz und den erdigten Bestandtheilen, sich zu sehr vermehren, und dagegen das Verhältniß der wässerichten Bestandtheile abnimmt. Dieser Fehler wird die Verdickung derselben genannt, und kann desto leichter entstehen, jemehr er durch den äusserst langsamen Fortgang der Säfte im System der Pfortader, durch den langen Aufenthalt der abgeschiedenen Feuchtigkeit in der Gallenblase selbst, und durch die beständige Einsaugung alles wässerichten Stoffes, vermöge der beträchtlichen Menge lymphatischer Gefäße, welche sich an der Gallenblase öffnen, begünstigt wird.

Die verdickte Galle, wird öfters so fest, daß sie eine steinähnliche Härte annimmt. Daher entstehen die Gallensteine, die sich am häufigsten in der Gallenblase, dann auch in der Substanz der Leber beobachten lassen, eigentlich aus verdickter Galle. Die Gallensteine sind braunlich, schwärzlich, gelblich, weißgrau; rundlich oder eckicht; härter oder weicher; bestehen entweder aus concentrischen Lappen, oder aus Blättern, die vom Centro nach der Peripherie zugehen. Sie sind specifisch leichter, als Wasser, und schwimmen auf demselben. Sie schmelzen an der Flamme des Lichts, wie Wachs, und lassen sich anzünden, wobey sie gar nicht den Geruch solcher thierischen

Theile zeigen, die sonst Ammoniak beym Destilliren liefern. Diese Gallensteine bestehen aus einer dem Wallrathe oder Wachse ähnlichen Materia, und aus geronnenem Eyweissstoff, und aus diesen beiden nähern Bestandtheilen der Gallensteine lassen sich auch leicht ihre Verhältnisse zu andern Körpern beurtheilen. Gren erhielt daraus brennbares und kohlensaures Gas, eine gelblicht brandigte Flüssigkeit, von einem bitterlichen Geschmack, welche die Farbe der Lakmustinktur kaum röthete, und das Kalkwasser nicht färbte, woraus sich beym Zusatz des feuerbeständigen Alkalis ein urinöser Geruch entwickelte. Zugleich wurde ein bräunliches ranziges Oel erhalten. Die zurückbleibende Kohle betrug $\frac{2}{10}$ des Gewichts der Gallensteine, war glänzend-schwarz, leicht, und äusserst schwer einzuäschern. Die Asche enthielt phosphorsaure Kalch-Erde.

Das Wasser läst die Gallensteine, selbst beym Kochen, nicht auf, und die Abkochung röthet die Lakmustinktur nicht, wird vom Kalchwasser, von der Sauerkleesäure, der Galläpfeltinktur und der salzsauren Schwererde nicht geändert. Das Kalchwasser und die Seife haben keine Wirkung darauf, und können also auch kein auflösendes Mittel als Medikament dafür abgeben. Eben so wenig auch die Neutral- und Mittelsalze — auch der höchstrectifizierte Weingeist löst das Gallensteinpulver keines.

weges auf, welches hingegen die ätherischen Oele, besonders das Terpentiniöl schon in der Kälte, schneller aber noch in der Wärme bewerkstelligen. Ein gleiches bewerkstelligt die Vitriol-Naptha, auch feste Oele lösen in der Wärme das Gallensteinpulver ebenfalls leicht auf.

Die Wirkungen der verdickten Galle und der Gallensteine bestehen darinnen, daß die Absonderung der natürlichen Galle gehindert, und der Abgang dieser Abscheidung gewöhnlich durch eine andere Oeffnung, besonders durch die Haut, ersetzt wird. Dergestalt wird die Verrichtung des Magens und der Därme gestört; es entstehen heftige Schmerzen in der Leber, die vermöge der Nachbarschaft des Grimmdarms, sich auf die Gedärme fortpflanzen, und Kolikschmerzen erzeugen, welche gemeinlich von dem Fortgehen der Gallensteine aus der Leber, durch die Gallensäure entstehen, und daher aussezend zu seyn pflegen, und selten länger als zwey bis drey Tage ununterbrochen anhalten. Der Kranke fühlt kurz vor dem Anfall eine Völle in der Herzgrube, mit Eckel und Uebelkeit verbunden: es scheint ihm, in der rechten Seite ein Gewicht zu liegen, und von dieser Stelle aus verbreitet sich ein Schauder auf den ganzen Umfang des Körpers. Der Kranke ist äußerst matt: seine Gliedmassen sind wie zerschlagen. Dann entsteht plötzlich der heftigste Schmerz aus der rechten Seite und verbreitet sich

durch den ganzen Unterleib: der rechte Arm, bisweilen auch der rechte Fuß, sind ihm wie eingeschlafen: der Puls ist ungemein träge und matt. Gewöhnlich fühlt sich der Kranke schläfrig, wenn die Schmerzen schon eine Zeitlang gedauert haben: aber natürlich muß der Schlaf durch die Heftigkeit der Schmerzen und durch die entsetzliche innere Angst verhindert werden. Oft, ja fast allemal, werden die Kranken gelbsüchtig, ihr Urin braun und trübe, und ihre Exkremente weiß oder thonähnlich gefärbt. Uebrigens ist gewöhnlich Schleimfieber dabey und oft entscheidet die Natur diesen Anfall durch ein heftiges Erbrechen, welches, vermöge der Erschütterung, die dadurch entsteht, zum Forttriebe der Lebersteine beiträgt. Bisweilen kann diese Kolik sehr gefährlich werden, wenn durch die heftigen Krämpfe die Gallengänge so zugeschnürt sind, daß die Steine nicht gehörig fortgetrieben werden. Es entsteht eine krampfhafte Gelbsucht, welche mit Abzehrung des Körpers und Ausartung der ernährenden Säfte verbunden ist.

Um die zähe Galle aufzulösen, sind eröffnende, gelind reizende und seifenartige, mit feinen Mittelsalzen versehene, Mittel anzurathen und anzuwenden, wo sich folgende Formeln auszeichnen:

Recipe: Conserv. Fumar.

Unciam unam

Extract fumariae

Uncias bina

Terrae fol. Tartari.

Drachmas sex

Syr. fumariae q. s. ut fiat

Elect. D. S. dreymal des Tags ein

Muscateennuß groß zu nehmen.

Recipe: Saponis Hispanic. puris.

Drachmas binas

Pulveris Rei opt. q. 5. ed

F. L. a. pil. pond. gr. binorum

D. S. zweymal des Tags 12 bis

15 Stücke zu nehmen.

Auch ist der Genuß roher Eyer, oder das Gelbe von ein paar Eyern, mit einem halben Maafs Wasser vermischt, zu empfehlen.

Sind Gallensteine vorhanden, so thut man wohl, wenn man innerlich Weingeist mit Terpenthinöl, oder Terpenthinöl mit Aether versetzt, von der Mischung 15 Tropfen nehmen läßt; auch kann man das nämliche Mittel, in der Lebergegend einreiben. Entstehen die obenangegebenen Kolik-Anfälle, so dienet eine mälsige Aderlaß am Arm, der innerliche Gebrauch eines Thees aus Kamillenblumen und

Leinsaamen, erweichende warme Aufschläge von Malven und Leinsaamen in Milch gekocht, laulichte Halbbäder, und erweichende Klystiere. Auch kann man folgende Salbe warm einreiben :

Recipe: Olei Hyoscyami

Uncias binas

Spiritus Salis Ammoniaci

Unciam unam

Laudani liquidi Sydenhami

Drachmam unam.

M. D. S. Alle Stund 2 Theelöffelchen

voll warm einzureiben.

Abführende Mittel sind gemeinlich nöthig, entweder nach dem Brechen zu geben, um dasjenige fortzuschaffen, was durch die Erschütterung und Anstrengung bey dem Brechen, in den Darmkanal gekommen war, oder um das Fortgehen der Steine unmittelbar zu befördern. Man läßt zu diesem Ende Tamaridenmolken trinken, und verordnet folgendes :

Recipe: Aquae florum Tiliae

Uncias sex

Olei Amygdal. dulc. frigid.

et rec. express. Uncias binas

Subige c. s. q. Vitell. ovor. probe

subactis adde

Salis Anglicani Unciam unam
 Extract. Opii aquosi
 grana duo
 Spir. Diacodi. Unciam unam
 S. M. D. S. Alle Stund zwey Eßlöffelvoll
 zu nehmen.

Die zu dünne Beschaffenheit der Galle ist entweder mit ihrer wässerichten, oder mit der durch Schärffen aufgelösten Beschaffenheit verbunden. Den erstern Zustand, finden wir in langwierigen Krankheiten, wo die Ernährung nicht wohl von statten gehet, den letztern bemerkt man in hitzigen Krankheiten sehr häufig, und er wird bey Leichenöffnungen, an der hellgelben Beschaffenheit verschiedener Eingeweide des Unterleibes bemerkt, welches vom Durchschwitzen der aufgelösten Galle herrührt. In diesem Falle wird dieser Zufall nur durch die Kur der Hauptkrankheit gehoben. — In dem erstern dienet: Fleisch-Diät, und folgende Pillen:

Recipe: Extrct. Centaur. min.
 Unciam dimidiau
 Fel. Taurin. inspiss.
 Drachmas binas
 M. f. c. s. q. Spr. Cortic. Aurant.
 Pil. ponder. granorum duorum.
 D. S. Morgens und Abends 15 Stück
 zu nehmen.

Noch eine Krankheit rühret von der Galle her, und diese ist die Gelbsucht. Unter Gelbsucht verstehen wir eine Veränderung der natürlichen Farbe des Körpers in eine gelbe, oder auch bisweilen in eine grünliche oder schwärzliche. Man bemerkt diese Krankheit mehrentheils und zuerst in dem Weißen des Auges, welches gelb wird, ferner an denjenigen Stellen des Körpers, welche mit einer dünnen Oberhaut bedeckt sind, als an den Schläffen, dem Halse u. s. w. Endlich verbreitet sich diese gelbe Farbe über den ganzen Körper sowohl innwendig als auswendig, und es werden sowohl die weichen, als auch nach dem Zeugnisse vieler bewährten Schriftsteller, die harten Theile gefärbt.

Man pflegt diese Krankheit in die eigentliche Gelbsucht, und schwarze Gelbsucht, so wie auch in die idiopathische und sympathische, welche letztere die Folge von einer andern Krankheit ist, einzutheilen; auch ist sie mehrentheils chronischer Art, selten hitzig. Dieses letztere pflegt sich besonders in dem sogenannten Americanischen oder Westindischen gelben Fieber zu ereignen, welches ein aus entzündlichen und gallichten Zufällen zusammengesetztes Fieber ist. Dieses Fieber durchläuft meistens drey Perioden. In der ersten Periode ist das Fieber oft unmerklich, die Niedergeschlagenheit der Kräfte aber sehr

groß, und der Puls kaum zu fühlen. Ist das Fieber merklich, so pflegen in gutartigen Fällen die Remissionen deutlicher, in bösartigen aber fast unmerklich zu seyn. Ein pathognomischer Zufall ist die Empfindlichkeit und Spannung der Herzgrube, besonders nach der rechten Seite zu, mit unsäglichlicher Angst, dem Gefühl von Brennen und beständigen Uebelkeiten verbunden, wozu noch ein unauhörliches, vergebliches Würgen nach dem Genuß jeder Speise und jedes Getränkes zu kommen pflegt. Dieß Würgen wird durch jeden Eindruck, selbst auf entfernte Sinnorgane, durch den Anblick des Lichts, durch das Hören eines starken Schalls, erregt. Oft wird bey diesem Würgen nichts, oder doch nur eine grüne Materie, ohne alle Erleichterung ausgeleert. Die Physognomie ist ganz entstellt, besonders pflegt das Weißse im Auge blutroth, die Wangen aber gelblicht auszusehen. Eine beständige Schlaflosigkeit und ein unauslöschlicher Durst quälen den Kranken. Das aus der Ader gelassene Blut hat oft eine Speckhaut, oder es ist völlig vest, und durchaus geronnen. In der zweyten Periode des Fiebers, die gemeiniglich am dritten Tage der Krankheit sich einstellt, fängt die Haut, besonders aber das Weißse im Auge, an gelb zu werden. Das Fieber scheint hierauf nachzulassen, der Schmerz vermindert sich, die Hitze ist nicht mehr so beträchtlich: dagegen sinken die Lebenskräfte sehr schnell, der Kranke kann kaum noch die Zunge zitternd her-

vorstrecken, viel weniger sich aufrichten. Während dieser Gelbsucht werden die Exkremeute thonähnlich, oft völlig weiß, der Urin trübe, braun, öfters schwärzlich. Dann bricht der Wahnsinn aus, der mit entsetzlicher Angst verbunden ist, und oft in völlige Apathie und allgemeine Betäubung übergeht. Der dritte Zeitraum der Krankheit fängt mit dem Erbrechen einer schwarzen pechartigen Materie an, wobey die Zuckungen sich vermehren und die Schwäche endlich in tödtliche Ohnmachten übergeht. Gewöhnlich entstehen noch zuletzt Unterlaufungen von Blut, oder ganz schwarze Flecken: auch werden ganze Theile vom Brand ergriffen.

Dieses Fieber wüthete 1795 in Philadelphia sehr stark. Die Kranken klagten über ein heftiges Kopf- und Rückenweh. Ihre Glieder waren wie zerschlagen. Einige hatten einen vollen starken Puls, und diesen war das Athmen außerordentlich schwer; ja es schien sich ein beständiges Ringen mit dem Tode an ihnen zu zeigen, und solche starben auch in einem bis vier Tagen unter einem Mitleid erweckenden Kampf der Natur. Andere klagten auch Kopf- und Rückenweh, aber ihr Puls war so schwach, daß man denselben kaum fühlen konnte. Einige empfanden in allen Gliedern einen heftigen, andere einen leidlichen Schmerz, und konnten dieselben kaum bewegen. Diese lebten fünf bis acht Tage, und starben dann leicht und sanft. Bei-

derlei Gattungen von Kranken klagten über Uebelkeit, mußten sich erbrechen, und brachen zuletzt eine Masse aus, die ganz schwarz, oder wie dickes schwarzes Blut aussah, und dabey höchst widrig roch. Einigen blutete die Nase stark, die Zunge bekam einen schwarzen länglichten Strich, und sobald sich dieß zeigte, waren sie gemeinlich ein gewisses Opfer des Todes. Andere fielen in wirkliche Rasey, und vermehrten dadurch das Schrecken bey den Verwandten. Die meisten wurden gelb, und behielten diese Farbe noch erhöhter nach ihrem Tode. Bei andern nahm man aber dergleichen nicht sonderlich wahr, ob sie gleich alle übrige Kennzeichen dieses so genannten gelben Fiebers an sich gehabt hatten. Viele bekamen schwarze, rothe, blaue Flecken. Einige wurden in ihrem Gesichte, besonders um die Augenlieder und Nase, kohlschwarz. Uebrigens war der Anfall dieser Krankheit schnell, und wenige hatten eine besondere Vorempfindung einer herannahenden Unpäßlichkeit. Manche giengen des Abends mit dem Gefühl einer völligen Gesundheit zu Bette, und waren oft schon bey Anbruch des Tages dem Tode nahe. Gemeinlich zeigte sich der tödtende Angriff auf den Körper mit einem starken Frost, worauf bald oder später Hitze und Schmerzen folgten.

Vid. Sprengels Beyträge zur Geschichte der Medicin B. I. St. 2. S. 87. seq.

Der berühmte englische Arzt Rush, behandelte dieses Fieber ganz nach dem Buchstaben des Brownschen Systems, ohne alle weitere Rücksichten, mit der reizenden Methode, aber immer mit dem unglücklichsten Erfolg. Er sahe sich also genöthigt, sowohl in Anfange der Krankheit, als auch in ihrem Fortgange, von dem Gebrauch des Weins, der China, des Laudanums u. s. w. ganz abzustehen, weil so viele Kranke durch diese Mittel zu Grunde giengen, und die entgegengesetzte Methode einzuschlagen, und durch diese wurden nun die allermeisten Kranken glücklich gerettet. Sie bestand darinn, daß die Kranken sehr starke Purganzen aus Calomel und Jalappinpulver (z. B. alle sechs Stunden ein Pulver aus 15 Gran Jalappe und 10 Gran Calomel, mehrere Tage hinter einander) nahmen, öfters und reichlich zur Ader ließen, und dabey das allerstrengste schwächende, antiphlogistische Verhalten beobachteten, nur sehr wenig, und bloß vegetabilische Substanzen genossen. Durch Beobachtung einer solchen Diät konnte man der Krankheit auch ganz entgehen. In der zweiten Periode der Krankheit wurde das Quecksilber bis zum Speichelfluß gegeben, und je schneller man diesen erregen konnte, desto besser. Nach Anwendung dieser schwächenden Methode wurden Blasenpflaster gelegt, und um den Ton des Systems wieder herzustellen, liefs Rush Brandwein mit Wasser, oder Porterbier mit Wasser, Hühnerbrühe u. s. w. geben.

So gewiß es ist, daß die reizende Methode in dieser Epidemie keinen Nutzen schafft, sondern vielmehr Schaden gebracht hat; so glaube doch nicht, daß ein rationeller Arzt hieraus das Resultat ziehen wird: diese Methode würde derohalben in jeder Epidemie zu verwerfen, und die antiphlogistische anzuwenden seyn. Dieses wäre zu viel geschlossen; es beweist, daß der Arzt nie die ganze Heilkunde auf Stämie und Schwächen, auf Asthenie und Reizen reduciren, sondern vielmehr beständig die Grundsätze der allgemeinen Heilkunde vor Augen haben, und seinen Heilplan darnach bilden müsse. Gegen die Entzündung muß allerdings die erste Indikation gerichtet seyn, insofern die Patienten vollblütig und sanguinischen Temperaments sind, oder wie es mehrentheils der Fall zu seyn pflegt; offenbar entzündliche Zufälle im Anfang hervorstecken. Mosely sagt sogar, daß man sich weder durch Ohnmachten noch durch des Pulses von dem Aderlassen abschrecken lassen solle: denn er bemerkt sehr oft, daß die Unterdrückung des Kopfes, und die heftigen Schmerzen verschwanden; auch der Puls sich gleich wieder hob, wenn das Aderlassen nur recht reichlich gewesen. Aber auf der andern Seite muß man doch mit den Blutausleitungen vorsichtig verfahren, und sie besonders bey schwächlichen Subjekten entweder gar nicht, oder nur sehr behutsam verordnen. Der Uebergang des zu gereizten Zustandes in gänzliche Erschlaffung;

ist zu schnell, oft unvermeidlich, und wird durch das Aderlassen noch mehr begünstigt. Stechen Unreinigkeiten der ersten Wege, als Ursachen oder Folgen des Fiebers hervor; so sind auch Ausleerungen zu empfehlen, und hier wirken Brechmittel vorzüglich auf doppelte Art, indem sie ausführen, und dem Nerven-System eine andere Stimmung mittheilen. — Sollten entzündliche Zufälle, mehr Empfindlichkeit des Magens, Würgen und Neigung zum Erbrechen zugegen seyn, so dürfen keine Brechmittel verordnet werden. Hier sind Abführungen und selbst Purganzen anzuwenden, als Tamarinden mit Weinstein-Krystallen versülstes Quecksilber mit Jalappe, Weinsteinrahm mit Zucker und Manna, vitriolisirter Weinstein in Zimmetwasser aufgelöst. Ist aber die Entzündung schon mehr entwickelt, so werden auch die Purganzen nachtheilig seyn. Ueberhaupt aber kommt es bey der Kur öfters auf eine gewisse Umstimmung des Tons an, indem man die Krankheits-Reize durch neue Reize anderer Art zu unterdrücken, und so der Lebenskraft einen andern Ton mitzuthemen sucht. Zu diesem Ende dienet die Anwendung der Brechmittel, die nur so gegeben werden müssen, daß keine Ausleerung darauf erfolgt. Auch Senf- und Blasenpflaster sind hier angezeigt, besonders wenn der Puls weich und klein, Betäubung des Kopfes, und ein stilles, sanftes Delirium zugegen ist. — Daß man übrigen

auf Stärkung der vesten Theile und auf Belebung der Kräfte vorzügliche Rücksicht nehmen müsse, versteht sich von selbst. Das vorzüglichste alter belebenden Mittel ist der Wein, besonders aller Hochheimer, oder Madeira. Blanc empfiehlt eine weinichte Mischung aus Rheinwein, Wasser, Muskatennuß, Citronensaft und Zucker.

Was die chronische Gelbsucht betrifft, so thun weder Brown noch Weikard dieser Krankheit Erwähnung, vermuthlich weil sie als Humoral-Krankheit in das System nicht passte. — Dafs aber die Brownianer dieselbe unter die asthenische Krankheiten zählen, erhellet aus folgender Beobachtung, welche Morbeck anführt.

„Ein starker Mann von 42 Jahren, von starker Leibesbeschaffenheit, der viel und gute Nahrung nebst einem guten Glafs Wein genoss, und eine sitzende Lebensart führte, bekam Zufälle, welche die Gelbsucht andeuteten. Er nahm Rhabarber, die mehrere Stühle bewirkte. Die Zufälle blieben die nämlichen, er hatte einen sehr bittern Geschmack, und nahm ein Brechmittel, wodurch nur wenig Galle ausgeleeret, hingegen die ganze Haut, so wie das Weißse der Augen sehr gelb wurde. Wegen der stark gelben Farbe, der unreinen Zunge, dem aufgetriebenen harten Hypochondrium dextrum gab man auflösende, gelind abführende Mittel. Der Puls war gereizt, ein wenig voll, nicht schwach. Das

Englische Salz, mit der Terra foliata Tartari, Klystiere und dem Absude von Pfaffenröhrlein mit einer halben Unze Tartar. solubil. alle zwey Stunden zu geben, und ein ähnlicher Trank wurde verordnet. Suppen aus Körbel, gelben Rüben, Cichorie, und Bewegung in einem größeren durchlüfteten Zimmer wurde empfohlen. Es wurde noch ein Arzt zu Rathe gezogen, welcher mit den Arzeneyen fortzufahren rieth, und nach ungefähr sechs Tagen sollte die nämliche Methode als noch ferner angewandt werden. Allein der Puls war klein, schwach, der Kranke klagte über Mattigkeit; die gelbe Farbe war zwar immer noch sehr stark, die rechte Unterrippen-Gegend aber etwas weicher. Hr. Morbek misbilligte den Heilplan, und schlug stärkende Mittel vor. Man vereinigte sich die bittern Extrakte, mit Rheum und venetianischer Seife zu verschreiben, und mit dem übrigen fortzufahren. Man erlaubte Fleischbrühe mit Körbel, Weinmolken, Wein mit Selzer-Wasser. Diese Behandlung wurde 6 bis 8 Tage fortgesetzt. Täglich hatte der Kranke viele Stühle, die Härte des Unterleibes verschwand; die Kräfte nahmen zu; die gelbe Farbe verminderte sich sehr, und die Gesundheit erfolgte nun nach und nach.“ Hr. Morbek fällt über diese Krankheitsgeschichte folgendes Urtheil: „Die Abführmittel waren sicher zu weit getrieben; wie die dadurch entstandene Mattigkeit, der schwache Puls

beweisen. Es war eigentliche Schwäche verursacht worden, die den Gebrauch von gelinden Reizen nöthig machte. Dazu dienten sehr gut die bittern Extrakte, Fleischbrühen, Wein, Bewegung. Diese hätte man einige Tage früher anwenden sollen, um jene zu verhüten. Auch hätte die Rhabarber, die Seife, die Gemüser unterlassen werden müssen; da sie durch zu geringen Reiz verhinderten, daß durch die andern stärkenden, reizenden Mittel die eigentliche Schwäche nicht früher getilgt wurde. — Die Unreinigkeiten sind als Wirkung der geschwächten ersten Wege anzusehen; dergleichen im Anfange auszuleeren, ist gewiß nöthig, um nicht der Incitabilität eine grössere Schädlichkeit zu überlassen, als das Abführen derselben für sich betrachtet seyn kann. Allein die vielen verordneten Abführmittel mußten die Schwäche vermehren, und dadurch zu mehrerer Erzeugung von Unreinigkeiten noch mehr den Weg bahnen. Was nun die Gelbsucht selbst betrifft, so entstand diese aus allgemeiner Schwäche, aus den dadurch verursachten Krämpfen der galleführenden Gefäße. Sie mußte nach dem Grade der durch die vielen Abführungsmittel zunehmenden Schwäche vermehrt, so wie durch den gehörigen Gebrauch der nachher angewandten Reize vermindert, und endlich ganz gehoben werden. In dieser Krankheit giebt man allgemein fleißig abführende Mittel. Allein man bedenkt nicht, daß sie von Schwäche herrühren, welche dadurch, so wie

jene selbst, nur noch vermehrt werden. Man wird dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, nachgehends nur desto mehr, desto längere Zeit stärkende Mittel zu geben, jemehr man vorher durch Abführungsmittel den Körper geschwächt hatte. Höchstens könnte von Anfang ein Abführungsmittel angezeigt seyn. Warum giebt man in manchen Fällen der Gelbsucht Mohnsaft? Weil diese vom Krampfe entstehen soll. Aber ist Krampf nicht Schwäche? Der Mohnsaft ist allerdings in der Gelbsucht von Nutzen; da sie in einer Asthenie besteht, und die gallichten Unreinigkeiten nur als Folge von dieser anzusehen sind: oft hat Opium in vielen Gelbsuchten die vorzüglichste Hülfe geleistet.“

Vid. Morbeks Beobachtungen Th. 1.
S. 112. seq.

Allein die Brownianer irren, wenn sie zum Grundsätze annehmen: „Krämpfe entstünden jederzeit aus Schwäche.“ Es ist wahr, viele Krämpfe haben diese Ursache zum Grunde, aber daraus ein allgemeines Resultat ziehen zu wollen, ist denen richtigen Gesetzen unsers Denkvermögens entgegen. Bey einem gesunden Kinde brechen die Zähne hervor; es zeigen sich merkliche fieberhafte Bewegungen, ein großer und harter Puls, das Zahnfleisch wird gereizt, roth, erhitzt und schmerzhaft, das Kind wird von krampfhaften Zufällen befallen. Kann man wohl hier Schwäche als die Ursachen an-

nehmen? Das Pockengift steckt einen Knaben an, er wird von Zuckungen ergriffen, die Blattern brechen aus, und nehmen eine entzündliche Beschaffenheit an. War es wohl Schwäche, was hier die Zuckungen hervorbrachte? Würmer reizen die Därme, es entstehen Krämpfe, Zuckungen; kann man sich hier Asthenie als das Ursächliche gedenken?

Auch organische Fehler in der Leber und Gallenblase können den Grund von dieser Krankheit abgeben. So hat man die Leber sehr oft ganz voller Steatome und Scirrhen angetroffen, und so hart, daß unmöglich eine Absonderung der Galle in ihr erfolgen konnte. Hier kann immerhin Opium, und überhaupt alle Brownische Reitz-Mittel angewandt werden. Ich weiß zwar wohl, daß in diesem Falle die Krankheit unheilbar ist, aber eben das weiß ich auch, daß im Anfange, wo bloß Verstopfungen der Leber vorhanden, Molken, eine vegetabilische Diät, und eröffnende Mittel angezeigt sind. Van Swieten heilte eine schwarze Gelbsucht, die zwölf Jahre lang gedauert hatte, und wobei der Urin beständig aussahe wie Kaffee. Er gab mit großer Beharrlichkeit Graswurzelsaft und Molken, im Sommer Spaawasser, und den Winter hindurch viel Seife und Honig. Endlich schien sich eine Materie aus der Leber zu lösen, und es erfolgte ein Durchfall, der mit Erleichterung aller Zufälle, sechs Monate dauerte, es gieng damit ei-

ne thonartige, stinkende, mit rauhen Körnern und Steinchen vermischte Materie ab, und die Kranke genas nach und nach.

Da bey den meisten Gelbsuchten immer einige Hitze und Brennen an den äußern Theilen, verbunden mit einem ungewöhnlichen Jucken der Haut anzutreffen ist, und dieses seinen Grund in der in die Masse der Säfte ausgetretenen Galle hat, als welche erhitzend ist, und eine langsame Verzehrung des Körpers verursacher. muß, wenn sie lange solchergestalt darauf wirkt: so siehet man, daß erhitzende und Reizmittel hier im Ganzen nicht angezeigt sind. Der Arzt hat vielmehr Grund, seinen Patienten säuerlich zubereitete Molken, oder gëlinder säuerliches Getränk trinken zu lassen, auch vegtabilische Diät zu verordnen; denn die Säuren mäfsigen hier am besten die Hitze, und man weiß überhaupt, daß sie die Wirkung der Galle in jedem Betracht schwächen; also ist Fleischdiät nicht pur, sondern bloß vermischet anzurathen.

Was die Abführungen betrifft, so ist zwar die Rhabarber, in Fällen, wo Schwäche vorhanden, ein sehr gutes Mittel, aber zuweilen ist ihr doch eine jede erweichende Abführung vorzuziehen, wo man Ursache hat, einen krampfhaften Zustand zu muthmessen; und selbst auch da, wo Steine sind, von denen man hoffen kann, sie wegzuschaffen, da

würde Manna zuträglicher seyn. Erweichende Klystiere sind denen Abführungen vorzuziehen. Ueberhaupt scheinen die häufigen Abführungen in der Gelbsucht nicht angezeigt zu seyn, und diese Krankheit scheint sich oftmals so zu verhalten, wie die kalten Fieber, die aus gastrischen Reizen entstehen, und durch den zu lange fortgesetzten Gebrauch auflösender und ausleerender Mittel, nicht allein nicht weichen, sondern von neuem verschlimmert werden, und China erfordern.

Richtig ist es, daß die Gelbsucht sehr oft krampfhafter Art ist, alsdann aber verräth der ganze Verlauf der Krankheit den krampfhaften Charakter. Sie ist nicht immer in gleichem Grade; bald ist sie heftig, bald gelinder; zuweilen verschwindet sie beynahe gänzlich, und erscheint wieder. — Die Empfindungen in der Lebergegend, das Spannen, das Auflaufen, das Aengstliche zeigt deutlich von einem krampfhaften Zustande in derselben Gegend. Hier dienen aber keineswegs bittere Extrakte, Fleischbrühe, u. s. w., sondern man giebt innerlich die *Ipeca cuanha* in kleinen Dosen zu einem Viertelgran alle drey Stunden. Oder man versetzt dieselbe mit Baldrian, und läßt sie in einem Aufgufs trinken.

Recipe: Pulveris Rad. Ipecac.
Drachmam dimidiam
Radiciis Valerianae
 Unciam dimidiam
Infunde in Aquae font. calidae
 Unciis octo per dimidiam horam
 colatur. adde
Laudani liquidi Sydenhami
 Guttas viginti.

M. D. S. Alle drey Stunden einen Eßlöffelvoll
zu nehmen.

Auch kann man einen Brey - Umschlag von Schierling und Bilsenkraut um die Lebergegend schlagen, oder eine Mischung von zwanzig Skrupel Leinöl und einem Skrupel Laudanum in die Lebergegend legen. Krampfstillende erweichende Klystiere von Kamillen, Schafrippen, Baldrian und Leinsamen, wie nicht weniger Halbbäder sind hier dienlich.

Der Reiz, der den Krampf verursachen, und dadurch die Gelbsucht erregen kann, kann sehr mannichfaltig seyn, und eben so mannichfaltig folglich die Behandlung der Krankheit. Es kommt in jedem Fall darauf an, den Reiz aufzusuchen, und zu heben.
„Ein Mann von 60 Jahren bekam, nachdem sich ein flechtenartiger Ausschlag, den er lange an der Hand gehabt hatte, verloren hatte, öftere Koliken und die Gelbsucht. Der Gebrauch eines Schwefelbades befreiete ihn davon.“

Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes. Ein Gefäß im thierischen Körper heist verstopft, wenn sich von den Feuchtigkeiten, die bestimmt sind dadurch hin zu laufen, etwas in verdickter Gestalt darinn versetzt, oder, wenn es von aussen so gedrückt wird, dafs aus einer von diesen zwey Ursachen die durchlaufenden Feuchtigkeiten entweder ganz zurückgehalten werden, oder doch nur mit Mühe und schwach durchdringen. In beyden Fällen wird dieses Gefäß ausgedehnt, und nimmt einen größern Raum ein, als im natürlichen Zustande. Wenn daher viele einzelne von den kleinen Gefäßen eines Organs in diese Umstände gerather, so ist es natürlich, dafs dadurch das ganze Eingeweide im Umfang vergrößert werden muß, nach Verhältniß der Menge Gefäße, die es in sich schließt, und die aufgetrieben werden. Nun haben aber die Eingeweide des Unterleibes und die Drüsen, überaus viele Gefäße, daher ist es begreiflich, warum man sie zuweilen um erstaunlich viel größer findet, als sie es natürlicher Weise seyn sollten.

Diese Verstopfungen sind keine Hirngespinnste, sondern sie existiren wirklich in der Natur. — Und warum sollte auch in den feinem Gefäßen der Eingeweide des Unterleibes, worinn doch bekanntlich die Bewegung der Flüssigkeiten sehr langsam von staten geht, ein zäher Saft nicht stocken, und darinn

zu einem gewissen Grade verhärten können, alsdann die benachbarten Gefäße zusammendrücken, und das Uebel ausbreiten -- am Ende sehr schwer und sehr langsam, zuweilen gar nicht mehr, loszuspülen seyn? In einem so überaus zusammengesetzten System, wie das der Eingeweide des Unterleibes, das so vielen äußeren Ursachen zu Unordnungen unterworfen ist, auf das der Druck von außen, Diätfehler, und sichtbarlich die Leidenschaften, so stark wirken, sollte man eben nicht zweifeln, daß allerdings unter so vielen andern Fehlern auch Stockungen entstehen könnten.

Auch überzeugt uns die Erfahrung von dem Daseyn solcher Verstopfungen. Heister sah eine außerordentlich große und dichte Milz, die einen Fuß lang, sechs Finger breit, und zwey gute Finger dick war: eine andere die viermal größer, als natürlich, und hart war. Swieten sah in einer fünfzigjährigen Frau alle Drüsen des Gekröses scirrhös, die große Drüse desselben war gleichfalls aufgetrieben und verhärtet. Haen fand bey einem Kinde im Gekröse ungewöhnliche Drüsenverhärtungen; die große Gekrösdrüse war ein Scirrhus; die Leber hatte viele Erhöhungen, war trocken und hart; die Milz war voller kleiner scirrhöser Verhärtungen. Der rechte Lungenflügel war ganz ein Scirrhus, am linken waren mehrere. Roederer fand eine über fünfzehn Pfund schwere Gebärmutter. Und wer er-

innert sich nicht an zwölf oder fünfzehn Pfund schwere Lebern, die man bey Wassersüchtigen öfters nach dem Tode angetroffen hat?

Herr Weikard sagt: „Man hat an Eingeweiden Verhärtungen nach dem Tode gefunden, und also leicht geglaubt, daß sie im Leben die Ursache der Unpäßlichkeit gewesen wären. Zuverlässig werden die meisten dieser Veränderungen erst gegen das Ende des Lebens, oder währenddem Absterben, oder gar erst nach dem Tode gebildet. Man kann bey Bailli lesen, wie es sich erst zur Zeit des Todes ergiebt, daß manchmal der Magen sehr verengert, und ein andermal sehr erweitert angetroffen wird. — Es ist ohnehin erwiesen, daß sich Gerinungen der Lymphhe, Häute, und wirklich harte Körper sehr schnell formiren können, wenn einmal Säfte ergossen, ausgetreten, oder auf irgend eine Weise in Stockung und Ruhe gekommen sind.“

Vid. Weikards Medicinisches Handbuch, Th. 2, S. 185.

Was wir bey einer Leichenöffnung als wider natürlich entdecken, hatte entweder auf die vorhergegangene Krankheit und auf den erfolgten Tod, gar keinen Einfluß; oder es war wirklich die Ursache von beiden; oder es war erst als Folge der Krankheit oder des Todes entstanden. Zu bestimmen; welcher von diesen Fällen wirklich Statt gefunden habe,

ist zur ganzen Beurtheilung des Uebels unumgänglich nöthig; und diese oft schwere Bestimmung wird nur dann möglich, wenn uns die ganze Geschichte des Falles vollständig bekannt ist. Wenn also während dem Leben sich solche Zufälle gezeigt haben, die wir als Kennzeichen solcher organischen Fehler ansehen, — wenn wir selbst durch das Gefühl ihr Daseyn erkannt haben, so bleibt es nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß sie den Grund der Krankheit und des Todes enthalten haben. Die Bemerkungen eines Baillie können diesen Satz nicht widerlegen, passen auch nicht hieher. Er sagt folgendes: „Sicht man die Häute des Magens an seinem blinden Stücke an, so erscheint oft eine kleine Stelle von ihnen dünner, durchsichtiger und dem Gefühl nach breyiger als gewöhnlich: allein diese Erscheinungen sind selten stark ausgezeichnet. Sie entstehen von der Wirkung des Magensafts, der auf einer Stelle des Magens in größerer Menge als sonst irgendwo, liegen bleibt, und einen kleinen Theil seiner Häute auflöst. Man darf daher dieß nicht für eine Folge von einer Krankheit halten, sondern für einen Erfolg von der Wirkung des Magensaftes, und dem Zustand des Magens nach dem Tode. Ist der Magensaft in beträchtlicher Menge, und von einer wirksamen Natur, so wird die Substanz des Magens an seinem blinden Sack durch und durch aufgelöst, und das in ihm Enthaltene, wird in die allgemeine Höhlung des Unterleibes ergossen. In sol-

chen Fällen werden auch die nächst gelegenen Eingeweide zum Theil aufgelöst. Die Fälle von einer so kräftigen Auflösung sind jedoch selten, und kommen meist nur in solchen Personen vor, die, während sie einer guten Gesundheit genossen, plötzlich durch einen Zufall starben.“ Soweit Baillie. Man siehet, daß hier keineswegs von Verstopfung in denen Eingeweiden die Rede ist. Auch hat dieser Verf. in der Folge selbst Beyspiele solcher krankhaften Erscheinungen angeführt. Und wie ist es möglich, daß eine Leber in dem Augenblicke des Todes, oder kurz nach demselben, zu einer Gröfse von zwölf Pfunden angeschwollen, oder steinhart geworden seyn soll?

Die Eingeweide des Unterleibes, welche den Verstopfungen hauptsächlich unterworfen sind, dienen der Ernährung des Körpers, und daher ist die nächste Folge von diesem Fehler, daß dieses Geschäft darunter leiden muß. Die Verdauung, die Chylifikation, der Uebergang des Milchsaftes in die circulirenden Säfte, die Ausleerung der in den Därmen überbleibenden Hefen, kann dadurch in Unordnung gesetzt werden, je nachdem der Fehler in verschiedenen Theilen sitzt, je nach dem verschiedenen Temperament und Beschaffenheit des Körpers. Außerdem können sie durch Reiz und Sympathie, durch Druck und mechanische Ursachen, mittelbar und unmittelbar tausendfache andere Wirkungen haben,

und auf diese Weise entstehen Kopfschmerzen , Krämpfe und Nervenkrankheit , gichtische Beschwerden , Cachexien , Wassersucht , Verunreinigungen der Säfte , Ausschläge , und viele andere langwierige und beschwerliche Krankheiten , oftmals ganz allein aus den Verstopfungen der Eingeweide .

Um von dem Daseyn der Verstopfungen Gewißheit zu erlangen , müssen mehrere Kennzeichen in Betrachtung gezogen , und vorzüglich auf die vorhergegangenen Ursachen Rücksicht genommen werden . Man erwäge demnach das Klima , die Luft , worin der Kranke lebt , das Getränk und die Speisen die er genießet , das Handwerk das er treibt , sein Alter , Temperament , die Leibesbeschaffenheit und Krankheit seiner Eltern . — Auch muß man mit Beihülfe der Erfahrung wohl erwägen , welche von den Ursachen vorzüglich zu den Verstopfungen Anlaß geben ; man muß sich endlich dabey erinnern , daß sie , nach Verschiedenheit der Eingeweide die sie verstopft haben , des Alters , der Lebensart , und nach einer besondern Beschaffenheit des Körpers , verschiedene modifizierte Wirkungen erregen können .

Eben so muß man auf die vorhergegangenen Krankheiten , auf die Folgen hitziger Krankheiten , wenn unvollkommene Krisen sich eingefunden , die Hemmung der Hämorrhoiden und anderer Blutflüs-

se, den kalten Trunk in die Hitze, oder in den Zorn, die plötzliche Verkältung mit Schrecken, den Mißbrauch erhaltender Getränke, die anhaltenden nagenden Leidenschaften, die allzu starke Anstrengung der Seelenkräfte, die plötzliche Veränderung der gewöhnlichen Lebensart, vorzügliche Rücksicht nehmen, wenn man einen höchst wahrscheinlichen Schluß ziehen will.

Um aber zu erfahren, welches der Eingeweide von diesem Uebel eigentlich in einen kranken Zustand versetzt worden, muß man ihre ihnen eigenthümlichen und in Unordnung gebrachten Verrichtungen, ihre Lage und ihre Verbindung mit andern Theilen in Erwägung ziehen. Man kann hierüber dennoch nicht eher etwas bestimmen, als bis man in gewissen Gegenden eine anhaltende Empfindung von Drückungen, Schwere, stumpfen, mit Bangigkeit und Herzklopfen verbundenen Schmerz, und endlich eine Geschwulst wahrgenommen hat, zu der sich manchmal das Bluten aus einem Nasenloch gesellet. Besonders aber entdecket man dergleichen örtliche Fehler, wenn man bey einem noch nüchternen, vor sich stehenden und hernach in gerader Richtung auf dem Rücken liegenden Kranken, nach angespanntem Hemde, die flache Hand wechselweise an diese und jene Seite des Unterleibes fest und drückend anlegt, mit den Fingern aber der andern Hand, eben so die Gegenden, gegen über

von oben und unten und in der Mitte betastet und dieses nach veränderten Stellungen wiederholt. Wenn man diesen Kunstgriff anwendet, und dadurch eine Härte und Geschwulst in der linken Seite bemerkt, auch der Kranke mit weniger Beschwerde auf der nämlichen Seite ruhen und liegen kann, auch seine unangenehmen drückenden Empfindungen durch die Anfüllung des Magens erleichtert, bey leerem Magen aber, wo sich die Milz wegen ihrer Schwere senkt, stärker werden; so kann man sicher auf die Verstopfung der Milz schliessen. Nimmt man aber das nämliche in der rechten Seite, mit einem empfindlichen anhaltenden, und den gewöhnlichen Mitteln widerstehenden Schmerz in der Schulter, und mit einer krampfhaften und reizenden Empfindung an der Gurgel und dem Halse wahr: so deutet es auf Verstopfung der Leber, besonders wenn gelbe Farbe des Gesichts, der Augen, bitterer, trockener Mund, Hartleibigkeit, weisse Exkremente, Magenbeschwerden, üble Verdauung und viele Blähungen damit verbunden sind.

Wenn jemand fragte: was muß der Arzt thun, wenn er einem Kranken helfen soll, bey dem die Ursachen des Uebels in verstopften Eingeweiden des Unterleibes sitzen? so würde man dieses für die Frage eines Unwissenden gehalten haben, weil ein jeder Arzt wüßte und antwortete, man müsse er-

U

öffnende, auflösende Mittel, aperientia, deobstruentia
 geben, und nicht daran zweifeln, daß es solche
 Mittel gebe, und welche es sind. Von dieser all-
 gemeinen Uebereinstimmung aber muß man sich
 nicht verleiten lassen zu glauben, daß wirklich die
 Aerzte in ihrem Verfahren eben so übereinstimm-
 ten, gesetzt auch, daß sie in der Beurtheilung der
 Fälle übereinkämen, welches doch nicht immer
 geschieht. — Fast alle unsere Arzneymittel — sehr
 wenige ausgenommen, hat man als auflösend
 angepriesen, und dabey selten gehörig auf ihre übri-
 gen Eigenschaften geachtet: das Wasser und alle
 größtentheils aus demselben bestehende Flüssigkei-
 ten; alle saftreiche, seiffenartige Pflanzen, ihre
 Säfte und Extrakte, die schleimicht süßen Substan-
 zen, Honig, Zucker u. s. w. — die bittern, theils
 gummösen, theils harzigen Mittel; die scharfen ve-
 getabilischen Substanzen, die antiscorbutischen Kräu-
 ter, die Harze, Gummiharze und natürlichen Balsa-
 me, nebst den daraus verfertigten, zum Theil Spies-
 glanz enthaltenen, Seiffen; die Seiffen überhaupt,
 alle Laugensalze und Mittelsalze; den Schwefel und
 seine Zubereitungen, die Spiesglanz die Quecksilber-
 mittel; die Mineralwasser; die scharfen betäubenden,
 oder beide Eigenschaften zugleich besitzenden Gift-
 pflanzen, und endlich auch die Elektrizität — so
 daß man glauben sollte, daß die Kur von Verdickun-
 gen, Stockungen in den Eingeweiden ganz und gar
 nicht schwer fallen könnte.

Die Lehre von den auflösenden Mitteln ist eine der verworrensten und schwürigsten in der Arzneymittellehre. Sie stützte sich hauptsächlich auf die alte Lehre der Humoralpathologie, wo bald ein *Viscidum glutinosum*, eine *spissitudo atrabilaris* ein *tentor humorum*, als das Grundprinzip der Krankheiten angenommen wurde. — Heutiges Tages wo es Mode ist, die alte Lehre zu verwerfen, glaubt man an den alten Schnickschnack nicht mehr — man reduzirt alles Ursächliche der Krankheiten in Reize der vesten Theile, und läßt diese durch entgegengesetzte Reize aufheben, — und wenn man Beyspiele anführet, in denen man behauptet, solche Mittel wären gebraucht worden, um auf die Säfte zu wirken, und der Erfolg wäre glücklich ausgefallen, so geben die Gegner zwar das Faktum zu, aber nicht die Erklärung: man antwortet, die Krankheit war nicht in den Säften, sondern in den vesten Theilen; der Schluß war daher irrig, das Mittel wirkte auf die vesten Theile, und half dadurch. Also ist die Beantwortung der Frage: wie wirken die auflösenden Mittel? höchst schwer, ja fast unmöglich; denn wer sah jemals der eigentlichen Wirkung der Arzneyen zu?

Es kann eine Materie stocken, weil es den Gefäßen an dem Grade von Reizfähigkeit fehlt, den sie haben müssen, um einen reizenden Eindruck,

vielleicht von der stockenden Materie selbst anzunehmen, und darauf stärker zu reagiren. Was also die Erregbarkeit des Körpers erhöht, kann zur Zertheilung von Stockungen beitragen. Sehr viele Dinge, unter deren Einfluß unsere Lebensart stehet, können das, z. B. Veränderungen in der Atmosphäre, in der Nahrung, in der Lebensart. Woher das freywillige Verschwinden vieler Kröpfe und Balggeschwulste, und zwar ohne merkliche Ursache? Unstreitig von veränderten Einflüssen auf die Erregbarkeit des Körpers, wodurch die Gefäße an der leidenden Stelle reizfähiger werden, leichter reagiren und also wirksamer ihre Contenta forttreiben — so daß wir wirklich analogisch schliessen können: die auflösenden Mittel können als reizende, stimulirende Körper betrachtet werden, und der Ausspruch jenes Arztes sey gegründet, welcher sagt: *Resolutio humorum stagnantium non tam per materias, quam per motus absolvitur.*

So gewiß dieses alles ist; so ist doch auch auf der andern Seite wahrscheinlich, daß die auflösenden Mittel, aufser dem Reiz auf die vesten Theile, auch ihre Eigenschaften der Säfte Masse mittheilen, und dadurch Veränderungen in dem Körper erregen können. Gewißlich werden nicht alle Arzeneymittel in den ersten Wegen gänzlich zersetzt, und wirken nur bloß als Reize auf das Nervensystem. Der Kampher, die *Asa foetida* werden es gewiß nicht, da man, nach einigen Stun-

den nach dem Gebrauch aus dem Munde riecht, wenn man diesen auch noch so sorgfältig reiniget, weil die ausgedünsteten riechbaren Theilchen nicht aus dem verschlossenen Magen, sondern aus den Lungen ausgedünstet werden, nachdem sie unverdauet in die Blutmasse übergegangen waren. Die Beschaffenheit des Urins auf den Genuß der Rhabarber, die Röthung der Knochen auf den Genuß der Färberröthe, der Geruch des Schweißes nach dem genossenen Moschus, und das Beschlagen der silbernen Hemderknöpfe, wenn man Schwefel nimmt, beweist den Uebergang der Bestandtheile dieser Arzneymittel in die Masse, und die Aeufserung ihrer Wirksamkeit. — Und sollte dieses nicht auch bey andern Arzneymitteln statt finden?

Indem wir annehmen, die auflösenden Mittel wirken einzig und allein durch ihren Reiz auf die ersten Theile, so ist die Sache bey weitem nicht in das Helle gesetzt, und der Unterschied gezeigt, wie und auf welche Art, dieser Reiz auf eine so hundertfache modifizierte Art diese Operation verrichtet. Man nehme eine Zeitlang Gummi ammoniacum, und man wird einen Antrieb der Säfte nach dem Kopfe, und Funken vor den Augen wahrnehmen, welches bey dem Gebrauch der spanischen oder venedischen Seife nicht geschieht. Man brauche noch so lange Schwefel, oder bittere Extrakte, oder die auflösenden Gumata, und nie wird von ihrem Gebrauch

ein Speichelfluss entstehen, den hingegen das Quecksilber oft in kleiner Gabe hervorbringt. Der Schwefel und die Aloe scheinen eine ganz eigene Wirkung auf den Unterleib zu haben, welchen Schirring, Quecksilber, Seife, Ammoniakgummi u. s. w. nicht hervorbringen. Hier muß doch wirklich der Grund in dem specifischen Unterschied der Bestandtheile der verschiedenen Mittel, und ihrer innigen Mischung mit den Säften liegen.

Es ist auch nicht jede Wirkung der Arzeneymittel vom Reitze herzuleiten. Die diätetischen Kuren, welche nähren und die verlohrenen Theile ersetzen, wirken gewiß nicht durch Reiz. Wer kann läugnen (und offenbare Thatsachen beweisen es), daß Personen, welche an Stockungen im Unterleibe gelitten haben, einzig und allein durch den häufigen Genuß der Sommerfrüchte, oder zeitiger Trauben, nachdem eine große Menge pechartige Materie durch den Stuhl abgeführt worden, genesen sind. Auch die Methode, eine große Menge milder reiner Feuchtigkeiten täglich eine Zeitlang hindurch in den Körper zu führen, eine Methode, die Marcard mit dem Namen Spülkur belegt, gründet sich auf die Mischung dieser Feuchtigkeiten mit der Masse der Säfte.

Doch dem sey immer wie ihm wolle, genug, ein wenig Nachdenken zeigt uns unwidersprechlich

deutlich, daß durch kleine Mittel bey den verstopften Eingeweiden nichts ausgerichtet werde. Die Krankheit sitzt nicht im ganzen Körper zerstreuet umher, so daß ein jeder Gran von dem genommenen Arzneymittel etwas darauf wirkt; sie ist an einem Orte eingeschränkt, und nur das Wenige, was zu dem Theile hinkommt, wirkt eigentlich unmittelbar zum Zwecke. Es ist daher nöthig, dieses Wenige oft und lange zu wiederholen, denn solche Fehler entstehen langsam, und lassen sich deswegen nicht in der Eile heben. Auch ist es ein Glück, daß man hier noch so viel ausrichten kann, und nicht wenig trägt dazu bey, daß zum Beyspiel in die Leber, wo fast die meisten Stockungen entstehen, die auflösenden und verdünnenden Mittel, welche man nehmen läßt, gerade durch die einsaugenden Gefäße zugeführt werden, ohne den Umweg durch die Blutmasse zu nehmen.

Es giebt viele Grade in den Verstopfungen der Eingeweide, die sich zwar nicht genau bestimmen lassen, die man aber nachgerade ohngefähr kennen lernt: sie sind natürlicher Weise verschieden in Absicht auf die Behandlung. Für den höchsten Grad sind die unheilbaren zu rechnen, die man Verhärtungen nennt, und hier hat der philosophische Arzt Weikard Recht, wenn er sagt: „Wie weit sicherer und heilsamer für Patienten wäre es, wenn Aerzte nie auf den Gedanken kämen, Scirr.

rhos an Eingeweiden auflösen zu wollen! Wenn Eingeweide in dem feuchten Dampfe, worinn sie beständig schweben, sich verhärten können; wenn dieser warme feuchte Dampf nicht fähig ist, wirkliche Verhärtungen zu erweichen oder aufzulösen: so gebe ich für die Kraft aller gerühmten auflösenden Salze und Extrakte nicht zwey Pfennige.“ — Ueberhaupt scheint die Kur eines wahren Scirrhus nach der Theorie ohnmöglich: denn theils sind die Gefäße solcher Theile von einer ganz unbeweglichen Materie voll gestopft; theils sind auch ausser den Gefässen, aus ehemals geplatzten Kanälen ausgetretene Flüssigkeiten, die jetzt bis zur Härte eingedörft sind, vorhanden; wie können Arzeneymittel durch den Umlauf nach Theilen hingebracht werden, wo kein Umlauf mehr ist? oder gar in die Materie dringen, die ausserhalb den Gefässen, ganz ausser dem Kreislauf ist? Alle Mittel, die man anwendet, um sie aufzulösen, besonders Quecksilberarzeneyen, schaden augenscheinlich, indem sie die Verhärtung reizen, ohne sie auflösen zu können, und dadurch eher den Tod beschleunigen. Hieraus läßt sich der Rath beurtheilen, den Brown giebt, die scirröse Geschwulst betreffend. Er sagt: „Wenn eine noch mäfsige Geschwulst, welche allein zuvor ein Theil oder Zufall einer allgemeinen Krankheit war, welche Scirrhus genannt wird, jetzt eine gewisse Gröfse erreicht hat: wenn sie auswärts ist, oder auf dem äussern und erhabenen Theil der

Leber sitzt, so ist sie auszuschneiden, und der Körper zu stärken: wenn sie einwärts sitzt, so ist weiter nichts zu versuchen, als dafs man ihr Wachsthum durch reizende Mittel zurück hält.“ So weit Brown. Allein Reizmittel müssen hier nothwendig mehr Schaden anrichten, als Nutzen stiften, indem sie durch ihre Einwirkung auf die festen Theile, den Umlauf der Säfte verstärken, die also mit mehrerer Gewalt gegen die unüberwindlichen Hindernisse getrieben werden, wodurch der Zufall ohnfehlbar verschlimmert wird, da er nicht zu bessern stehet. Die Gefäße sind manchmal durch das lange Stocken der in ihnen scharf gewordenen Säfte schon angefressen, und es braucht nur noch einen schwachen Antrieb, um sie zum Reissen zu bringen. Wie manches Beyspiel liefert nicht die medizinische Praxis von Personen, die sich im Zustande unheilbarer Stockungen befanden und welche blofs durch sanfte Mittel, durch Molken, Embser Wasser mit Milch, erweichende Klystiere, Löwenzahneextrakt mit Oxymel u. s. w. Erleichterung finden, da jede stärkende Arzeneyen, jedes Reizmittel ihre Krankheit vermehret.

Der zweyte Grad solcher Verstopfungen wäre der, welcher noch heilbar ist, wenn er auf die gehörige Weise angegriffen wird, dessen Auflösung man aber nur mühsam erhält, durch alles das, was die verschlossene Kanäle bewegsam machen kann.

Hier muß man auf der einen Seite den Fehler zu vermeiden suchen, daß man sich von den Symptomen verführen lasse, und etwa glaube, weil Blähungen da sind, so sey der Ton der Därme verlohren, oder weil Hypochondrie und andere Nervenzufälle sich einstellen, man müsse die Nerven stärken, und nicht in dieser Rücksicht, Wein, Brandwein, Gewürze, China, Stahl, Pomeranzenessenz, Visceralelixir u. s. w. ohne Unterschied verordnen.— Auf der andern Seite verfare man aber auch nicht zu allgemein, sondern suche die Kurart bestmöglichst zu individualisiren; ist große Schwäche vorhanden, so sind stärkende Mittel, mitunter gegeben, von grossem Nutzen; ist krankhafte Reizbarkeit, Spannung und Krampf zugegen, so werden beruhigende Mittel in Verbindung mit auflösenden sehr zweckmässig seyn. Hat man die Verstopfungen glücklich aufgelöst, so müssen nothwendigerweise stärkende Mittel zur Hand genommen werden, damit nicht die Schlaffheit neue Anhäufungen zulasse; und da sind die martialischen Gesundbrunnen unstreitig an ihrem rechten Platze.

Ich pflege bey solchen Krankheiten mehrentheils folgende Arzeneyen zu verordnen. Sind die Patienten jung, vollblütig, haben sie viele Spirituosa genossen, haben sie reizbare Nerven, und eine Anlage zu Entzündungen, so gebe ich die feinen Mittelsalze, die vegetabilischen Seifen, die Sommer-

früchte, den Honig, das Oxymel, und auflösende Kräuter; auch lasse ich die Molken, oder Embser, oder Selzerwasser trinken.

Recipe: Herbae Taraxaci

fumariae ana Unciam unam

Coque in Aquae fontanae Mensuriae unius

et semis ad remanentiam Mensurae unius

coletur. fortiter express. adde

Salis mirabil. Glauberi

Unciam unam

Oxymel simplicis Uncias binas

D. S. In zwey Tagen zu verbrauchen.

Recipe: Extract. Taraxaci

Graminis

ana drachmas tres

Tartari tartarisati

Unciam unam

Solve in Aquae Taraxaci

Unciis Octo adde

Oxymellis simplicis

Uncias binas.

M. D. S. Alle 2 Stunden zwey Eßlöffelvoll zu nehmen.

Ist viel Uebelkeit, Angst und Aufblähung des Unterleibes vorhanden, so dienen des Tages ein bis zwey Klystiere, von Löwenzahn, Eibisch und

Baldrian; auch kann man den Patienten in ein laues Halbbad setzen, und den Unterleib mit der oben angegebenen Krampfsalbe einreiben. Auch kann man, um die Krämpfe und Blähungen zu zertheilen, die Atonie der Därme zu heben, und den Nerven einen feinen Reitz zu geben, Melisse, Kamillen, Hollunderblüthen, etwas Raute, Krausemünze, recht fein geschnitten und gestossen, in ein großes Küssen füllen, so daß es nicht nur den ganzen Leib, sondern auch den Rücken einschließt. Dadurch wird der größte und empfindlichste Theil des Leibes beständig in einer erwärmenden, krampfstillenden und stärkenden Atmosphäre erhalten, wodurch allgemeine Ausdünstung und reguläre Bewegungen im Unterleibe entstehen. Ist die Leber angeschwollen, so kann man eine Salbe von Rindsgalle, Seife und Althäensalbe warm in die Gegend einreiben, oder auch kleine Friktionen von der neapolitanischen Salbe applizieren, oder auch folgendes :

Recipe: Unguentis de Althea

Unciam unam

Fell. taurini recentis

Saponis Venet. ana

Drachmas tres

Petrolei Drachmas binas

Salis volatil. C. C.

Drachmam dimidiam

Camphorae Drachmam unam
M. F. Unguent. D. S. des Tages dreymal
einen Theelöffelvoll einzureiben.

Recipe : Camphorae

· Unciam unam
Tere cam Spirit. Salis Ammoniac. Volatil.
Drachmis tribus ad solutionem adde
Olei olivarum
Unciam dimidiam
M. D. S. Wie das obige.

Sind die Patienten kalte, phlegmatische, träge, schleimichte Subjekte, leben sie in kalten, feuchten, sumpfigten Gegenden, so dienen bittere, aromatische Mittel und ihre Extrakte, die Harze und Gummi, Spiesglanz- und Quecksilberarzeneyen.

Recipe: Saponis Venet.

Unciam semis
Gummi Ammoniaci
Drachmas tres
Massae pil. Raffii
Drachmam semis
Elixir proprietatis. q. s. ut. f. pil.
Ponder. granorum binorum. D. S. Täglich
dreymal vier Stück zu nehmen.

Recipe: Saponis Hispanic puriss.

Unciam dimidiam

Gummi galbani depurati

Drachmas binas

Extract. Cicutae

Drachmam unam

Calomel. bene ppt.

Scrupulum unum

Sulphuris Antimonii aurati ult. praec.

Scrupulum dimidium

M. f. c. s. q. Syr. Cortic. aurantior. pitl.

Pondere granorum duorum. D. S. Mor-
gens und Abends 8 bis 12 Stück zu
nehmen.

Recipe: Succis recentis expressi

Nasturtiae aquaticae

Cochleariae

Taraxaci

ana Uncias duas

Misce inspissentur leni igne ad consistentiam Sy-
rupi et adde

Syrupi Foeniculi Unciam semis. D. S. Des
Morgens nüchtern zwey Eßlöffelvoll in
Molken zu nehmen.

Zuweilen nehmen verhärtete oder überhaupt
stockende Unreinigkeiten in den Windungen der
Därme, sonderlich des Grimmdarms, der einer aus-

nehmenden Ausdehnung fähig ist, die Gestalt und den Anschein von Verstopfungen in den Eingeweiden an, und sind auch zuweilen wirklich die Materien, die sich aus den Eingeweiden, welche dadurch verstopft waren, durch eine glückliche Wirksamkeit der Natur, oder durch gute Kuren, bis dahin und in die Därme abgesetzt haben, wo sie nun wieder fest sitzen. Solche Ansammlungen verursachen Auftreibung des Unterleibes, Krämpfe und allerley hypochondrische Beschwerden, welche den Arzt verleiten können, stärkende Mittel zugeben, wodurch das Uebel nur noch mehr vermehrt wird. Hier thut das Seidschützer Bitterwasser fürtreffliche Dienste, wenn man es vierzehn Tage bis drey Wochen lang trinkt, so dafs man alle Morgen nicht mehr, als einen halben Schoppen zu sich nimmt, und jederzeit den dritten Tag aussetzt; hierdurch werden die Unreinigkeiten langsam aufgelöst und ausgeführt. Seine Patienten aber in ein warmes Bad zu schicken, täglich ein Maafs warmes Badewasser und ein paar Unzen Glaubersalz nehmen, und Monatlang damit fortfahren zu lassen, ist medicinischer Unsinn, und kann durch allzugrofse Erschlaffung der Eingeweide selbst zur Hervorbringung von Verstopfungen Anlaß geben.

Sehr oft sind Verstopfungen in denen Eingeweiden daran schuld, dafs intermittirende Fieber entstehen. Hier, und wenn man aus allen Umständen das

Daseyn der Verstopfung schliessen kann, so hilft keine China, kein Opium, und kein Reizmittel nach Brownscher Art, sondern der rationelle Arzt muß zu auflösenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, wenn er was Gutes bewirken will. Vortrefliche Dienste leistet folgende Arzeney.

Recipe: Extract. Marrubii albi
Graminis ana
Drachmas binas
Tartari solubilis
Unciam unam
Solve in Decoct. taraxaci
cum tot. concentrat.
Unciis decem: adde
Oxymellis simplicis
Uncias binas
Vini Antim. Huxhami
Drachmam unam

M. D. S. Alle drey Stunden eine halbe Tasse voll.

Wird hierbey ein Graswurzeldekokt, oder mit Weinsteinrahm versäuerlichte Molken getrunken, so verfehlt man selten den Zweck. Dauert dem ohngeachtet die Krankheit fort, wird der Kranke schwächer, dann muß mit dem Gebrauch dieser Arzeneyen die China verbunden werden.

Sehr oft pflegt das Fieber zu verschwinden, und eine Aufgeblasenheit in denen Seiten des Unterleibs zu entstehen, welches man im gemeinen Leben einen Fieberkuchen zu nennen pflegt. Dieser weicht gemeinlich dem Gebrauch der China. Doch kann man dieselbe auch mit andern Mitteln verbinden. Ich habe von folgenden Compositionen gute Wirkung gesehen.

Recipe: Pulver. Cortic. Peruvian. opt.

Unciam unam

Coque in s. q. Aquae fontan.

ad remanent. Unc. sex. colatur. adde

Extract Gent. rubr.

Drachmas binas

Salis Ammoniac. depur

Drachmam unam

Syr. Foeniculi

Drachmas sex.

S. M. D. S. Alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll.

Recipe: Pulveris Cortic. Peruvian. opt.

Unciam unam

Coque in s. q. Aquae fontan.

ad remanent. Unciarum sex

colaturae adde

Extract. Corticis Peruvian.

Drachmas tres

Sulphur. Antimonii aur. ult. praecipit.

gran. octo

Aetheris Vitrioli Drachmam unam.

S. M. D. S. Wie das Obige.

X

Oft pflegen solche Verhärtungen der Eingeweide krebsartig zu werden, welches am häufigsten an der Gebärmutter sich zuträgt. Die Heilkunde verzweifelte bis diesen Augenblick, ein Hülfsmittel zu finden, welches im Stande seye, diesem grausamen Uebel Einhalt zu thun, ja sie befindet sich nicht einmal im Stande, solchen Unglücklichen ihr trauriges Schicksal zu erleichtern. Vergeblich glaubte man in der Neuen Brownschen Methode ein Mittel zu finden, allein auch diese läßt uns im Stiche: ihr Erfinder sowohl als seine Anhänger, haben in diesem Stücke nichts geleistet, und wir sind zum Trost der armen Leidenden, um keinen Schritt weiter gekommen. Die Reizmittel taugen in diesem Fall gar nichts, denn da sie nicht im Stnde sind, durch ihren Reiz den Ton der verstopften Gefäße so zu existiren, daß dadurch die Stockungen aufgelöst würden, so erregen sie nur durch denselben mehreren Zufluß und dadurch an dem leidenden Theil Anhäufung, unnützen Reiz und Schmerz, wodurch das Uebel statt gemindert, nur vermehret wird.

Eine öftere Folge der Verstopfungen der Eingeweide ist die Wassersucht. Im natürlichen Zustande enthalten die meisten Höhlen des Körpers und das Zellgewebe eine wässerichte Feuchtigkeit, die in Dunstgestalt aus den Oeffnungen der kleinsten Pulsadern abgeschieden wird, die zur Erhaltung der Schlüpfrigkeit und der freyern Bewe-

gung der Organe beiträgt, und deren Ueberfluß regelmäßig durch die Saugadern aufgenommen wird. Diese natürliche Feuchtigkeit der Höhlen des Körpers giebt den Stoff zur Entstehung der Wassersucht her; indem die Einsaugung derselben durch die lymphatischen Gefäße verhindert wird. Die Ursache davon ist oft ein Krampf, der die einsaugenden Gefäße einzelnen Santellen zusammenschnüret und sic dergestalt in ihren Verrichtungen störet — theils werden die Saugadern in ihrer Verrichtung durch die variköse Ausdehnung der Blutadern und durch Anhäufung des Bluts in denselben gehindert: da in den meisten Theilen des Körpers die Blutadern, von den Saugadern begleitet werden. — Auch gewisse organische Fehler der Gefäße, wodurch Stockungen des Blutumlaufs erzeugt werden, als z. B. Anevrysmen der Aorta, können Ursache dieser Krankheit werden. Denn die Stockung des Bluts wirkt als Druck auf die Saugadern, und verhindert dadurch die Einsaugung. Auch wird die Einsaugung ferner durch andere Geschwülste und fremde Körper verhindert. Daher werden durch die Verstopfungen und Scirrhen der Eingeweide des Unterleibes so oft Wassersuchten erregt. Auch ist nicht zu läugnen, daß der Grund der verhinderten Einsaugung oft in der Schwäche und Unthätigkeit des lymphatischen Systems zu suchen sey, wie nicht weniger, daß sie von

gehemmten natürlichen Ausleerungen, ja auch von verstärkter Einsaugung feuchter Theile, aus einer feuchten Atmosphäre entstehen kann.

Was die Heilart der Wassersucht betrifft, so nimmt Brown eine Asthenie zur Grundlage der Krankheit an, und theilt die Krankheit in eine allgemeine und örtliche ein; darauf sagt er. „Ausser allgemeinen Heilart der Asthenie, muß sie vorzüglich auf alle Gefäße, und am meisten gegen ihre Endigungen, gegen den Anfang der einsaugenden Gefäße gerichtet werden. (Auf welche Art dieses bewerkstelliget wird, wird nirgends gesagt). Gewöhnliche Hülfsmittel sind nahrhaftlose und am meisten reizende Speisen; man giebt zuerst flüssige Speise, wenn erstere wegen Magenschwäche nicht kann genommen werden, hernach auch feste: bey beyden wird starkes Getränk gegeben, z. B. Bester Wein, Rum bald pur, bald mit Wasser verdünnt. Wenn diese Mittel lang gebraucht sind, und die Krankheit sich noch widerspenstig zeigt, so nimmt man zu Arzeneyen aus Opium Zuflucht. Auf diese Art, wenn die Ergießung noch nicht zu jener Höhe gekommen ist, daß sie einen örtlichen, durch keinen allgemeinen Zustand der Erregung zu verbessernden Fehler wirkt, so ist sie eben so leicht als eine jede Asthenie von ähnlicher Gröfse zu heben. Wenn aber eine große Menge Wassers in irgend eine weite Höle schon zusammengeflossen ist, so kann

sie oft durch Abzapfung alsbald weggebracht werden. Wenn diese Heilart, auch nun fruchtlos abläuft, so muß man dafür halten, daß die vorher eigenthümliche Wassersucht in eine örtliche Krankheit ausartet, oder daß sie von Anfange örtlich gewesen seye. " So weit Brown.

Der philosophische Arzt Hr. Weikard hat über diesen Gegenstand folgendes: „Wassersucht ist wie jede asthenische Krankheit Zufall der asthenischen Diatheses, nämlich der allgemeinen Schwäche. Sie kann auch Zufall eines Zufalls, oder Folge einer andern vorausgehenden ursprünglichen Krankheit seyn, wie es bey der Bleichsucht, Kachexie, Lähmung, und bey Fiebern geschehen kann. Wir werden aber auch hierbei immer auf allgemeine Schwäche, als die ersten Ursachen des Krankseyns, zurückkommen. Wassersucht von örtlichen Fehlern ist ebenfalls Zufall des Zufalls: nämlich der örtliche Fehler hat seinen Grund entweder von Schwäche, oder von einer andern drückenden, verstopfenden oder gewalthätigen Ursache, wovon er Zufall ist. Auch darf man mit größerer Zuverlässigkeit dafür halten, daß ein vestbleibender örtlicher Fehler zum Grunde liegt, wenn durch allgemeine stärkende Heilart, wodurch die mangelnde Erregung in gehörigem Grade wieder hergestellt ist, dennoch die Wassersucht stehen bleibt, und nicht gemindert ist: auch kann man die Krankheit für örtlich halten, wenn sie

nicht alsbald auf vorausgegangene schwächende Schädlichkeiten ihren Anfang genommen hat: wenn in irgend einem Theile schon vorher Zeichen gehinderter Funktion, oder Schmerz, Druck, harte Geschwulst und andere Beschwerden vorausgegangen sind. — Die Ursache einer allgemeinen Wassersucht besteht in einer allgemeinen Schwäche des Körpers, wobey die Erschlaffung sich stärker in dem Gefäßsystem, als in andern vesten Theilen zu erkennen giebt. Unterdessen urtheilt man unrichtig, wenn man dafür hält, das von bloßer Atonie der ausdünstenden Gefäße, ohne allgemeine Asthenie, die Wassersucht entstehen könne, da ohne allgemeine stärkende Heilart, d. i. ohne allgemeine Erhebung der Erregung keine Wassersucht gründlich geheilet werden kann. — Man hat von einer durch allgemeine Kraft und Blutmenge vermehrten Wirkung der ins Zellgewebe dünstenden Gefäße und hierdurch verursachten Ergießung zuweilen die Ursache der Wassersucht hernehmen wollen, und deswegen das Aderlassen und kühlende Arzneyen vorgeschlagen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, das bey vollständiger Kraft des Kreislaufes eine solche Unordnung im Gefäßsystem je vorgehen kann. Bey allgemeiner Kraft des Kreislaufes würden zuverlässig Ausdünstung und Einsaugung, wofern nämlich kein örtlicher Druck im Wege ist, in richtigem Verhältnisse stehen. Mich dünkt also, jene glücklichen Aerzte, welche sich rühmen, die Heilung der Wassersucht mit Aderlassen

angefangen, und auch vermuthlich durch andere
 günstige Umstände gänzlich vollbracht zu haben,
 sollten sich nur in so weit rühmen, dafs es ihnen
 gelungen ist, unter günstigen Umständen und Er-
 eignissen, einen Patienten durch Anwendung eines
 schädlichen Mittels nicht getödtet zu haben. Die
 Genesung war glückliches Ohngefähr, oder sie kam
 von andern Dingen, welche etwa mit, oder ohne
 Vorwissen des Arztes, angewendet wurden. Ge-
 wöhnliche Hülfsmittel sind nahrhaftlose und am
 kräftigsten reizende Speise, reine, trockene, mäßig
 warme Luft, Bewegung, Reiben mit trockenem
 oder mit in gewürzhaften Wein getauchtem Flanell,
 geistiges Getränke, bester Wein, Rum bald pur,
 bald mit Wasser verdünnt. Wenn diese Mittel lang
 gebranchet sind, und die Krankheit sich widerspen-
 stig zeigt, so werden durchdringendere Reizmittel
 angewendet, Opium ächtes flüchtiges Alkali, starker
 Wein, und stärkeres geistiges Getränke. Wenn aber
 in irgend einer Höhle eine grofse Menge Wassers
 zusammengeflossen, so kann sie oft durch Abza-
 pfung hinweg gebracht werden. Ist dieselbe gesche-
 hen — ist die ausgeleerte Höhle mit grofser Sorg-
 falt bevestiget, und die Kräfte durch Wein oder
 anderes starkes Getränke, auch mit durchdrin-
 genden Reizmitteln erquicket, so kehrt man wieder
 zur stärkenden Nahrung zurück. — Alle stärkere
 Ausleerungen sind schwächend, welches gerade ge-
 gen die Absicht der Heilart ist, da man die Asthe-

nie bloß durch stärkende Mittel verdrängen muß. Wenn es glücken soll, heftigere Ausleerungsmittel anzuwenden, so muß solches bey Patienten geschehen, welche nicht allzukraftlos sind: es muß auf eine Weise, oder mit solcher Vorsicht und Unterstützung unternommen werden, daß alsbald die schwächende Kraft des Ausleerungsmittels durch bessere stärkende Kräfte reichlich ersetzt wird. Jeder vernünftige Arzt wird von selber einsehen, daß mit dergleichen ausleerenden oder schwächenden Mitteln, nie ohne merklichen Nachtheil auf lange Zeit kann fortgefahren werden. “

Vid. Weikards Handbuch. Th. 2. S. 278. seq.

Da die nächste Ursache der Wassersucht in allen Fällen darinnen bestehet, daß die Einsaugung der ausgedämpften Feuchtigkeiten nicht gehörig wieder hergestellt werde; dieses aber nicht anders, als durch Hinwegräumung der Hindernisse des Einsaugens geschehen kann, so muß die Ausübung dieser Regel nothwendig der Natur der verschiedenen Hindernisse gemäß bewerkstelliget werden. Wenn man im Stande ist, die näheren und unmittelbaren Hindernisse aus dem Wege zu räumen; so hat die Kur keine Schwierigkeiten. Oft aber muß man weit zu den entfernten Ursachen zurückgehen, wenn man die Krankheit gründlich heilen will, und besonders auf die allgemeine Schwäche des Körpers, auf vorhergegangene Cachexie, unterdrückte Blut-

flüsse u. s. w. Rücksicht nehmen. Man würde demnach sich sehr irren, wenn man glaubte, bey der Heilart der Wassersucht, käme es nur darauf an, dem eingesperrten Wasser den Weg zu öffnen; denn wenn die Ursachen der Anhäufung nicht aus dem Wege geräumt wird, kann man nicht hoffen, daß sie sich nicht immer wieder von neuem sammeln sollte. Unterdessen sind bisweilen die entferntern Ursachen unüberwindlich, z. B. bey ganz scirrhösen Eingeweiden. In solchen Fällen kann man dem Kranken durch Ausleerung des Wassers erleichtern, ihn von der Wassersucht eine Zeitlang befreyn, und seinen Untergang entfernen, obgleich dieses nur eine Palliativkur ist: ja man kann es selbst zuweilen dahin bringen, daß sich die Wasser nicht wieder anhäufen, und die Wassersucht völlig vertrieben wird, obgleich der Kranke die veranlassende Ursache derselben, nämlich seine unheilbare Krankheit behält, und nur blos die Befriedigung hat, nicht an der Wassersucht zu sterben.

Man kann überhaupt sehen, daß keine Art der Wassersucht eine gründliche Kur leide, wenn in der subordinirten Reihe ihre Ursachen eine unheilbare Krankheit vorhanden ist. So ist es mit den Wassersuchten, die von völlig verdorbenen Eingeweiden, von nicht auszurottenden Geschwulsten oder Fehlern der Struktur, von völlig erschöpften Naturkräften, herrühren. Die übrigen Arten geben mehr Hoff-

nung, und manche lassen sich oft ohne viele Schwierigkeiten heilen. Man kann die erste Art unheilbare, die andere heilbare Wassersucht nennen, obgleich zuweilen in gewissen Verhältnissen gesagt werden kann, daß die eine geheilt werden könne, die andere zuweilen nicht.

Bey einer unheilbaren Wassersucht kann der Arzt die Kur der unheilbaren Ursache oft ohne Nachtheil des Kranken und der Kur wider die eigentliche Wassersucht auf gut Glück versuchen, und dies ist, um der Möglichkeit des Irrthums willen, in der Beurtheilung ihrer Unheilbarkeit nothwendig. Er muß aber desto mehr, je dringender die Wassersucht an sich selbst ist, diejenige Kur damit verbinden, welche die eingeschlossenen Wasser befreyt, und ausleeret. Obgleich diese Heilart im gegenwärtigen Fall nur palliativ ist, so muß sie doch nicht verabsäumt werden, theils weil oft die Hinwegräumung der Folgen eines Uebels selbst zur Ausrottung desselben beytragen kann, theils weil dem unheilbaren Kranken wenigstens dadurch sein Zustand erleichtert, und sein Leben gefristet wird. Hat der Arzt das Wasser ausgeleeret, so kann er alsdann mit mehr Hoffnung die Kur der unheilbaren Ursache fortsetzen, zugleich aber die gehobene Folge derselben, nämlich die Wassersucht, aufs künftige verhindern, und den beständigen proportionirlichen Abfluß der Säfte nach Möglichkeit unterhalten.

In der heilbaren Wassersucht muß der Hauptzweck der Kur dahin gehen, die in der Reihe der subordinirten Ursachen entdeckten wesentlichen Fehler zu verbessern, zugleich aber die daraus schon entstandenen Folgen, nämlich die angehäuften Wasser hinwegzuräumen, theils um die Hauptkur zu erleichtern, theils um den Gefahren vorzubeugen, die diese Folge des Hauptübel, nämlich der Wassersucht, nach sich zieht, und die in diesem Falle oft größer und drohender sind, als das ursprüngliche Uebel selbst. Ist der Ansammlung des Wassers abgeholfen, so mag es mit der Hauptkur der entfernten Ursachen so weit gediehen seyn als es will, so bleibt es doch immer nothwendig, entweder sie nachher noch zu verfolgen und zu vollenden, oder wenn solches schon zugleich geschehen wäre, durch gehörige Verordnungen zu verhüten, daß diese entfernte Ursachen sich nicht von neuem erzeugen und mit diesen Vorschriften zugleich diejenigen zu verbinden, bis alle Gefahr verschwunden ist, welche den proportionirlichen Abfluß der Säfte ununterbrochen erhalten.

Diese Regeln enthalten füglich den Plan zur Heilart einer jeden Art der Wassersucht, die, weil sie stets mehrere Gegenstände zugleich hat, natürlicher Weise verworren und schwürig scheinen muß. Fast in keiner Krankheit werden die Arzeneien so durch einander geworfen, und empirischer gebraucht

als in dieser. Eine Arzneey, die die entferntere Ursache einer Wassersucht gehoben, und sie dadurch geheilet hat, wird bald als ein fürtreffliches Mittel berühmt, und von Schlendrianisten allen Wassersüchtigen verordnet, bey denen auch diese entferntere Ursache nicht statt findet. Eine Arzneey, die die Wasser ableitet, wird bey einer vorausgeschickten Kur der entfernteren Ursache herrliche Wirkung leisten. Allein der Unwissende, der Empiriker, der sie ohne diese Kur versucht, wird, obgleich in einerley Art der Krankheit, nichts ausrichten, ja vielmehr nach bewandten Umständen schaden. Man wird, wenn man auf den Unterschied der unheilbaren Wassersucht nicht aufmerksam ist, keineswegs begreifen, warum die Arzeneyen, welche die Wasser ausleeren, ob sie gleich bey verschiedenen Kranken gleich gut wirken, den einen vollkommen gesund machen, und den andern doch sterben lassen, welchen sein unheilbares Uebel tödtet, obgleich die Folge desselben gehoben ist.

Da die Nieren zu einem natürlichen Ausleerungs-Werkzeuge, durch welches ein großer Theil wässerichter Feuchtigkeiten ausgeleeret wird, dienen, so ist auch die Vermehrung dieser Ausleerung ein Mittel, durch dessen Anwendung wir so gut eine Einsaugung in den wassersüchtigen Theilen zu bewirken hoffen können, als dieses von irgend einem andern möglich ist. Man hat daher auch von

den diuretischen Arzeneyen jederzeit mit Recht bey der Heilung der Wassersucht Gebrauch gemacht. In unserm Falle, wo von Verstopfungen der Eingeweide die Rede ist, sind aus der Klasse der urintreibenden Mittel folgende zu unserm Zweck anwendbar.

1) Häufiges Trinken leichter und verdünnender Flüssigkeiten. Herr Weikard behauptet das Gegentheil. Seine Worte sind: „Vieles wässerichte Getränke kann nicht ohne Nachtheil genommen werden. Aerzte haben aus Vorliebe zu ihren verworrenen Theorien das Gegentheil behauptet. Aus Ungefähr, oder Mitwirkung anderer Reize, kann es bey manchen schadlos abgegangen seyn. Der Durst der Wassersüchtigen ist von asthenischer Art. Man tauchet ein Stückchen Zucker in Brandwein, läßt es im Munde langsam zergehen, wodurch bey vielen die Empfindung des Durstes, gegen ein Gefühl von Erquickung auf mehrere Stunden abgenommen wird.“ Allein die Natur giebt durch den heftigen Durst selbst Anleitung zum Gebrauch des Mittels. Es ist zwar wahr, die mehrsten Kranken, empfinden, wenn sie getrunken haben, wirklich ein Gewicht, eine gewisse Unbehaglichkeit, und ihr Unterleib ist mehr gespannt: allein dieses rühret daher, weil die Gefäße, durch welche das Getränk zirculiren muß, verstopft, oder krampfhaft zusammengezogen sind;

hier ist kein besseres Hülfsmittel, als der gehörig angeordnete Gebrauch eines schicklichen Getränks, wobey man krampfstillende Mittel anwenden kann. Man nimmt eine Unze gereinigte Scorzonewurzel, stößet sie in einem steinernen Mörser, und gießt nach und nach anderthalb Pfund wärmliches Gerstenwasser darauf. Man seihet es durch eine Leinwand mit starkem Auspressen, und thut ein Loth Pomeranzensyrup hinzu. Auch kann man Körbelsaft, oder den frisch ausgepressten Saft der Kresse, mit Kalbfleisch-Brühe versetzen, und einen $\frac{1}{2}$ Schoppen guten Rheinwein zumischen und trinken lassen. Ausserdem muß der Patient des Mittags ein gut Glas Rheinwein oder Pontak zu sich nehmen. Zitronenscheiben mit Zucker kann er in den Mund nehmen, und darinn zergehen lassen, auch Brodschnitten in Rheinwein getaucht. Ueberhaupt wenn Fieber, Durst, Entzündung oder Eiterung sich der Wassersucht beygesellen, dann ist häufiges Trinken unentbehrlich.

Der auflöslliche Weinsteinrahm. Viele Aerzte haben schon mit diesem Mittel glückliche Kuren verrichtet, und selbst, wo die Krankheit schon einen ziemlich hohen Grad erreicht hat, schafft er noch Nutzen, indem er das Fieber und den Durst vermindert. Besonders dient er in unserm Fall, wo keine reizende Mittel in starken Gaben angewandt werden dürfen, auch kann man sei-

ne Wirksamkeit durch beygemischte Gaben anderer Mittel erhöhen, besonders wird er noch mehr wirken, wenn er dem Patienten des Tages einige Stühle verschafft. Man verschreibt ihn folgender Gestalt.

Recipe: Aquae Menthae sine Viño
 Uncias octo
 Spiritus Salis dulcis
 Drachmas binas
 Cremoris Tartari solubilis
 Oxymel. scillitici. ana Unciam unam.
M. D. S. Alle zwey Stunden zwey Löffelvoll
zu nehmen.

Recipe: Aquae Taraxaci
 Uncias octo
 Oxymel simplicis
 Uncias binas
 Cremoris Tartari solubilis
 Unciam unam
 Extract. Taraxaci
 Trifolii fibrin
 ana Drachmas tres
 Laudani liquidı Sydenhami
 Guttas triginta.
M. D. S. Wie das obige.

Auch kann man nach Weikardscher Vorschrift folgendes Pulver geben :

Recipe: Cremoris Tartari

Unciam unam et semis

Tartari Vitriolati

Unciam semis

Tartari emetici

Grana tria

M. F. Pulvis D. S. Des Tages viermal ein Kaffeelöffelchen voll zu nehmen.

Unter den urintreibenden Mitteln, stehet von Alters her, die Squille oben an, und sowohl in der Brust, als Bauchwassersucht haben sie durchgängig fast alle große praktische Aerzte empfohlen. Ihre Anwendung ist die beste, wenn man sie in geringer Gabe und öfters giebt. Die meisten Aerzte sind einstimmig, daß man das Erbrechen suchen müsse zu verhindern, weil sie sonst nicht auf den Urin wirkt. Aber ihre reizbare Wirkung bestimmt uns vorzüglich ihren Gebrauch dann abzurathen, wenn der Puls hart ist, wenn Verhärtungen oder Geschwüre der Leber oder Milz bemerkt werden. Auch Fehler der Lungen erlauben nicht ihren Gebrauch. Wo sie indiziert ist, kann man folgende Formeln anwenden :

Recipe: Pulveris Radic. squill.

Florum Cassiae

ana Drachmam semis

Cremoris Tartari

Sachari finissimi

ana Scrupulum unum

M.F. Pulv. Divid. in decem partes aequales

D. S. Morgens und Abends eins mit
Wasser zu nehmen.

Recipe: Squillae optimae

Drachmam unam

Radicis Calami aromatici

Drachmas duas

Vini Rhenani optimi

Libram unam

Digerantur per sex horas, collata

D. S. Alle 2 Stund $\frac{1}{2}$ Theetasse zu nehmen.

Man hat in neuern Zeiten, den rothen Fingerhut (*Digitalis purpurea*) empfohlen. Diese ist ein sehr heftig wirkendes Mittel, dessen diuretische Kraft durch wiederholte Erfahrungen zwar ausser allen Zweifel gesetzt worden, der aber wegen seiner ungemeinen Schärfe die grösste Vorsicht im Gebrauch erfordert. Doch kann man die übeln Folgen verhindern, wenn man das Mittel nie in zu starken Gaben giebt, und wenn man krampfstil-

lende Nervenmittel damit verbindet. Man verschreibt ihn folgendermassen ;

Recipe : Pulveris Fol. digitalis
Grana duo
Corticis Peruviani optimi
Grana decem
Sachari Canariensis
Scrupulum dimidium
M. F. Palvis, exhibeantur ejus modi p. aequ.
No. xij. D. S. Morgens, Nachmittags und
Abends ein Pulver zu nehmen.

Recipe: Pulveris Fol. digitalis purpureae
Drachmam unam
Corticis Peruviani optimi
Drachmas sex
Infunde cum Aquae ebullientis
Unciis decem
colaturae adde
Cremoris Tartari solubilis
Unciam unam
Aquae Cinnamomi c. Vino
Uncias duas
Laudani liquidi Sydenhami
Guttas triginta
M. D. S. Morgens, Nachmittags, und
Abends einen Eßlöffelvoll zu nehmen.

Herr Weikard hat über den Gebrauch der Digitalis in seinen Fragmenten folgende Gedanken geäußert. „Ich habe die Digitalis purpurea in verschiedenen Fällen, und auf verschiedene Weise gegeben, und geben gesehen. Nie erfolgte etwas Vortheilhaftes daraus, wie uns Whitering so schön vorzuschwatzen die Geneigtheit hatte. Der Patient wurde ohne folgende Erleichterung durch ein revoltirendes Mittel gequält. „Dieses Urtheil ist unbillig: Whiterings Zeugniß hat alle Zeichen innerer Glaubwürdigkeit, und ist durch die Versuche eines Darwins, Warren, Simons u. s. w. bestätigt worden. Dals es in einem oder dem andern Fall die Wirksamkeit nicht geleistet, beweiset nichts: denn wo ist das Arzneymittel, das in allen Fällen unsern Wünschen entsprochen hätte? Und es fragt sich billig, hat Herr Weikard das Mittel unter denen Umständen gegeben, wo Whitering dessen Gebrauch bestimmte? Der Britte sagt: Bey sehr starken Personen, die gespannte Fasern haben, wo die Haut immer warm ist, die roth im Gesicht aussehen, oder bey denen der Puls sehrzusammengezogen und gespannt ist, hat dieses Mittel selten einen guten Erfolg. Ist der Leib bey einer Bauchwassersucht gespannt, hart, und bemerkt man an solchen eine in gewissen Grenzen eingeschlossene Geschwulst, oder widersteht die Geschwulst an den Füßen dem Eindruck der Fin-

ger, so haben wir wenig Ursache einen guten Ausgang zu hoffen.“ — Ja da wir aus Hufelands Erfahrungen ersehen, daß der rothe Fingerhut in Skropheln gute Dienste thut, warum sollten wir ihn nicht mit gehöriger Vorsicht, bey der Wassersucht, selbst bey Verstopfungen der Eingeweide, anwenden? Daß die Digitalis nicht immer die nämliche Wirkung leistet, kommt unstreitig daher, daß das Mittel aufgehört hat, so wirksam zu seyn, wie im Anfange, seitdem es die Apotheker in ihre Gärten gepflanzt haben. — Eine Bemerkung, die sich bey mehrern neuen Pflanzenmitteln bestätigt hat. Wir finden, daß sie in den ersten Jahren ihrer Bekanntmachung sehr wirksam sind, aber nach einiger Zeit verlieren sie die Wirksamkeit, und scheinen gleichsam auch mit ihren Kräften die Mode mitzumachen. Die Ursache davon liegt darin: Im Anfange bekommt sie der Apotheker von ihrem natürlichen Standort aus der Wildniß: wenn das Mittel aber einmal in den Cours gekommen, so pflanzt er es in den Garten, und nun verliert es durch die Cultur und den ungewohnten Boden einen Theil seiner originellen Kraft, die ihm nur in seiner Heimath eigen ist. Man sollte daher durchaus, solche wirksame Kräuter, von ihrem natürlichen Standort einsenden. — Und daher muß man, um die ganze Kraft der Digitalis zu sehen, dieselbe von Bergen nehmen, wo sie eigentlich zu Hause ist.

Wenn der Unterleib durch Wasser sehr ausgedehnt ist, so wird der Kranke wegen der Pressung des Zwerchfells und wegen der hiedurch verursachten Hinderung des Kreislaufes durch die Lungen nicht nur mit schwerem Athemholen und Husten geplaget, sondern es wird auch die Einsaugung der wässerichten Feuchtigkeit ungemein vermindert. Und deswegen ist es nöthig, die Wasser durch den sogenannten Bauchstich abzuzapfen. Doch muß man die Operation, wenn sie von einigem Nutzen seyn soll, je eher je lieber vornehmen. Sind die Naturkräfte schon sehr gestunken, sind starke fieberhafte Bewegungen vorhanden, die obern Gliedmassen abgezehret, die Verdauungskraft gänzlich verloren, so wird durch diese Operation der Tod beschleunigt. Der Stich muß an der, demjenigen Eingeweide, das die Krankheit verursacht, entgegengesetzten Seite verrichtet werden. Schmucker giebt den Rath, sich wegen der verhärteten Eingeweide, auf die man mit dem Stiche treffen kann, nicht zu begnügen, dafs, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anschlägt, das Wasser auf der entgegengesetzten Seite an die andere Hand anprellt, sondern man müsse diesen Versuch auf beiden Seiten nochmals wiederholen. Ist die Anprellung auf beiden Seiten immer gleich, so kann man auch eine jede Seite zur Operation wählen; ist hingegen die Anprellung auf einer Seite weniger lebhaft und viel schwächer, als auf der Gegenseite, so darf man

wegen der sichern Vermuthung, daß auf dieser ein verhärtetes Eingeweide sey, die Operation nicht unternehmen. Während der Operation muß man, nach Beschaffenheit des mehr oder weniger starken Abflufs, den Bauch mehr, oder weniger leicht zu-, sammendrücken, besser aber mittelst einer Binde die man gleich anfangs umlegt, nach und nach zusammenziehen, um nicht nur den Ausflufs zu befördern, sondern auch um die, durch eine schnelle Entleerung entstehenden üblen Folgen zu verhüten. Man muß aber auch wohl darauf sehen, daß der Druck der Binde nicht zu stark ist; denn durch eine zu vest angelegte Binde hat man den Tod erfolgen sehen. Nach verrichteter Operation ist dienlich, den Unterleib oft, mit zusammenziehenden geistigen Mitteln zu reiben. Indessen kann dieses nicht gleich in den ersten Tagen nach der Operation geschehen, weil man da den Verband nicht abnehmen darf. In der Folgezeit aber kann man täglich den Verband auf eine Viertelstunde abnehmen, und Kampfergeist auf den Leib stark einreiben. Nur muß während der Einreibung der Leib des Kranken, stets horizontal liegen, und nachher der Verband sogleich wieder angelegt werden.

Es ist ferner ein Fehler daß Brown und Weikard alle Wassersuchten ohne Ausnahme, in die Klasse der Asthenien werfen. Der berühm-

te Hr. G. R. Frank, drückt sich über diesen Gegenstand folgender Gestalt aus. „Ob sich gleich die Sache bey vielen so verhält, so giebt es doch mehrere wahre sthenische Wassersuchten, welche durch keine andere, als die schwächende Methode gehoben werden müssen. Das einfachste Bild einer sthenischen Wassersucht, die vom Ueberfluß des Bluts, von Entzündung oder jedem andern Reize entsteht, stellet das nicht entzündliche und zugleich pustulöse Rothlauf vor, welches sich durch strotzende mit hellem Wasser angefüllte Blasen auszeichnet. — Wenn das Gefäß-System zu sehr mit Blut angefüllt ist, so ermattet entweder der Kreislauf, oder er wird um vieles schneller; oder die lymphatischen Gefäße können die Flüssigkeiten, die sie herbey führen, fast gar nicht in die Blutmasse ergießen; oder sie saugen selbst nichts mehr aus dem Zellengewebe der Eingeweide und der Haut selbst ein, weil sie auf verschiedene Art gestört, gedrückt, zu sehr ausgedehnt und unthätig gemacht werden, oder es wird eine krampfhaft Absonderung in den Höhlen des Körpers erzeugt; wodurch entweder eine wässerichte, oder eiterförmige Flüssigkeit in grosser Menge, und geschwinde zubereitet, von Stunde zu Stunde vermehrt wird, wodurch die sthenische Wassersucht entsteht. — Sehr oft habe ich die Wahrheit dieser Lehre am Krankenbette bewiesen, und ziemlich viele Wassersuchten durch die antiphlogistische

Methode glücklich vertrieben, welches auch andere gethan haben.“

Vid. Franks Vorrede zu der Heilart in der klinischen Lehranstalt zu Pavia. S. 76. der teutschen Uebersetzung.

Die Brownianer fangen auch an in diesem Stücke von dem System ihres Lehrers abzuweichen; und sind nicht geneigt dem Beyspiel Weikards zu folgen, und das Ganze auf ihre Schultern zu nehmen. Hr. Joseph Frank sagt: „Ausser der Wassersucht, da ein örtlicher Fehler zum Grunde liegt, müssen noch zwey Geschlechter von dieser Krankheit aufgestellt werden. Denn nicht jede Wassersucht, die in einer Krankheit des ganzen Systems besteht, ist Wirkung der Schwäche. Dieser Meynung, sowohl Browns als Weikards, kann ich unmöglich beypflichten, da mich die Erfahrung vom Gegentheile überführt hat. Denn sthenische Wassersuchten sind nicht so selten, in welchen die antiphlogistische Methode, sogar mit unter das Blutlassen, erforderlich ist. Vor mehrern Jahren beobachtete ich in der Klinik eine Frau mit einer Bauchwassersucht, die dem Wein ziemlich ergeben war, welche, da sie vorher unter der reizenden Methode alle Tage schlimmer wurde, mit wiederholten Aderlässen glücklich geheilt wurde. Vor nicht langer Zeit wurde von meinem Vater in der Klinik zu

Pavia ein Mädchen mit der Hautwassersucht aufgenommen, die sichtlich unter stärkenden Mitteln vermehrt wurde. Da man ihr aber Weinstein und Salpeter verordnete, fieng der Harn an sogleich an zu fließen, und sie genafs in kurzer Zeit. „Soweit Hr. Frank. Sein Uebersetzer Hr. Dr. Schäfer macht hierbey folgende Anmerkung:“ Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, denn der Ausspruch vielfältiger Erfahrung ist gültiger, als die aus Vorliebe zu einer Theorie aufgestellten Beobachtungen einiger weniger Widersprecher, daß es Wassersuchten giebt, die mit sthenischer Diathesis verbunden sind, die durch allzustarke Reitze hervorgebracht werden, denen eine zu grosse Thätigkeit des Gefäfs-Systems mit vermehrtem Blutreitze zum Grunde lieget, und die mit antisthenischen Mitteln oft sehr geschwind gehoben werden; ob ich gleich nur einmal Gelegenheit hatte, mich am Krankenbette bey einem jungen, starken, saftvollen Mädchen davon zu überzeugen, die nach erhitzendem Tanze, nach vielen warmen geistigen Getränken, sich plötzlich der Kälte aussetzte, wodurch die eben fließende Monatsreinigung gehemmt, und nun seit 3 Monaten mit vielen Beschwerlichkeiten zurückgehalten wurde. Sie verfiel in eine Bleichsucht, mit einer allgemeinen Hautwassersucht, die sogleich richtig erkannt, und glücklich mit kleinen Aderlässen und Abführungsmitteln geheilet wurde.“

Vid. Heilart in der klinischen Lehranstalt zu Pavia, von Joseph Frank, übersetzt von Dr. Schäfer, S. 342.

Auf der andern Seite ist es ebenfalls so unläugbar, daß die Wassersucht zuweilen bloß aus Schwäche entstehet, und daß zur Kur derselben bloß stärkende Mittel erfordert werden. Dies geschieht indessen nur in seltenen und eigenen Fällen, die der Arzt leicht aus den vorhergehenden deutlichen schwächenden Ursachen, und den gegenwärtigen Zeichen und Zufällen der Schwäche erkennt. Sonst scheint Schwäche des Körpers, vorzüglich aber des lymphatischen Systems bloß die prädisponirende, und ein widernatürlicher Reiz, welcher den Umlauf, die Ab- und Aussonderung der Lymphe stört, und dadurch Stockungen, Anhäufungen, Ergießungen verursacht, die nächste Ursache dieser Krankheit zu seyn; daher der offenbare Nutzen der urintreibenden Mittel, in Verbindung mit krampfstillenden und stärkenden.

Recipe: Tartari emetici

Granum unum et semis

Cremoris Tartari solubilis

Unciam dimiam

Solve in Aquae baccarum Juniperi

Uncias octo: adde

Liquoris anodini M. Hoffmanni optim
Drachmas tres
Laudani liquidi Sydenhami
Guttas quinquaginta
M. D. S. Alle 2 Stund einen Eßlöffel voll zu
nehmen.

Recipe: Aquae Baccarum Juniperi
Uncias sex
Extracti Squillae Drachmam dimidiam
Vini Antimonii Huxhami
drachmas tres
Tincturae Thebaicae Londinensis
drachmam dimidiam
Syrupi Corticum Aurantium
Unciam unam
M. D. S. Alle Stund einen Eßlöffel voll.

Recipe: Gummi Asae foetidae
drachmas binas
Saponis Hispanici
drachmam unam
Camphorae
drachmam semis
Pulveris Radicis Squillae
Grana claodecim
Olei Baccarum Juniperi
Guttas viginti

Formentur pilulae ponderis granorum duorum
 Conspergantur Lycopodio D. S. Morgens und
 Abends 10 Stück zu nehmen.

Recipe: Gummi Asae foetidae

Extracti Valerianae

ana drachmas binas

Pulveris Radicis Squillae

Opii puri ana

grana duodecium

M. F. pilul. pondere granorum binorum

Conspergantur Lycopodio, D. S. wie die obige
 zu nehmen.

Zuweilen sind gewisse bestimmte eigne Reize ganz offenbar an der Krankheit schuld. Wie viele Beyspiele von Wassersuchten sind nicht vorhanden, die nach zurückgetretenen Hautausschlägen nach übel behandelter Krätze entstanden sind! „Eine Weibsperson welche sich die Krätze vertrieben hatte, bekam die Wassersucht; nachdem verschiedene Mittel vergeblich versucht worden, bekam sie den Schwefel innerlich in starken Gaben. Bald darauf zeigte sich etwas Krätze, um den Nabel bildete sich aber eine entzündete Stelle von der Größe eines Thalers; sie wurde gehörig behandelt, öffnete sich und leerte nun 48 Schoppen aashaft stinkenden Eiter aus, 4 Stunden nachher wieder 12 Schoppen.

Die Wunde wurde offen erhalten, täglich lief Eiter aus — zehen Tage nachher wieder 35 Schoppen auf einmal, nach etlichen Stunden ebenfalls 28; dies dauerte etliche Wochen fort, so dafs im Ganzen genommen 484 Schoppen ausflossen. — Die Patientin wurde auf den Gebrauch des Schwefels sehr krätzig, und wieder hergestellt.“ Hr. Hufeland macht hierbey die Bemerkung, dafs auch er einige ähnliche Fälle anführen könnte, wo zurückgetriebene Krätze die Wassersucht erregte, und diese durch nichts als Schwefel geheilet wurde. In solchen Fällen wirkte oft der Schwefel als das beste, Abortion befördernde und diuretische Mittel.

Vid. Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. B. 4. S. 3. S. Goettingen

Dafs es bey der Wassersucht oft offenbar bloss darauf ankommt, einen Reiz wegzunehmen, um den Krampf zu heben, da die Anfüllung verursacht, und die Nieren verschließt, zeigt die venerische Wassersucht vorzüglich. So wie der Kranke Quecksilber nimmt, fängt der Urin an zu fliefsen, ohne den Gebrauch irgend eines urintreibenden Mittels. Hr. Richter sahe einen solchen Kranken, der bey dem zweyten Elstöffel voll Sublimat - Solution anfing zu pissen; und bey dem fortgesetzten Gebrauch des Sublimats fortfuhr zu pissen, bis die Wassersucht völlig verschwunden war.

Sehr oft entsteht ein Hydrops vagus wo offenbar ein vager Reiz die Grundlage davon ist. Bey solchen Subjecten schwellen öfters plötzlich die Füße, der Urin vermindert sich auf eine äusserst geringe Menge. (Hr. Hecker sah bey einem Kranken nur einen Löffel voll in 24 Stunden fliesen) Auf einmal trat ein hoher Grad von Bauchwassersucht ein. — Fast plötzlich schwillt der vordere Theil des Halses stark an, so daß die Geschwulst bis an das Kinn hervorragt und einem großen Kropfe ähnlich sieht. Oft treten alle Zeichen der Brustwassersucht ein, halten ein oder mehrere Stunden an, und verschwinden dann wieder. Hr. Richter sahe einen Fall, wo der reizende Stoff, welcher im Körper umher schweifte, oft Zufälle von ganz verschiedener Natur erregte: denn einmal hatte der Kranke einen wirklichen fieberhaften Seitenstich, und ein andermal hatte er eine geraume Zeit die Schleimschwindsucht. Und während dieser Zeit war er von allen wasser-süchtigen Beschwerden ganz frey.

Doch kann man icht allgemein behaupten, daß die Wassersucht jederzeit von einem Reitze entsteht, und eine krampfhaftes Krankheit seye; denn sehr oft kann die Krankheit sehr complicirten Ursprungs seyn, und hie wird die Radikal-Kurlehre langweilig seyn; die größte Klugheit ist es demnach nichts zu übertreiben, und ja nicht, wenn man eine Zeitlang mit gelinden Mitteln nichts ausgerichtet hat, alsobald

zu heroischen Mitteln zu schreiten. — Auch muß man aufliessende, und stärkende, wie nicht weniger ausleerende und stärkende Mittel jederzeit mit einander verbinden, oder doch klug auf einander folgen lassen, auf solche Weise sind Wassersuchten die dem Anscheine nach unheilbar waren geheilet worden.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler.

- P. 9. Z. 8. vegetabilische statt vegetabilishe
 Ibidem. Z. 23. von Zeit statt Zeit
 S. 14. Z. 5. mutatio statt matatio
 Ibidem Z. 21. sum statt sam
 P. 16. Z. 16. Idee statt Ide
 P. 19. Z. 2. Krankheit statt Kranheit
 P. 24. Z. 28. eingesaugte statt eingehauehta
 P. 26. Z. 28. nach Unordnungen lese erregt.
 P. 29. Z. 2. Verlauf statt Verlast
 P. 35. Z. 26. diesen statt diese
 P. 67. Z. 6. Liquor statt Liquo
 P. 71. Z. 10. C. L. statt LL.
 P. 89. Z. 21. Zeigt statt Zeit
 P. 169. Z. 26. Sublimat statt subleamat
 P. 261. Z. 12. exhibeantur statt exhibit.
 P. 271. Z. 6. Tartari Vitriolati statt Tartari
 Ari vitriolati.
 P. 307. Z. 6. Lentor statt rentor
 P. 315. Z. 6. Mensura statt Mensuriae
 P. 316 Z. 21. Unguenti statt Unguentis
 P. 317. Z. 20. Ruffi statt Raffi
 P. 318 Z. 5. Cicutae statt Cicultae
 Ibid. Z. 11. pil. statt p tl
 P. 322. Z. 15. Stande statt Stsnde
 Ibidem Z. 17. excitiren statt excistiren
 P. 323. Z. 8. Stellen statt Santellen

Neue Verlags - Artikel
der
Jägerschen Buchhandlung
in Frankfurt am Main
zur Ostermesse 1798.

Anleitung zum Skizziren und Ausmalen ländlicher Gegenden, illuminirt. 20 ggr. oder 1 fl. 24. kr. schwarz, 12 gr. oder 48 kr.

Briefe, vertrauliche, über das vormalige staatsrechtl. Verhältniß des Waadt-Landes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern. Eine völlige Aufdeckung der ehemaligen Oligarchie des Standes-Bern, aus dem Französischen eines verstorbenen Schweitzers übersetzt und mit Anmerkungen versehen, 8. 16 gr. oder fl. 1 12 kr.

Cipriani Anweisung zum Zeichnen, nach Bartolozzi gestochen von P. W. Schwarz 18 Heft, quer Fol. Rthl. 1 - 8 oder fl. 2 - 24 kr.

Des Cotes, I. F. die Auferstehung der Todten, nach dem Neutestamentlichen Begriffe nebst einem Anhang über Evangelium, 8. 16 gr. oder fl. 1 12 kr.

Diarium der Römisch Königl. Wahl und Kayserl. Krönung Ihro-jetzt regier. Kayserl. Majest. Franz des II. nebst einer Skizze der Kaiser-Geschichte von Karl d. Gr. bis Leopold II. einer Biographie Leopold d. II. etc. Mit Kupfern und einer Uebersichtskarte der neuen geographischen Veränderungen in Deutschl. Fol. Rthl. 5. oder fl. 9.

Erzählungen, historisch politische, der neusten Staats und Weltbegebenheiten. — Ereignisse aus dem Ende des Jahrs 1797. und dem Anfang des Jahrs 1798. 4. 8 gr. oder 30 kr.

- Kalender, Frankfurter Taschenkalender, auf das Jahr 1798 mit 12 Kupfern aus dem Roman der lahme Wachtelpeter, gebunden 8 gr. oder 30 kr.
- Lang, (Kirchenrath und Hofprediger) Passionspredigten, als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie, mit einer Vorrede von Dr. W. F. Hufnagel, gr. 8. Rthl. 1. oder fl. 1-48 kr.
- Mederer Dr. v. W. über die vernünftige Wirthschaft mit Arzneyen in Feldspitälern, eine Anrede an die K. K. Feldärzte, 8. 4 gr. oder 16 kr.
- Melsrelation, Frankfurter, das ist halbjährige Erzählungen der neuesten Staats- und Weltgeschichten, Herbstmesse 1796 bis Ostermesse 1798. mit Kupfern und Karten, jedes Stück à 4 gr. netto oder 18 kr.
- Müller Dr. I. W. Orthodoxie und Heterodoxie oder Bemerkungen über den rechten Gebrauch der Arzneymittel in Krankheiten. Ein Lesebuch für Brownianer und Anti-Brownianer, gr. 8. Rthl. 1-4. oder 1 fl. 48 kr.
- Delsen und Dr. G. F. Hoffmann jun. Medizinischer Rathgeber für Aerzte, Wundärzte Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen 4r Bd. 2te 3te und 4te Abtheilung, 8. Rthl. 1-12 gr. oder fl. 2. 15 kr. (diese Zeitschrift ist mit diesem Bande geschlossen)
- — Repertorium, medizinisches, über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft, zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige derselben, 4 Theile, 8. Rthl. 3. oder fl. 4. 30 kr.
- Poussielgue Geschichte der Krankheit und der medizinischen Behandlung des verstorbenen französischen Obergeneral Hoche. Ein historischer Beleg zur Widerlegung des sich verbreiteten Gerüchts einer geschehenen Vergiftung, 8. 5 gr. oder 20 kr.
- Schreiben eines Bürgers von Frkft. an den ungenannten Verfasser der Schrift. Ueber die Privaterziehung zu Frkft. am Main, 8. 2 gr. oder 8 kr.
- Uebersicht, histor. statist. der Staatsveränderungen Italiens von den ältesten Zeiten bis zum merkwürdigen Frieden zu Campo Formido, als Erläute-

zung der beygelegten Uebersichtskarte von Italien, 8.
16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Declaration à mes Commettans par I. G. Bailleul,
8. 3 gr. oder 12 kr.

Master-Pieces of good Writing, collected from the
best English Authors in prose and poesie. Oder
Neueste engl. Chrestomathie, vorzüglich für die-
jenigen, welche sich mit den besten engl. Mei-
sterwerken bekannt machen und es dadurch zur
Vollkommenheit in dieser Sprache bringen wollen,
2r Bd. gr. 8. Rthl. 1. oder fl. 1. 30 kr.

Pieces relatives à la marche des troupes détachées de
l'armée de Sambre & Meuse pour se rendre à
Brest, suivies de deux lettres du General Hoche,
4. 6 gr. oder 24 kr.

Im Laufe dieses Jahres erscheinen noch.

A. B. C. Buch, neues, elne zweckmäßige Aus-
wahl aus den besten Lesefiebeln, für die Schulen
in Frankfurt am Main, 8.

Erzählungen, historisch, politische, der neuesten
Staats und Weltbegebenheiten. — Ereignisse aus
dem Laufe des Jahrs 1798. bis zur Herbst-
melse, 4.

Hufnagel, Dr. W. Fr. katechetische Sonntagslekti-
onen, 2te und 3te Abtheil. 8.

Julie, oder über die Krankheiten der Liebe, zur
Erhaltung der Schönheit und Gesundheit, dem
schönen Geschlecht gewidmet von Dr. F. F.
Siebold, mit 1 Kupfr. 8.

Kalender, Königl. Großbrittannischer oder sogenan-
ter Lauenburger Kalender, mit Kupfern, für das
Jahr 1799.

— — Frankfurter Taschenkalender für das Jahr
1799. mit 12 Kupfr.

Mathematik für Gymnasien, 8. mit Kpfr.

Melsrelation, Frankfurter, das ist halbjährige Er-
zählungen der neuesten Staats und Weltgeschich-
ten, Herbstmelse, 1798. 4.

Uf 1704

ULB Halle

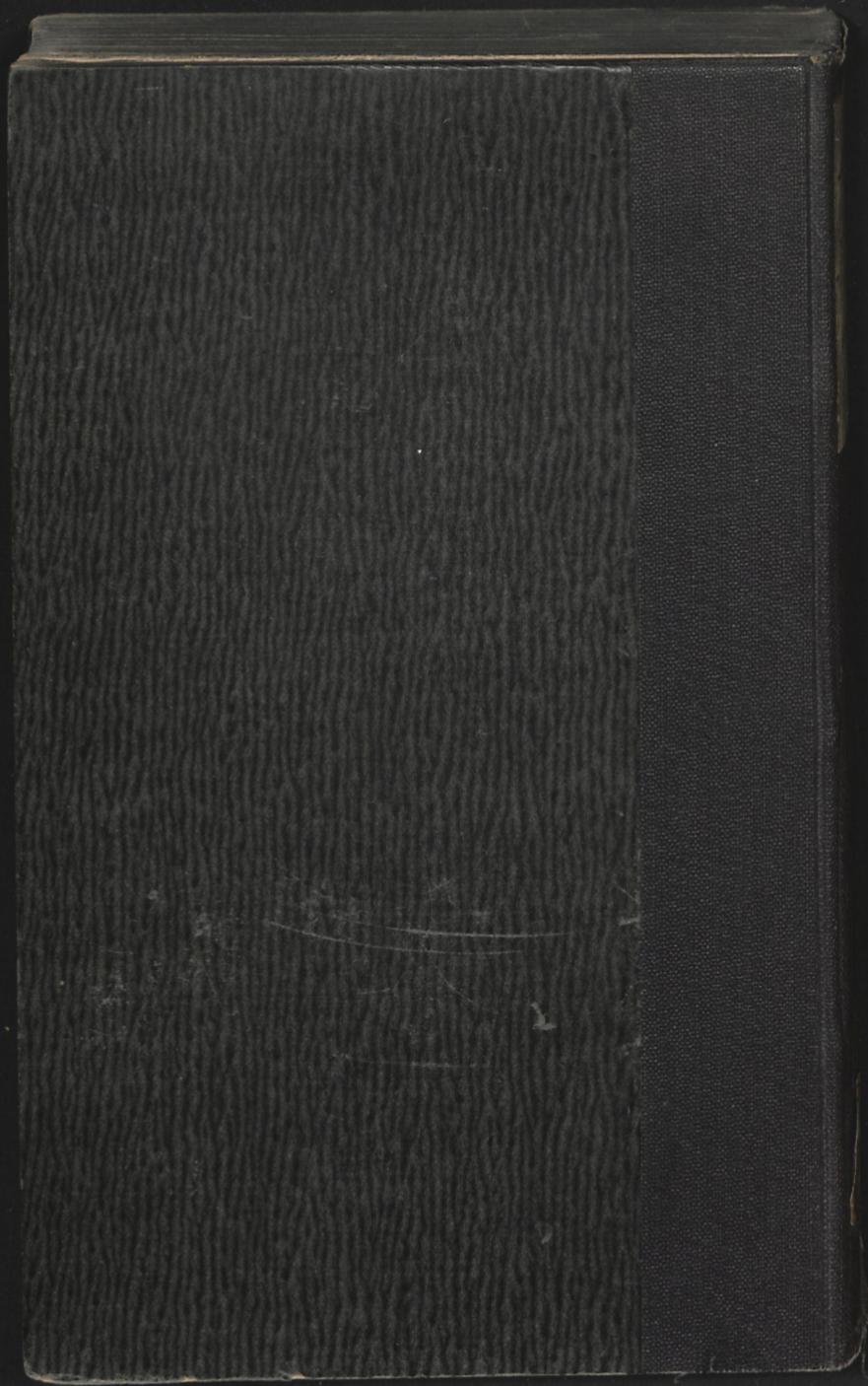
3

006 303 862



B







ORTHODOXIE und HETERODOXIE
oder
Bemerkungen

über
den richtigen Gebrauch der Arzneimittel

Ein Lesebuch
für
Brownianer und Anti-Brownianer

von
Dr. Johann Valentin Müller
ausübenden Arzt zu Frankfurt am Main

Prüfet alles und das Beste behaltet

Erster Band

1902, 5400.630

Frankfurt am Main
In der Jügerschen Buchhandlung

1 7 9 8.

